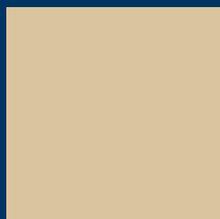




# Armut im frühen Grundschulalter

Abschlußbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituationen, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt



Gerda Holz

Susanne Skoluda



## **Armut im frühen Grundschulalter**

Abschlußbericht der vertiefenden Untersuchung zu Lebenssituationen, Ressourcen und Bewältigungshandeln von Kindern im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt

## Impressum

### Herausgeber

Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e. V.  
Zeilweg 42  
60439 Frankfurt am Main

### Autorinnen:

Gerda Holz, Susanne Skoluda  
ISS-aktuell 1/2003

2. Unveränderte Auflage (online-Publikation)  
Frankfurt am Main, Juni 2013

# Inhalt

<b>Zusammenfassung</b>		<b>V</b>
<b>1</b>	<b>Einleitung</b>	<b>1</b>
<b>2</b>	<b>Grundlagen und Zielsetzungen der Vertiefungsstudie</b>	<b>6</b>
2.1	Die Entwicklung des Armutskonzeptes der 1. AWO-ISS-Studie	6
2.2	Das Armutskonzept der 1. AWO-ISS-Studie	7
2.3	Schwerpunkte und Zielsetzungen der Vertiefungsstudie	8
2.4	Organisation und Gremien der Vertiefungsstudie	12
<b>3</b>	<b>Das Forschungsdesign der Vertiefungsstudie – Definitionen, Methoden und Prozeß</b>	<b>14</b>
3.1	Die quantitative Erhebung	15
3.1.1	Methodische Vorüberlegungen	15
3.1.2	Gestaltung und Erprobung der Erhebungsinstrumente	17
3.1.3	Vorbereitung und Durchführung der Erhebung	18
3.2	Definitionen und Operationalisierungen	19
3.2.1	Definition „Familiäre Armut“ – Bestimmung der Armutsgrenze	19
3.2.2	Definition „Auffälligkeiten“	21
3.2.3	Definition „Lebenslagetypen“ (Indexbildung)	23
3.3	Die qualitative Erhebung	24
3.3.1	Zielsetzung	24
3.3.2	Auswahl der interviewten Eltern und Kinder	25
3.3.3	Zugang zu den Familien und Durchführung der Befragung	25
3.4	Forschungspraktische Fragestellungen und Anmerkungen	27
3.4.1	Welche Kinder konnten wieder erreicht werden?	27
3.4.2	Probleme aufgrund des gewählten Forschungsdesigns	30
3.4.3	Anmerkungen zum qualitativen Untersuchungsprozeß	32
<b>4</b>	<b>Ressourcen und Bewältigungsverhalten von (armen) Kindern und ihren Eltern</b>	<b>40</b>
4.1	Von der Defizit- zur Ressourcenorientierung	40
4.2	Ressourcen von (Grundschul-)Kindern und ihren Eltern	41
4.3	Bewältigungsverhalten von (armen) Kindern und Erwachsenen	45
4.4	Integratives Modell der Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (Grundschul-)Kindern in Armut	50

<b>5</b>	<b>Die Kinder im Grundschulalter im Jahr 2001 – Ausgewählte Fallbeispiele</b>	<b>53</b>
5.1	Familie Becker: „<...> Ich bin auf Max ganz stolz, ist schon ein ganz tolles Kind.“	56
5.2	Familie Weiler: „<...> Wie er so glücklich mit dem Roller gerast ist, dafür tuste schon alles.“	65
5.3	Familie Kraft: „<...> Schon morgens um sieben hält Jeanette mich auf Trab, und abends kommt se an, will dies, will jenes, das ist schlimm.“	75
5.4	Familie Agir: „<...> Meine Schuld muß nicht Kind tragen. Ich hab' auf Welt gebracht, also muß ich sorgen für ihn, wenigstens bis achtzehn.“	87
5.5	Familie Murawski: „<...> Sabine mag mich nicht gern loslassen. Will sie aber irgendwo spielen, dann muß sie auch alleine dort bleiben.“	99
<b>6</b>	<b>Die Kinder im Grundschulalter im Jahr 2001 – Ergebnisse der Fallanalysen und Befragungen</b>	<b>109</b>
6.1	Die Gruppe der befragten Kinder	109
6.2	Entwicklungsverlauf und Lebenssituation der Kinder im Jahr 2001	111
6.2.1	Veränderungen zwischen 1999 und 2001 im Überblick	111
6.2.2	Lebenssituation im Jahr 2001	120
6.3	Familiäre Ressourcen und elterliches Bewältigungsverhalten	127
6.3.1	Faktoren zur Überwindung einer familiären Armutssituation	127
6.3.2	Ressourcen der Familien und Bewältigungsverhalten der Eltern	129
6.3.3	Netzwerke und erhaltene Unterstützungsleistungen der Eltern	131
6.4	Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten der Kinder	133
6.4.1	Besonderheiten der aktuellen Lebenslage der Kinder	133
6.4.2	Ressourcen, Probleme und Coping der Kinder	135
6.4.3	Migrationsspezifische Besonderheiten	147
6.4.4	Geschlechterdifferenzierte Auffälligkeiten	154
6.5	Zugang und Nutzung des Hilfesystems durch die Familien	158
<b>7</b>	<b>Resümee</b>	<b>172</b>
7.1	Schlußfolgerungen der Vertiefungsstudie	172
7.2	Handlungsbedarf an Politik und Praxis	179
	<b>Literatur</b>	<b>188</b>
	<b>Anhang</b>	<b>191</b>

## Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Rücklauf bei der quantitativen Erhebung	27
Tab. 2:	Bereitschaft zum Interview	28
Tab. 3:	Anzahl und Verteilung der erreichten Kinder/Eltern bei den Befragungen nach kindbezogenen Lebenslagetypen	28
Tab. 4:	Anzahl nicht erreichter Kinder/Eltern nach Ausfallgründen	29
Tab. 5:	Kontrastgruppe „arm, im Wohlergehen“ – Lebenssituation 1999 und 2001 im Vergleich	113
Tab. 6:	Kontrastgruppe „arm, multipel depriviert“ – Lebenssituation 1999 und 2001 im Vergleich	114
Tab. 7:	Kontrastgruppe „nicht-arm, multipel depriviert“ – Lebenssituation 1999 und 2001 im Vergleich	115
Tab. 8:	Kinder ohne eigenes Zimmer	137
Tab. 9:	Gemeinsame Mahlzeiten während der Woche in der Familie	137
Tab. 10:	Zuwendung in der Familie	137
Tab. 11:	Wahrnehmung der eigenen materiellen Situation im Vergleich zu den Klassenkameraden	138
Tab. 12:	Spielen mit anderen Kindern zu Hause aus Sicht der Kinder	145
Tab. 13:	Spielen mit anderen Kindern zu Hause aus Sicht der Eltern	145
Tab. 14:	Gemeinsame familiäre Aktivitäten während der Woche aus Sicht der Kinder	146
Tab. 15:	Geburtstagsfeiern und Urlaub aus Sicht der Kinder	146
Tab. 16:	Besuch von Vereinen und öffentlichen Bibliotheken aus Sicht der Kinder	147
Tab. 17:	Besuch von Vereinen aus Sicht der Eltern	147
Tab. 18:	Soziostrukturelle Merkmale der befragten Eltern	150
Tab. 19:	Familien nach Anzahl der Kinder	151
Tab. 20:	Familien, die in schlechten Wohnbedingungen leben	151
Tab. 21:	Sehr wichtige Erziehungsziele und Zukunftswünsche der Eltern	152
Tab. 22:	Gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern	152
Tab. 23:	Deutsche und nicht-deutsche Freunde der Kinder aus Sicht der Eltern	153
Tab. 24:	Teilnahme an Elternsprechstunden	153
Tab. 25:	Schulsituation und schulische Leistung von Jungen und Mädchen	154
Tab. 26:	Übernahme von Aufgaben im Hort durch Jungen und Mädchen	155
Tab. 27:	Gemeinsame Aktivitäten der Familie bei Jungen und Mädchen	155
Tab. 28:	Spielgefährten und Spielorte der Jungen und Mädchen	156
Tab. 29:	Psychosomatische Beschwerden bei Jungen und Mädchen	157
Tab. 30:	Vertrauensperson und Umgang mit Problemen von Jungen und Mädchen	158
Tab. 31:	Nutzung professioneller Hilfen durch die Kinder – Angaben aus den Fallanalysen	161
Tab. 32:	Nutzung professioneller Hilfen durch die Kinder – Angaben aus der qualitativen und der quantitativen Befragung	162

Tab. 33:	Nutzung weiterer Freizeitangebote durch die Kinder – Angaben aus der qualitativen und der quantitativen Befragung	162
Tab. 34:	Nutzung professioneller Hilfen durch die Eltern/Familien – Angaben aus den Fallanalysen	163
Tab. 35:	Nutzung professioneller Hilfen durch die Eltern/Familien – Angaben aus der qualitativen und der quantitativen Befragung	163
Tab. 36:	Wunsch der Eltern nach mehr Unterstützung durch Dritte	165
Tab. 37:	Erhaltene Unterstützung der Eltern in ausgewählten Bereichen	166
Tab. 38:	Nutzung professioneller Angebote durch Kinder und Eltern anhand ausgewählter Bereiche	166
Tab. 39:	Aktuelle Inanspruchnahme von Hilfen durch die Eltern	169

## Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Ziele der Verbandes im Zusammenhang mit den AWO-ISS-Studien	13
Abb. 2:	Erhebungsdesign und Untersuchungsgruppen der Vertiefungsstudie	14
Abb. 3:	Fragen zur materiellen Situation der Familie im Elternfragebogen	20
Abb. 4:	Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (Grundschul-)Kindern in Armut	52
Abb. 5:	Zuordnung der Fallbeispiele anhand der Lebenslagen-Einstufung der Kinder 1999 und 2001	54
Abb. 6:	Verlauf der Kontrastgruppen zwischen 1999 und 2001 nach Lebenslagetypen	119
Abb. 7:	Netzwerk der von den armen Kindern benannten positiven Bezugspersonen	140
Abb. 8:	Netzwerk der von den nicht-armen Kindern benannten positiven Bezugspersonen	141

# Zusammenfassung

## Konzeption und Umsetzung einer kindspezifischen Armutsforschung

Von 1997 bis 2000 führte das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS-Frankfurt a. M.) im Auftrag der Arbeiterwohlfahrt (AWO)\* eine Untersuchung zur Frage der „Lebenslage und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen“ durch.

Hauptzielgruppe der 2000 abgeschlossenen Studie (**Kurztitel: 1. AWO-ISS-Studie**) waren „Kinder im Vorschulalter“. Dazu wurden 1999 knapp 900 sechsjährige Kinder erforscht, um einen umfassenden Einblick in ihre Lebenssituation sowie den Umfang und die Erscheinungsformen von Armut in dieser frühen Lebensphase zu erhalten. Zu den zentralen Ergebnissen zählten:

- (Kinder-)Armut ist in Deutschland viel verbreiteter, als gemeinhin angenommen wird.
- (Kinder-)Armut beschränkt sich nicht allein auf unzureichendes Einkommen, sondern führt bei Kindern vor allem zu Entwicklungsdefiziten, Unterversorgung und sozialer Ausgrenzung.
- Auf der Basis des Lebenslageansatzes können verschiedene kindspezifische Armutsdimensionen erfaßt und schon für Sechsjährige empirisch nachgewiesen werden.
- Armut prägt die kindliche Lebenssituation von Vorschulkindern zwischen Wohlergehen und multipler Deprivation, doch leiden auch Kinder aus nicht-armen Familien durchaus unter vielfältigen Einschränkungen.
- Die Folgen von Armut müssen frühzeitig und umfassender wahrgenommen und könnten stärker durch ein präventiv wirkendes Hilfesystem aufgefangen werden.

Darüber hinaus wurde erstmals ein kindgerechteres Armutskonzept entwickelt und umgesetzt, was eine grundlegende Erweiterung bisheriger Ansätze in der Armutsforschung und Armutserichterstattung bedeutet.

Ausgangspunkt der von 2000 bis 2002 durchgeführten Vertiefungsstudie (**Kurztitel: 2. AWO-ISS-Studie**) war, die Kinder – im frühen Grundschulalter – in ihrer Entwicklung zu begleiten und ihre Situation zu erforschen. Die Ergebnisse der mit diesem Bericht abgeschlossenen Untersuchung werden nachfolgend vorgestellt.

---

\* Das sind der Bundesverband in Kooperation mit den 29 Bezirks- und Landesverbänden und dem Bundesjugendwerk.

### ***Zielsetzung der Vertiefungsstudie „Armut im frühen Grundschulalter“***

Im Mittelpunkt der 2. AWO-ISS-Studie stehen die Kinder, bei denen 1999 multi-dimensionale Benachteiligungen und Entwicklungsdefizite analysiert worden sind. Insgesamt handelt es sich um 185 Kinder aus drei Kontrastgruppen:

Typ A: arme Kinder im Wohlergehen

Typ B: arme, multipel deprivierte Kinder

Typ C: nicht-arme, multipel deprivierte Kinder

Aus diesen Gruppen wurden 27 Kinder – nun im Alter von acht Jahren – ausgewählt und im Rahmen von komplexen Fallanalysen intensiv befragt. Zusätzlich erfolgte eine umfangreiche Befragung der Eltern. Erforscht wurden die aktuelle Lebenssituation der Kinder sowie die Ressourcen und das Bewältigungsverhalten von Kindern und Eltern. Ziel war es, einen möglichst guten Einblick in das Familienleben, die Alltagsgestaltung und das Handeln der Kinder zu erhalten.

Die Vertiefungsstudie stellt damit keine repräsentative Untersuchung zu „Armut und Armutsfolgen im frühen Grundschulalter“ dar; vielmehr sollten neue Erkenntnisse gewonnen werden, die vor allem zur Weiterentwicklung der Angebotsstruktur beitragen.

Nachfolgend werden ausgewählte Ergebnisse skizziert.

### ***Die Lebenssituation von armen und nicht-armen Kinder im Grundschulalter umfaßt Wohlergehen und multiple Deprivation.***

Familiäre Armut führt auch bei den achtjährigen Kindern nicht zwangsläufig zu Beeinträchtigungen und Auffälligkeiten. Faktoren, die die potentiell ungünstige Wirkung von Armut abfedern, sind: gutes Familienklima, fördernder Erziehungsstil der Eltern, positive Eltern-Kind-Beziehung, förderndes Umfeld sowie das Vorhandensein möglichst stabiler familiärer und sozialer Netzwerke, kindliche Freundschaften zu Gleichaltrigen, gelingende soziale Integration des Kindes in eigene außerfamiliäre Netzwerke sowie Nutzung von außerfamiliären Entfaltung- und Erfahrungsräumen (Nachbarschaft, Vereine usw.).

Die Belastung durch Armut zeigt sich darin, daß die betroffenen Kindern häufig in vielen der genannten Faktoren beeinträchtigt sind und sich diese Beeinträchtigungen dann kumulieren.

***Chancen für ein möglichst gedeihliches Aufwachsen haben die Kinder auf Dauer nur ohne Armut!***

Die Wirkung von Armut auf die Kinder zeigt sich vor allem dann, wenn die Armutssituation andauert. So haben „arme und multipel deprivierte“ Kinder im Vergleich zu „nicht-armen und multipel deprivierten“ Kindern schlechtere Entwicklungschancen. Sie sind in fast allen Lebenslagen in höherem Maße eingeschränkt.

Die Kinder, die seit 1999 ununterbrochen in Armut leben, stehen in der ständigen Gefahr wachsender Benachteiligung. Ihre Eltern sind im Vergleich zu damals weitaus weniger in der Lage, die Folgen der Armutssituation aufzufangen und nicht an die Kinder weiterzugeben.

***Familiäre Armut begrenzt Kinder in allen vier Lebenslagedimensionen und verringert deren Zukunftschancen immer stärker.***

Alle armen Kinder weisen **materielle** Einschränkungen auf. Das Ausmaß der Einschränkungen kann zwar durch die Eltern über eine stark kindorientierte Prioritätensetzung verringert, aber nicht vollständig beseitigt werden. In der **kulturellen** Dimension zeigen sich Armutfolgen bei den Schulleistungen. Ebenso können Schulschwierigkeiten der Kinder in den nicht-armen Familien besser bewältigt werden. Im **sozialen** Bereich zeigen sich bei den armen Grundschulkindern noch verhältnismäßig wenig Einschränkungen. Die deutlichsten Folgen von Armut scheinen sich in dieser Altersphase auf die **gesundheitliche** Situation niederzuschlagen, denn der größte Teil der armen, aber nur wenige nicht-arme Kinder sind gesundheitlich beeinträchtigt.

***Fast alle Grundschul Kinder fühlen sich (noch) wohl in Familie und Schule, aber die Schere zwischen Arm und Reich wird größer.***

Die meisten Kinder – ob arm oder nicht-arm – geben an, sich in der Schule wohl zu fühlen. Davon weichen auffallend die Kinder der am stärksten belasteten Gruppe ab, die „armen und multipel deprivierten“ Kinder.

Die armen Kinder wurden bereits verspätet, das heißt nicht regulär, eingeschult. Sie haben mehr Probleme bei schulischen Leistungen, was auch auf mangelnde deutsche Sprachkenntnisse zurückzuführen ist. Sie werden durch ihre Eltern weniger gefördert. Besonders auffallend ist, daß sie weniger Freunde in der Schule haben und dort stärker von den anderen Kindern ausgegrenzt werden.

***Arme Kinder im frühen Grundschulalter nehmen ihre Situation – anders als im Vorschulalter – deutlich wahr.***

Sie nehmen ihre belastendere Situation zuerst anhand der schlechteren materiellen Möglichkeiten (z.B. kein Besuch des Schwimmbads oder Kinos, keine Geburtstagsfeiern) und der Wohnsituation wahr (z.B. keine Spielmöglichkeiten zu Hause und damit auch keine Besuche von anderen Kindern, schlechtere Ausstattung der Wohnung, kein eigenes Zimmer). Sie nehmen eine geringere Zuwendung der Eltern wahr. Auch sind die Eltern weniger in den Tagesablauf dieser Kinder eingebunden (z.B. keine gemeinsamen Mahlzeiten, keine Hilfen bei den Schulaufgaben, keine gemeinsamen Familienaktivitäten).

***Fast alle Eltern unternehmen vielfältige – aber höchst unterschiedlich erfolgreiche – Anstrengungen, um ihre schwierige Lebenssituation zu bewältigen beziehungsweise zu verbessern.***

Dies gelingt den Eltern vor allem dann, wenn sie selbst über zentrale arbeitsmarktrelevante Ressourcen und Kompetenzen verfügen. Positive Faktoren sind: Schul- und Berufsausbildung möglichst beider Elternteile; keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen; ausreichende soziale und kulturelle Kompetenzen; gute Deutschkenntnisse; ein gut ausgebautes Kinderbetreuungssystem oder entsprechend zur Verfügung stehende private Betreuungsmöglichkeiten.

Weiterhin wirkt sich auf eine positive elterliche Bewältigung aus: keine Orientierung der Familie am klassischen Ernährer-/Hausfrauenmodell, statt dessen eine frühe – zumindest stundenweise – Rückkehr der Mutter in ihren Beruf, um den Kontakt zum Arbeitsmarkt zu halten; keine Alleinverantwortung der Mutter für die Familie, sondern gemeinsame Verantwortungsübernahme von Mutter und Vater; Vorhandensein privater Kontakte/Netzwerke, die finanzielle Engpässe, emotionale und pädagogische Belastungen der Eltern mittragen und eine Berufstätigkeit der Mutter erleichtern.

Eltern, die in einer komplexen Belastung leben und das Gefühl haben, die Situation nicht mehr beeinflussen oder bewältigen zu können, geraten in einen Kreislauf der Überbelastung. Das wirkt sich auch belastend auf das Erziehungsverhalten und die Förderung der Kinder aus. Eltern und Kinder entwickeln zum Beispiel nur noch wenig Zukunftsperspektiven und Ziele.

***Die sozialen Netzwerke der Familie tragen entscheidend zur Entlastung der Eltern bei und führen zur Reduzierung von Armutsfolgen bei den Kindern.***

Stabile, verlässliche Beziehungen und die Sicherheit, auf Unterstützungsleistungen zurückgreifen zu können, tragen wesentlich zur Entlastung der Eltern bei und erleichtern den Weg aus der Armut. Diese Sicherheit fehlt in erster Linie den konstant armen Familien, da bei ihnen ein solches Netzwerk oftmals nicht vorhanden ist.

Die wichtigsten Unterstützungen für die Familien leisten die Großeltern, insbesondere die Großmütter. Die Unterstützungsleistungen umfassen insbesondere: emotionale Unterstützung, alltagspraktische Hilfen, Entlastung bei der Kinderbetreuung sowie finanzielle Zuwendungen und materielle Angebote für die Kinder.

***Kinder mit Migrationshintergrund sind höheren Armutsrisiken ausgesetzt***

Nicht-deutsche Kinder in belastenden Lebenssituationen sind stärker beeinträchtigt als deutsche Kinder. Die kindlichen Einschränkungen ergeben sich vor allem durch die schlechtere Lebenssituation der Familien (z.B. Wohnsituation, schlechterer Schul- und Berufsabschluß, hohe Arbeitslosigkeit) und dadurch bedingte geringere Entfaltungs- und Entwicklungsräume (z.B. keine Spielmöglichkeiten in der Wohnung, weniger Spielmaterial, wenig schulische Förderung).

Die Lebenssituation der Migrantenfamilien ist allerdings nicht homogen. Entscheidend sind der Armutsfaktor und die soziale Integration der Familien. So leben die nicht-armen Migrantenfamilien eher in Wohngebieten mit Eigentum und vorwiegend deutschen Nachbarn. Die Kinder aus den nicht-armen Familien spielen fast alle mit deutschen und nicht-deutschen Kindern, in diesen Familien werden die Muttersprache der Eltern und Deutsch gesprochen.

Das Leben der Kinder mit Migrationshintergrund scheint zwar nicht so stark durch gemeinsame familiäre Aktivitäten geprägt zu sein (z.B. finden weniger Familienausflüge statt, die Schularbeiten werden kaum gemeinsam gemacht). Gleichzeitig haben die Eltern aber ein wesentlich höheres Interesse an der Schulsituation und dem schulischen Erfolg ihrer Kinder (z.B. besuchten fast 90 Prozent der Migranteneltern, aber nur rund 54 Prozent der deutschen Eltern mehrmals Sprechstunden oder Elternabende).

### ***Jungen und Mädchen reagieren unterschiedlich, erst recht bei Armut***

Am stärksten zeigen sich Geschlechterdifferenzierungen in drei Bereichen: Die **Selbsteinschätzung** der untersuchten Jungen ist insgesamt positiver als die der Mädchen. Sie haben mehr Interesse an sportlichen Aktivitäten und an Mathematik. Auch fühlen sich die Jungen wohler in der Schule. Eine sehr geringe Selbsteinschätzung äußerten die armen Mädchen, was sich vor allem am Faktor „Wohlfühlen in der Schule“ nachweisen lässt. Insgesamt geben Mädchen häufiger Beschwerden an, die psychosomatischen Ursprungs sind.

**Gemeinsame familiäre Aktivitäten** von Eltern und Kindern finden in einzelnen Freizeitbereichen (z.B. in den Ferien wegfahren, lesen, zu Hause Geburtstag feiern) häufiger mit den Jungen statt. Auch haben sie häufiger Freunde, mit denen sie sich regelmäßig treffen, und sie dürfen öfter mit anderen Kindern zu Hause spielen.

Die Mädchen suchen nach einem **Streit** mit anderen Kindern vor allem bei der Mutter emotionale Unterstützung, die Jungen beziehen zusätzlich andere Freunde ein. Auch wehren sie sich bei einem Streit offensiver. Diese Bewältigungsstrategie wiederum scheinen auch die armen Mädchen frühzeitig zu erlernen, während die nicht-armen Mädchen eine Konfliktsituation durch Kontaktabbruch, zum Beispiel „Weggehen“, beenden.

### ***Professionelle Förderung und Hilfe für die Kinder sind vorhanden, diese zeigen aber deutliche Schwachstellen.***

Insgesamt nutzten Kinder wie Eltern nur wenige Förder- oder Hilfeangebote, wobei die armutsbelasteten zahlenmäßig besser versorgt zu sein scheinen. Hier zeigt sich aber eine Konzentration von Hilfen in einigen wenigen Familien, die wiederum nicht unbedingt zu den multipel deprivierten Familien zählen.

Für die Kinder werden solche Förderangebote genutzt, die eher spontan aus der Situation heraus initiiert wurden oder bereits seit der Kindergartenzeit in Anspruch genommen werden. Zusätzliche oder neue Hilfen kamen seit der Einschulung kaum hinzu.

Es deutet sich allgemein eine Unterversorgung von sozialpädagogischen Hilfen für Kinder im frühen Grundschulalter an. Dies kann sowohl die Folge einer sehr defensiven Haltung der Eltern sein als auch auf eine zu geringe Sensibilisierung des Hilfesystems für diese Altersgruppen hinweisen. Sind die Grundschulkinder eine bisher weitgehend übersehene Zielgruppe des Hilfesystems, vor allem der Kinder- und Jugendhilfe?

Die Lebenssituation und die Entwicklungschancen der Kinder werden positiv beeinflusst, wenn Eltern und Kinder so früh wie möglich und auf präventive Wirkung angelegte Förder- respektive Unterstützungsangebote erhalten.

Die Folgen von Armut können durch außerfamiliäre öffentliche Hilfen aufgefangen werden, und zwar dann, wenn diese die sichtbaren Defizite bei den Kindern rasch und umfassend ausgleichen helfen, zur soziale Integration beitragen sowie das kindliche Selbstwertgefühl, die Kompetenzen und Ressourcen der Kinder stärken. Gleichzeitig muß die Förderung der Kinder gleichermaßen durch kind- und elternbezogene Angebote erfolgen.

***Es besteht gesellschaftlicher und politischer Handlungsbedarf.***

Es sind nach wie vor zentrale Rahmenbedingungen zur Vermeidung oder Bekämpfung von Armut zu schaffen beziehungsweise umzusetzen. Dazu zählen verstärkte arbeitsmarktfördernde Aktivitäten sowie berufliche Qualifizierungs- und Re-Integrationsmaßnahmen für die Eltern, die soziale Sicherung von neuen Familienmodellen sowie die Einführung einer Grundsicherung für Kinder.

Es besteht gleichzeitig ein hoher Handlungsbedarf im Hilfesystem für Kinder, Eltern und Familien, um den komplexen Entwicklungsbedarfen von Kindern besonders in Armutssituationen gerecht zu werden. Dazu zählen die Umsetzung des Leitprinzips „Prävention statt Reaktion“, die enge Vernetzung von Kita, Schule und Jugendhilfe oder die Kooperation von Sozial- und Gesundheitseinrichtungen, der Ausbau und die Qualifizierung von Betreuungsangeboten inner- und außerhalb der Schule sowie der Ausbau von Angeboten für Kinder insgesamt.



# 1 Einleitung

Armut bei Kindern und Jugendlichen war in Deutschland über Jahrzehnte hinweg kein öffentliches, sondern allenfalls ein fachliches Thema für Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Armut bei Kindern und Jugendlichen wurde als Randproblem angesehen, das es mit den Mitteln der Kinder- und Jugendhilfe zu bewältigen galt. Öffentliche Aufmerksamkeit und Hilfen erhielten vor allem die älteren Jugendgruppen, und hier besonders in der Phase des Übergangs von der Schule in den Beruf beziehungsweise in sozial problematischen Lebenssituationen und bei Auffälligkeiten. Die Gruppe der jüngeren und jüngsten Kinder wurde demgegenüber unter der Kategorie „Familien mit sozialer Benachteiligung“ subsumiert. Weder die breite noch die Fachöffentlichkeit nahmen wahr, daß ab Mitte der achtziger Jahre bis heute die Minderjährigen die höchsten Sozialhilfequoten ausweisen und sie somit zu den armutsgefährdetsten Bevölkerungsgruppen in Deutschland zählen. Ende 1999 lebten rund 14 Millionen unter 18jährige in Deutschland, davon rund zwei Millionen in einem Haushalt, der gemäß EU-Definition<sup>1</sup> als relativ arm einzuordnen ist, und 1,037 Millionen Minderjährige erhielten Sozialhilfe. Zu der letztgenannten Gruppe zählten 227.000 Kinder im Kleinkind- und Vorschulalter sowie 237.000 Kinder im Grundschulalter.

Parallel dazu zeigt sich spätestens mit der Veröffentlichung der Ergebnisse der PISA-Studie im Jahr 2002 im internationalen Ländervergleich wie auch im Vergleich der deutschen Bundesländer, daß Deutschland in den letzten Jahrzehnten ungebremst in eine „Bildungskatastrophe“ gelangt ist. Heute wird von einem sozial- und bildungspolitischen Skandal gesprochen, weil das Bildungsniveau der Schülerinnen und Schüler in Deutschland international betrachtet im unteren Mittelfeld liegt und das System Schule hierzulande nicht in der Lage ist, soziale Ungleichheiten auszugleichen.<sup>2</sup> Festgestellt wurde, daß in Deutschland im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern ein sehr enger Zusammenhang zwischen Schichtzugehörigkeit und Bildungsbenachteiligung besteht sowie die soziale Herkunft massive Auswirkungen auf die Bildungskompetenz der Kinder hat. So ist in der Studie zu lesen: *„Die Analysen belegen einen straffen Zusammenhang zwischen der Sozialschichtzugehörigkeit und erworbenen Kompetenzen über alle untersuchten Domänen hinweg. Im Unterschied zu früheren Studien, die in der Regel über einen besonders starken Einfluss der sozialen Herkunft auf sprachliche Leistungen berichten, fällt in PISA <...> der Zusammenhang zwi-*

---

1 Die Definition des Rates der EU von 1984 bezeichnet Personen, Familien, Gruppen als arm, „die über so geringe (materielle, kulturelle und soziale) Mittel verfügen, daß sie von der Lebensweise ausgeschlossen sind, die in dem Mitgliedsstaat, in dem sie leben, als Minimum annehmbar ist“ (zitiert nach Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung 2001, 7). Die Berechnungsweise: Um Einkommen von Haushalten verschiedener Größen vergleichen zu können, werden sogenannte Äquivalenzgewichte verwendet. Annahme hierbei ist, daß durch gemeinsame Haushaltsführung Kosten eingespart werden („economies of scale“). Deshalb wird das verfügbare Haushaltseinkommen nicht durch „Köpfe“ respektive die Anzahl der Haushaltsmitglieder, sondern durch die Summe von sogenannten Personengewichten geteilt. So erhält bei der inzwischen gängigen neuen OECD-Skala der Haushaltsvorstand das Gewicht 1, während andere Haushaltsmitglieder, die älter als 15 Jahre sind, das Gewicht 0,5 erhalten und Kinder (15 Jahre und jünger) das Gewicht 0,3. Diese – wie alle anderen Äquivalenzskalen – ist, wie die Prozent-Grenze selbst, letztlich normativ begründet. (Familiäre) Armut wurde mit Bezug auf gängige Konzepte der bundesdeutschen Armutsforschung als relative (Einkommens-)Armut des Haushalts definiert (weniger als 50 Prozent des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens und/oder Sozialhilfebezug).

2 Diller 2002.

*schen Schichtzugehörigkeit und Lesekompetenz und mathematischer Kompetenz gleich straff auf.*<sup>3</sup>

Die Problemanzeigen in der Praxis der Sozialen Arbeit mehrten sich ab Mitte der neunziger Jahre. In fast allen sozialen Einrichtungen wurde eine massive Zunahme von Armuterscheinungen und -folgen bei Kindern und Jugendlichen wahrgenommen sowie eine wachsende Hilflosigkeit der Fachkräfte gegenüber diesem Problem konstatiert. Auch wiesen Armutsberichte der Wohlfahrtsverbände und Gewerkschaften sowie vereinzelt von Kommunen auf eine steigende allgemeine Armutsproblematik hin. Die Erforschung von Armut konzentrierte sich jedoch auf Armut bei Erwachsenen; es fehlte die Kindperspektive. Wie sich Armut auf (jüngere) Kinder auswirkt, war allenfalls als Teilfrage von qualitativen Studien untersucht worden. In dieser Situation beauftragte der Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt (AWO) das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (ISS-Frankfurt a. M.) mit einem dreijährigen Forschungsprojekt zum Thema „Lebenslage und Zukunftschancen von (armen) Kindern und Jugendlichen“ (Kurztitel: 1. AWO-ISS-Studie). Deren Ergebnisse wurden zwischen 1997 und 2000 in einer umfangreichen Berichterstattung durch das ISS-Frankfurt a. M. sowie als AWO-Sozialbericht 2000 mit dem Titel „Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland“ durch die Arbeiterwohlfahrt veröffentlicht.

Im Verlauf der 1. AWO-ISS-Studie kristallisierte sich als Hauptproblem die „Armut im Vorschulalter“ heraus. Hier galt es, ein neues, kindbezogenes Armutskonzept zu entwickeln und zu erproben. Das Herzstück der Studie bildet eine 1999 realisierte quantitative Erhebung zu rund 900 im Jahre 1993 geborenen Kindern. Diese befanden sich in der Phase des Übergangs von der Tageseinrichtung für Kinder (Kita) in die Schule und wurden bundesweit über ausgewählte AWO-Kindertagesstätten erfaßt. Ihre Lebenssituation sollte sozialwissenschaftlich erforscht und analysiert werden, um neue theoretische und praktische Erkenntnisse zu erhalten und darauf aufbauend Handlungserfordernisse auf verschiedenen Ebenen aufzuzeigen.

Die Untersuchung zielte auf die Erforschung der Lebenssituation von Sechsjährigen mit besonderem Blick auf die Auswirkungen von familiärer Armut ab und sollte die unterschiedliche Lebenssituation von Kindern in Armut und Kindern in Nicht-Armut sowie die Auswirkungen von Armut auf die kindliche Lebenslage ermitteln. Dabei richtete sich der Blick primär auf sichtbare kindliche Auffälligkeiten und Defizite, die sich – gemäß dem Lebenslagekonzept – in vier zentralen Lebenslagedimensionen zeigten: Defizite (1) im materiellen Bereich (Grundversorgung), (2) im kulturellen Bereich, (3) im sozialen Bereich und schließlich (4) im gesundheitlichen Bereich. Es wurde nachgewiesen, daß Armut bei Kindern viele Gesichter hat und vor allem andere Gesichter als bei Erwachsenen. Armut im Kindesalter bedeutet in erster Linie, daß arme Kinder (im Vergleich zu nicht-armen) mit allgemeinen Existenzgütern unterversorgt, in ihrer Lebenssituation benachteiligt und in ihrer Entwicklung häufiger einge-

---

3 Deutsches PISA-Konsortium 2002, 36.

schränkt sind. Armut im Kindesalter wirkt sich auch auf die Zukunft der Betroffenen aus und führt zu komplexen Entwicklungsdefiziten. Staat und Gesellschaft im allgemeinen und kindbezogene Institutionen im besonderen sind vor diesem Hintergrund gefordert, neue Wege zu gehen, um die aktuelle Lebenssituation sowie die Zukunftschancen dieser Kinder zu verbessern.

In der 1. AWO-ISS-Studie wurde die Problematik von Armut und sozialer Benachteiligung im frühen Kindesalter untersucht, deren Folgen in der PISA-Studie bei der Untersuchung der Bildungskompetenz 15jähriger Schülerinnen und Schüler sichtbar werden. Die Ergebnisse der ISS-Studie werden durch die PISA-Studie eindrücklich bestätigt, wenn es dort heißt: *„Die Entwicklung des Zusammenhangs von sozialer Herkunft und Leistung scheint ein kumulativer Prozess zu sein, der lange vor der Grundschulzeit beginnt und an Nahtstellen des Bildungssystems verstärkt wird.“*<sup>4</sup>

Die Ergebnisse der 1. AWO-ISS-Studie fanden bis heute vielfachen Eingang in die Armutsforschung und in Bestrebungen zur Weiterentwicklung der Praxis Sozialer Arbeit. Sie dienen der AWO als wichtigem sozialpolitischem Akteur und Träger einer Vielzahl sozialer Einrichtungen dazu, das neue Wissen und die zentralen Argumentationslinien sowohl in der eigenen Verbandsarbeit als auch bei der verbandspolitischen Positionierung für benachteiligte Kinder und deren Familien zu nutzen.

Bereits in der Abschlußphase der 1. AWO-ISS-Studie zeigte sich die drängende Notwendigkeit, das bestehende Erkenntnisdefizit in bezug auf die Entwicklung von armen Kindern weiter zu bearbeiten und den Verband in seiner fachlichen Orientierung zu begleiten. Während die sozialpolitische Zielrichtung der 1. AWO-ISS-Studie im Sinne einer Offenlegung wichtiger Probleme und möglicher Lösungsansätze erfolgreich eingelöst wurde, blieb die fachliche Zielrichtung – jenseits einer ersten Sensibilisierung der Fachkräfte in bezug auf das Thema Kinderarmut – entwicklungsbedürftig. Dies war nicht zuletzt der Grund dafür, daß die AWO das ISS-Frankfurt a. M. mit einer unmittelbar anschließenden Vertiefungsstudie beauftragte.

Den Abschluß der Studie bildet der vorliegende Bericht, der in sieben Kapitel gegliedert und wie folgt aufgebaut ist.

Nach Darstellung des im Rahmen der 1. AWO-ISS-Studie entwickelten spezifisch kindbezogenen Armutskonzeptes, das auch der Vertiefungsstudie zugrunde liegt, werden in **Kapitel 2** sowohl Zielsetzungen, Inhalte und Organisation der Studie als auch die daran beteiligten Gremien näher erläutert. Untersuchungsgruppe sind arme beziehungsweise mehrfach benachteiligte Kinder im Alter von etwa acht Jahren, die bereits im Vorschulalter hochdefizitäre Lebenslagen aufweisen. Es sind die drei Kontrastgruppen:

---

4 Deutsches PISA-Konsortium 2002, 36.

- A arm, im Wohlergehen
- B arm, multipel depriviert
- C nicht-arm, multipel depriviert

**Kapitel 3** richtet sich vor allem an interessierte Wissenschaftler/-innen. In ihm wird auf die methodische Anlage der Untersuchung eingegangen. Zunächst wird das komplexe Forschungsdesign erläutert und in seiner praktischen Umsetzung – gegliedert nach quantitativer und qualitativer Erhebung (Kap. 3.1 und 3.3) – besprochen. Dieser Teil enthält auch Definitionen beziehungsweise Operationalisierungen der wichtigsten Begrifflichkeiten (Kap. 3.2). Da es Ziel der Vertiefungsstudie ist, neben den inhaltlichen Fragen auch zentrale forschungspraktische Aspekte zu klären, wurde diesem Komplex ein eigenes Kapitel (Kap. 3.4) gewidmet. Hier wird sowohl auf durch den spezifischen Zugang erreichte Rücklaufquoten als auch auf aufgetretene Schwierigkeiten und Probleme im Rahmen des Forschungsprozesses eingegangen.

Im Gegensatz zur 1. AWO-ISS-Studie sollte in der Vertiefungsstudie verstärkt auf die Ressourcen und das Bewältigungsverhalten von Eltern und ihren Kindern eingegangen werden. **Kapitel 4** liefert dazu einen kurzen theoretischen Überblick und faßt das im Jahr 2000 entwickelte und nun ergänzte „Integrative Modell der Einflußfaktoren auf die Situation von (Grundschul-)Kindern in Armut“ zusammen (Kap. 4.4). Das Modell ist ein weiterer Beitrag zur wissenschaftlichen Diskussion eines kindbezogenen Armutskonzeptes, das es in weitergehenden Studien empirisch zu verfeinern gilt. Das Modell ist gleichzeitig handlungsleitend für den Aufbau der anschließenden Fallbeispiele.

In **Kapitel 5** werden fünf Fallbeispiele aus den qualitativen Analysen vorgestellt. Hier bietet sich für interessierte Leser/-innen ein anschauliches Bild der Situation von armen respektive mehrfach benachteiligten Kindern. Es handelt sich um eine typologische Gegenüberstellung von Fallbeispielen. Sie bilden die Lebenssituation der achtjährigen Grundschul Kinder in Armut beziehungsweise Nicht-Armut im Jahr 2001 am besten ab. Auf die Fallbeispiele wird in Kapitel 6 immer wieder Bezug genommen.

Die wichtigsten Ergebnisse der qualitativen und quantitativen Untersuchungen werden in **Kapitel 6** zusammengeführt. Sie beruhen auf der Auswertung von 27 Fallanalysen und Befragungen von 107 Kindern und deren Eltern. Nach einer Analyse der Entwicklungsverläufe der Kinder seit 1999 sowie ihrer Lebenssituation 2001 (Kap. 6.1) wird auf die Ressourcen und das Bewältigungsverhalten von Eltern (Kap. 6.2) und Kindern (Kap. 6.3) intensiver eingegangen. Hierbei waren die elterliche und die kindliche Sichtweise klar zu trennen, um damit einerseits den Ansprüchen einer kindorientierten Armutsforschung gerecht zu werden und andererseits kindbezogene Handlungsansätze für die Praxis Sozialer Arbeit zu verdeutlichen. Migrations- und geschlechtsspezifische Aspekte werden in eigenen Kapiteln (Kap. 6.3.3 und 6.3.4) behandelt. Daran anschließend werden Erkenntnisse über den Zugang und die Nutzung des Hilfesystems durch die Familien (Kap. 6.4) beschrieben. Das Kapitel verdeutlicht, daß zum gegenwärtigen Zeitpunkt zu vielen Fragen nur Tendenzen, erste Einschätzungen und vorsichtige Rückschlüsse möglich sind. Mit der Zielsetzung und den ge-

wählten Untersuchungsgruppen wurde erneut wissenschaftliches Neuland betreten. Um so positiver ist es, daß die Arbeiterwohlfahrt Gelder für die Fortsetzung der Studie bewilligt hat, um über einen Zeitraum von weiteren drei Jahren (2002 bis 2005) die in der Vertiefungsstudie ansatzweise erzielten Ergebnisse umfassender zu erforschen. Zudem sollen dann die 1999 erhobenen knapp 900 Kinder in einer Wiederholungsbefragung erfaßt werden. Damit wäre eine hinreichend große empirische Basis gegeben, um Erkenntnisse aus der Vertiefungsstudie zu erhärten oder zu verwerfen.

Ein zusammenfassendes Resümee mit Schlußfolgerungen sowie Handlungsbedarf für Politik und Praxis wird in **Kapitel 7** gezogen. Insgesamt zeigt die Vertiefungsstudie, daß Armut im Grundschulalter auf Benachteiligungen in früheren Lebensjahren aufbaut, sich die negativen Folgen beim größten Teil der Betroffenen durch den Schuleintritt eher verstärken als verringern und sich somit mehr und mehr verfestigen. Ein Teil der Kinder, das wird in den Fallanalysen erkennbar, hat nur noch wenige Chancen, sich positiv mit vielfältigen Perspektiven zu entwickeln. Die Vertiefungsstudie zeigt aber auch, daß durch Förderung, Unterstützung und Begleitung den Kindern und Eltern neue Chancen eröffnet werden. Die dafür benötigten Unterstützungs- und Förderangebote fehlen aber entweder gänzlich oder kommen nur sehr begrenzt zum Einsatz, was zu einer weiteren Verfestigung von Benachteiligungen führen kann. Es ist ein deutlicher Entwicklungs- und Ausbaubedarf im Hilfesystem zu konstatieren, der besonders eklatant für die hier untersuchten Kindergruppen (arm und/oder multipel depriviert) ist.

Abschließend möchte sich das ISS-Projektteam noch einmal ganz herzlich bei allen Mitwirkenden an der Studie bedanken. Ohne die engagierte und intensive Mitarbeit der Fachkräfte in den beteiligten Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt wäre die Umsetzung so nicht möglich gewesen, was sich besonders in den hohen Rücklaufquoten widerspiegelt. Gedankt sei auch den Mitgliedern der Steuerungsgruppe und des Beraterteams für deren kritische Reflexion und konstruktive Begleitung während der zwei Jahre. Ein ganz besonderer Dank gilt Beate Hock, die sowohl als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt als auch anschließend als Mitglied des Beraterteams maßgeblich die Planung und Konzeption der Studie, die Gestaltung der qualitativen und quantitativen Erhebungsinstrumente sowie die Definition beziehungsweise Operationalisierung von Armut und Auffälligkeiten mitgestaltet hat.

## 2 Grundlagen und Zielsetzungen der Vertiefungsstudie

In der 1. AWO-ISS-Studie (1997 bis 2000) wurde ein spezifisches Armutskonzept entwickelt, das die Lebenssituation und Lebenslage von Kindern stärker als bisher in den Blick nimmt.<sup>5</sup> Dieser kindbezogene Armutsbegriff liegt auch der Vertiefungsstudie (2000 bis 2002) zugrunde und soll daher an dieser Stelle noch einmal erläutert werden. Im Anschluß hieran werden der Ausgangspunkt sowie die wesentlichen Zielsetzungen der Vertiefungsstudie dargestellt.

### 2.1 Die Entwicklung des Armutskonzeptes der 1. AWO-ISS-Studie

Kindheit als spezifische Lebensphase wurde in der Vergangenheit sowohl in gesellschaftlichen Diskursen als auch in den Sozialwissenschaften als Vorbereitung auf das Erwachsenenalter oder als eine Entwicklungsphase gesehen<sup>6</sup>. Erst in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wandelte sich das Bild von Kindheit und Kindern, sie wurden nun als Subjekte mit einer eigenen Lebensphase wahrgenommen und rückten in den Mittelpunkt des Forschungsinteresses.<sup>7</sup> In Abwendung vom sozialisationstheoretischen Paradigma etablierte sich eine neuere Kindheitsforschung, die sich verstärkt mit der Perspektive der Kinder auseinandersetzt. In der Folge gesamtgesellschaftlicher Diskussionen um Kinderrechte und Kindeswohl sowie unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Diskurse vor allem im Kontext der Sozialberichterstattung läßt sich gegen Ende der neunziger Jahre auch in der Armutsforschung zu Kindern und Jugendlichen ein solcher Perspektivenwechsel feststellen, der jedoch erst langsam umgesetzt wird.<sup>8</sup> Allerdings bemängelt zum Beispiel Chassé, daß die Forschung sich nur sehr wenig mit den Auswirkungen von Armutslagen auf Familien und speziell auf Kinder beschäftigt hat: *„Hier würde es gelten, deutlich zu machen, welche objektiven Bedingungen Armutslagen von Kindern kennzeichnen und wie sich die subjektive Wahrnehmung dieser Bedingungen durch die Kinder gestaltet.“*<sup>9</sup>

Daher wurde in der 1. AWO-ISS-Studie der Anspruch formuliert, einen erweiterten „kindgerecht(er)en“ Armutsbegriff zu entwickeln und empirisch umzusetzen. In der Tradition des Lebenslageansatzes wurde ein mehrdimensionaler Zugang gewählt<sup>10</sup> – mit Blick nicht nur

---

5 Hier wie auch in den weiteren Ausführungen wird vor allem Bezug genommen auf zwei der sechs Berichte zur 1. AWO-ISS-Studie: Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b: Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen? Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. 4. Zwischenbericht; Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000: Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlußbericht.

6 Mit Auflösung der Familie als „Ganzes Haus“ und der Herausbildung des bürgerlichen Familienmodells zu Ende des 19. Jahrhunderts kristallisierte sich ebenfalls Kindheit als eigene Lebensphase heraus, vgl. Honig 1993.

7 Vgl. Honig/Leu/Nissen 1996, 10.

8 Zu einer kritischen Sichtweise der Übertragung des geschilderten Perspektivenwechsels in die Armutsforschung vgl. Beisenherz 2002, 243-291.

9 Chassé 1998, 29.

10 Auf die einzelnen in der Forschung gängigen Armutskonzepte sowie die Schwierigkeiten der Armutsmessung soll an dieser Stelle nicht mehr differenzierter eingegangen werden. Ein Überblick findet sich in Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000, 19-27.

auf die materielle Situation des Haushaltes, sondern vor allem die Lebenssituationen und Lebenslagen der von Armut betroffenen Kinder.

## 2.2 Das Armutskonzept der 1. AWO-ISS-Studie

Um dem oben geschilderten Anspruch gerecht werden zu können, orientierte sich die 1. AWO-ISS-Studie bei der Entwicklung des Armutskonzeptes an der Leitfrage: Was kommt (unter Armutbedingungen) beim Kind an? Zunächst wurden folgende Grundbedingungen eines kindgerecht(er)en Armutsbegriffes entwickelt:

- *Die Definition muß vom Kind ausgehen (kindzentrierte Sichtweise).* Zu berücksichtigen sind die Lebenssituation der untersuchten Altersgruppe und die jeweils anstehenden Entwicklungen, aber auch die subjektive Wahrnehmung der Kinder.
- *Gleichzeitig muß der familiäre Zusammenhang, die Gesamtsituation des Haushaltes, berücksichtigt werden.* Noch viel weniger als Erwachsene leben Jugendliche und vor allem Kinder als Monaden. Vielmehr ist ihre Lebenssituation in vielen Bereichen von der Lebenslage der Eltern direkt abhängig.
- *Eine Armutdefinition für Kinder und Jugendliche ist notwendigerweise mehrdimensional.* Eine rein auf das (Familien-)Einkommen bezogene Armutdefinition geht an der Lebenswelt der Kinder vorbei. Die einbezogenen Dimensionen müssen geeignet sein, etwas über die Entwicklung und Teilhabechancen der betroffenen Kinder auszusagen.
- *Gleichzeitig darf Armut von Kindern nicht als Sammelbegriff für deren benachteiligende Lebenslagen verwendet werden.* Nur wenn eine materielle Mangellage der Familie – nach definierter Armutsgrenze – vorliegt, soll von Armut gesprochen werden.

Um die Entwicklungsbedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten armer Kinder im obigen Sinne – vor allem im Vergleich zu ökonomisch bessergestellten Kindern – bewerten zu können, wurden im Rahmen der 1. AWO-ISS-Studie folgende Dimensionen berücksichtigt:

(1) Materielle Situation des Haushaltes („familiäre Armut“)	
(2-5) Dimensionen der Lebenslage des Kindes	
(2) <b>Materielle</b> Versorgung des Kindes	Grundversorgung, d.h. Wohnen, Nahrung, Kleidung, materielle Partizipationsmöglichkeiten
(3) „Versorgung“ im <b>kulturellen</b> Bereich	z.B. kognitive Entwicklung, sprachliche und kulturelle Kompetenzen, Bildung
(4) Situation im <b>sozialen</b> Bereich	soziale Kontakte, soziale Kompetenzen
(5) <b>Psychische und physische</b> Lage	Gesundheitszustand, körperliche Entwicklung

## 2.3 Schwerpunkte und Zielsetzungen der Vertiefungsstudie

Die Vertiefungsstudie umfaßt **zwei Schwerpunkte**: 1.) die weitergehende Forschung zu Erscheinungsformen und besonders zu Bewältigungsansätzen von „Armut im Kindesalter“ und 2.) einen intensiven Erkenntnistransfer über die Ergebnisse der 1. AWO-ISS-Studie. Die Vertiefungsstudie setzt also konsequent den Forschungsansatz des Vorgängerprojektes fort, angewandte Forschung in einem engen Theorie-Praxis-Transfer durchzuführen, um neue Erkenntnisse – basierend auf Praxiswissen – zeitnah und umsetzungsorientiert in den konkreten Arbeitsalltag Sozialer Arbeit rückfließen zu lassen.

Die **Ziele** der Vertiefungsstudie für beide Schwerpunkte zeigt die nachfolgende Übersicht.

1. Schwerpunkt „Vertiefende qualitative Studie“	2. Schwerpunkt „Ergebnis-/Wissenstransfer“
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel ist es, durch eine intensive Untersuchung von „Kontrastgruppen“ neue, fachlich und politisch umsetzbare Erkenntnisse zu Fragen von Armut, Armutsfolgen und Armutsbewältigung im Kindesalter zu gewinnen.</li> <li>• Diese sollen dazu beitragen, die Lebenslage und die Entwicklungschancen armer und mehrfach benachteiligter Kinder (und ihrer Familien) zu verbessern.</li> <li>• Dabei sollen längsschnittliche Fragen – das heißt zur Entwicklung der 1999 untersuchten Kinder – mitbehandelt werden.</li> <li>• Kernstück sind Fallanalysen zu rund 30 Kindern.</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel ist es, den Wissenstransfer zum Thema „Kinderarmut“ im allgemeinen und zu den Studienergebnissen im besonderen in               <ul style="list-style-type: none"> <li>– (AWO-)Praxis,</li> <li>– allgemeinen Fachdiskussionen,</li> <li>– relevanten Fachgremien und</li> <li>– Fachpolitik</li> </ul>               umzusetzen.             </li> <li>• Das Zentrum bilden die Information und Sensibilisierung von Praxis, Politik und Wissenschaft, um dadurch einen systematischen, ressortübergreifenden und bundesweiten Diskurs zu befördern.</li> </ul>

### 1. Schwerpunkt „Vertiefende qualitative Studie“

In der Erhebung zu „Armut im Vorschulalter“ des Jahres 1999<sup>11</sup> wurden **drei Kontrastgruppen** von Kindern identifiziert, die in der Vertiefungsstudie weiter betrachtet werden sollten. Diese umfassen:

- arme Kinder, die trotz familiärer Armut keine offensichtlichen, nachweisbaren Benachteiligungen beziehungsweise Beeinträchtigungen aufweisen, weder im materiellen noch im immateriellen Bereich („**arm, im Wohlergehen**“)
- arme Kinder, die massive Auffälligkeiten beziehungsweise Beeinträchtigungen in verschiedenen Bereichen aufweisen („**arm, multipel depriviert**“)

11 Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a und 2000b sowie Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000, Kapitel 4.

- nicht-arme Kinder, die massive Auffälligkeiten beziehungsweise Beeinträchtigungen in verschiedenen Bereichen aufweisen („**nicht-arm, multipel depriviert**“)

Im Sommer 2001 sollten insgesamt 185 Kinder (etwa 20 Prozent der bereits 1999 befragten Kinder) in der Vertiefungsstudie erneut befragt werden. In zwei Untersuchungsschritten – einer quantitativen und einer qualitativen Erhebung – waren folgende Themenblöcke zu erfassen und zu bearbeiten:

1. Wie sieht die aktuelle Lebenslage der mittlerweile achtjährigen Kinder aus?
2. Wie nehmen die Kinder selbst ihre Situation in der Familie wahr?
3. Wie sieht die aktuelle häusliche (z.B. Familienklima, Familienkonstellation) und außerhäusliche Situation (z.B. soziales Netzwerk von Kindern und ihren Eltern) aus?
4. Wie hat sich die Situation der Familie und des Kindes seit der Erhebung 1999 geändert?
5. Wie sieht das Bewältigungsverhalten und -handeln („Coping“) der Eltern und ihrer Kinder aus?
6. Welche professionelle Unterstützung erhielten beziehungsweise erhalten die Kinder und ihre Eltern (Ist-Zustand und Bedarf)?

Herzstück der Vertiefungsstudie bildet die **qualitative Analyse der Lebenssituation der nun achtjährigen Kinder und ihrer Familien, die auf 27 Fallbeispielen beruht** (vgl. Kap. 5 bis 7).

Darüber hinaus sollten jedoch auch forschungspraktische Fragestellungen bearbeitet werden, um beispielsweise einschätzen zu können, ob die 1999 befragten Kinder und deren Familien zu einem späteren Zeitpunkt erneut erreicht und befragt werden können. Die Vertiefungsstudie war somit auch Experimentierfeld für eine eventuelle Wiederholungsbefragung 2003/2004 aller 900 Kinder etwa im Übergang von der Primar- zur Sekundarstufe 1. Hierzu diente vor allem die quantitative Erhebung von 185 Kindern aus den drei Kontrastgruppen.

Bekannt ist, daß Menschen mit sozialen Problemen (also auch arme Menschen) und Angehörige sozial schwächerer Schichten für empirische Befragungen nur selten gewonnen respektive bei Wiederholungsbefragungen nicht wieder erreicht werden. Der große Vorzug der 1. AWO-ISS-Studie und des dort gewählten Designs einer Klientendatenerhebung über die Fachkräfte in AWO-Kindertagesstätten war, Informationen zur Lebenssituation von Kindern und Familien (fast) aller Gruppen, auch der besonders benachteiligten, zu erhalten. Damit lagen erstmals in Deutschland zu einer großen Gruppe von armen und nicht-armen Kindern im Alter von sechs Jahren umfangreiche Daten vor. Das wiederum eröffnete überhaupt erst die Möglichkeit, neben der Vergleichsperspektive (arme und nicht-arme Kinder) jetzt auch eine Verlaufsperspektive (Lebenssituation der Kinder 1999 und 2001 beziehungsweise 2003/2004) aufzunehmen. Mit dem Versuch solcher längsschnittlichen Betrachtungen betritt die Vertiefungsstudie erneut Neuland, da in Deutschland bisher keine vergleichbare Untersuchung für diese Altersgruppe vorliegt.

Die Erhebung 1999 war als Erzieher/-innenbefragung angelegt und sollte über den Entwicklungsstand und die Defizite der Kinder Auskunft geben. Im Rahmen der Vertiefungsstudie sollte 2001 eine Befragung bei Eltern und Kindern realisiert werden, um eine größere Bandbreite an Informationen zu erhalten und vor allem auf die Ressourcen und Potentiale der Befragten stärker eingehen zu können. Dieser Wechsel war jedoch auch deshalb notwendig, weil die Kinder nun in die Schule gehen und (mit Ausnahme eines Teils der Hortkinder) nicht mehr von den AWO-Fachkräften betreut werden. Folglich können die AWO-Erzieher/-innen nur noch unzureichend Auskunft über die Kinder geben. Die zentralen forschungspraktischen Fragestellungen lauteten:

- Wie viele und welche Gruppen werden wieder erreicht?
- Wo ergeben sich „verzerrende“ Ausfälle?
- Was muß am Untersuchungsdesign verändert werden, um eine Wiederholungsbefragung 2003/2004 der 900 Kinder realisieren zu können und fundierte Erkenntnisse über die dann zehnjährigen Kinder zu erhalten?
- Was bringt eine solchermaßen gestaltete Verlaufsbeobachtung?
- Wo liegen die Stärken und Schwächen?

Die Beschäftigung mit den methodischen und praktischen Aspekten beanspruchte während des zweijährigen Projektes einen beachtlichen Teil der Arbeitszeitressourcen. Das gewählte Erhebungsdesign und Erhebungsverfahren (in dem nicht wenige Probleme zu bewältigen waren) ist in den Kapiteln 2 und 3 dargestellt. Die Probleme werden umfangreicher skizziert, weil damit eine hohe Transparenz geschaffen und ein Informationsgewinn für Wissenschaft und Forschung gesichert werden soll. Schließlich will das ISS-Frankfurt a. M. mit der Vertiefungsstudie erneut einen Beitrag zum wissenschaftlichen Erkenntnisgewinn und zur weiteren Etablierung einer kindbezogenen Armutsforschung leisten.

## **2. Schwerpunkt „Erkenntnis-/Wissenstransfer“**

Ein weiterer Teil der Arbeit innerhalb der Vertiefungsstudie galt dem Wissenstransfer zur Problematik „Kinderarmut“ in Praxis, Wissenschaft und Politik. Ausgehend vom hohen Medienecho und einer großen (fach-)öffentlichen Aufmerksamkeit gegenüber den bisherigen Forschungsergebnissen setzte ab Herbst 2000 parallel eine innerverbandliche und eine allgemeine (fach-)politische Nachfrage nach Informationen, Daten und Fakten sowie Handlungsempfehlungen ein. Diese Nachfrage hält seitdem ungebrochen an. Ihr wird vor allem durch umfangreiche Publikations- sowie vielfache Referententätigkeiten nachgekommen. Die Anfragen zu Vorträgen auf Fachtagungen, zu Seminaren oder Workshops, für Expertenstatements und -diskussionen konnten nur mit Hilfe einer klaren Prioritätensetzung bewältigt werden. Höchste Priorität erhielt der Wissenstransfer zur AWO, das heißt zu Bezirks- und Landesverbänden sowie von diesen empfohlenen Kreisverbänden. An zweiter Stelle standen

Anfragen der öffentlichen Kinder- und Jugendhilfeträger sowie der Fachpolitik und an dritter Position andere Trägerverbände, vor allem diejenigen, die als Motor und Garant für neue Entwicklungen und Konzepte in der praktischen Arbeit gelten. Im Projektzeitraum 2000 bis 2002 wurden rund fünfzehn Aufsätze, Dokumentationen und Konzepte vom ISS-Frankfurt a. M. (mit-)veröffentlicht sowie rund fünfzig Veranstaltungen aktiv (mit-)gestaltet. Folgende erste Erkenntnisse haben sich daraus ergeben:

1. Nach einer intensiven Phase der Information, Sensibilisierung und Problematisierung zeigt sich mehr und mehr die Notwendigkeit der **konzeptionellen Weiterentwicklung** der Arbeit vor Ort. Dabei stehen Aspekte der ressort- und handlungsfeldübergreifenden Vernetzung der Kitas, eine Aufwertung der Kitas innerhalb des lokalen Förder- und Unterstützungssystems für Kinder sowie das Ziel der „sekundären“ Armutsprävention, das heißt der Vermeidung von negativen Folgen der Armut bei Kindern, im Zentrum der Diskussionen.
2. Das **Engagement in den AWO-Gliederungen** weist ein breites Spektrum auf. Dies mag zum einen an der höchst unterschiedlichen Anzahl von Kinder- und Jugendhilfeangeboten auf Landes-, Bezirks- und Kreisverbandsebene liegen. Zum anderen variiert die sozialpolitische Prioritätensetzung in den Gliederungen: Kinderarmut ist entweder das Hauptthema oder eines von vielen. In den Gliederungen, in denen Angebotsdichte und hohe politische Prioritätensetzung zusammenfließen, sind vielfältige Aktivitäten und auch Erfolge zu vermelden.
3. Im Handlungsfeld „Kita“ besteht ein hoher Problemdruck und zugleich ein großer Qualifizierungsbedarf der Fachkräfte hinsichtlich präventiver und vernetzter sozialpädagogischer Arbeit. Hierzu dienen zum einen **innerverbandliche Maßnahmen der Qualitätsentwicklung** auf der Grundlage eines verbandseigenen Zertifizierungsverfahrens und zum anderen Aktivitäten zur Erarbeitung von Rahmen- und Handlungskonzepten zur Förderung von armen beziehungsweise benachteiligten Kindern. Ein Beispiel hierfür ist der von AWO und ISS-Frankfurt a. M. gemeinsam durchgeführte Workshop „Für eine bessere Kindheit“.<sup>12</sup>
4. Sensibilisierung und Qualifizierung innerhalb der AWO nehmen an Tempo und Umfang zu; gleichzeitig zeigt sich ein relativ geringer Informationsbedarf von Gremien und Trägerverbänden der **öffentlichen Kinder- und Jugendhilfe** (deren Zurückhaltung allerdings mehr und mehr schwindet). Hier ist ein wichtiges Aktionsfeld für verbandliches Engagement, um die notwendigen Rahmenbedingungen für eine präventiv orientierte Arbeit zu schaffen beziehungsweise zu etablieren.
5. Die vielfältigen Veranstaltungen unter ISS-Beteiligung ließen eine Gemeinsamkeit deutlich werden: wie wichtig und zugleich schwierig **eine Enttabuisierung des Themas Kinderarmut für Praxis und Politik** ist. Wird Kinderarmut als Fakt akzeptiert und werden

---

12 Vgl. Arbeiterwohlfahrt – Bundesverband 2001.

die Zahlen als das Gesehene, was sie aussagen und bewirken sollen, nämlich auf gesellschaftliche Prozesse hinzuweisen, dann gelingt es rasch, über Problemlösungen und neue Handlungsansätze nachzudenken. Kinderarmut als Fakt wahrzunehmen und zu akzeptieren, scheint vor allem dem öffentlichen Hilfesystem noch sehr schwerzufallen.

6. Bemerkenswert ist auch eine wiederholt gemachte Beobachtung: Das Thema Kinderarmut in Deutschland wurde bisher von keiner Organisation durch Alleinvertretungsansprüche vereinnahmt und für einseitige Profilierungsversuche mißbraucht. Vielmehr gelang es der AWO, die anderen Verbände für eine gemeinsame sozialpolitische Position zu gewinnen. Das erhöht die Chancen für eine lösungsorientierte politische Diskussion und erfüllt gleichzeitig Erwartungen von AWO-Kunden/-Klienten respektive AWO-Mitarbeiter/-innen, der Verband solle sich stärker als **politischer Sachwalter** für die Interessen von armen und sozial ausgegrenzten Menschen einsetzen. Eine deutlichere Lobbyarbeit des Verbandes haben die AWO-Mitarbeiter/-innen bereits in der Einrichtungsbefragung 1998<sup>13</sup> gefordert. Diese Erwartungen zeigten sich erneut in der 2002 durchgeführten Befragung bei den 48 Kitas der Vertiefungsstudie.<sup>14</sup>

## 2.4 Organisation und Gremien der Vertiefungsstudie

Die Besonderheit der Vertiefungsstudie wie der 1. AWO-ISS-Studie liegt darin, daß es sich um ein Forschungsprojekt des ISS-Frankfurt a. M. in Kooperation mit der AWO als Gesamtverband (d.h. aller Gliederungen von der Orts- bis zur Bundesebene) mit einer klar abgegrenzten Aufgabenverteilung zwischen dem Verband einerseits und dem Institut andererseits handelt.<sup>15</sup>

Die AWO stellt sich mit ihren Einrichtungen respektive Fachkräften als Forschungsgegenstand zur Verfügung und ist zugleich aktiv Beteiligte im Rahmen der empirischen Erhebungen. Dabei werden sowohl die Zahlen und das Fachwissen der Praxis durch die AWO-Mitarbeiter/-innen bereitgestellt beziehungsweise direkt erhoben als auch die Fachkräfte zur Thematik „Armut im Kindesalter“ sensibilisiert und qualifiziert. In die Vertiefungsstudie waren 48 AWO-Kitas aus 22 der insgesamt 29 AWO-Bezirks-/Landesverbände eingebunden (vgl. Anhang 1). Die beteiligten Fachkräfte führten die Befragung der 185 Kinder und ihrer Familien durch (vgl. Kap. 3.1.3).

Zugleich geht es immer auch um die Stärkung respektive Weiterentwicklung des Verbandes hinsichtlich der praktischen Arbeit und der sozialpolitischen Interessenvertretung für benachteiligte Gruppen.

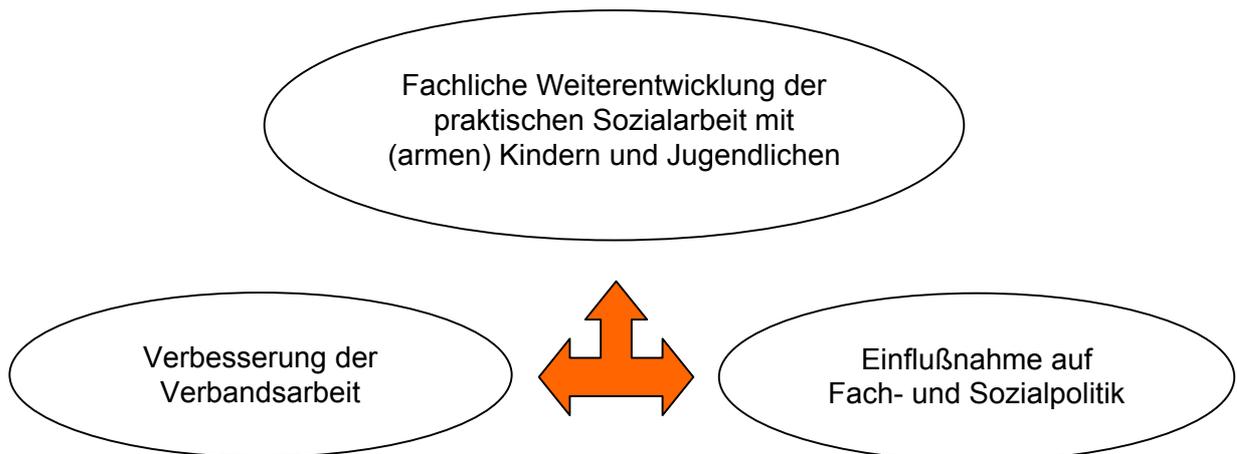
---

13 Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 1999.

14 Vgl. Holz/Skoluda 2002.

15 Zur Aufgabenverteilung siehe Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000, 10-13.

**Abb. 1: Ziele der Verbandes im Zusammenhang mit den AWO-ISS-Studien**



Schließlich bilden die Gremien im Forschungsprojekt ein weiteres wichtiges Element, und zwar (a) zur Steuerung des Projektes, (b) zur inhaltlichen Reflexion des Forschungsdesigns und der verwendeten Instrumente sowie (c) zur Diskussion und kritischen Bewertung der Ergebnisse. Dabei wurde die erfolgreiche Struktur der 1. AWO-ISS-Studie grundsätzlich beibehalten; punktuelle Veränderungen ergaben sich in der Zusammensetzung der Gremien. Auch das ist ein Beispiel für die große Homogenität und Kontinuität des Projektes seit nunmehr fünf Jahren. Die drei zentralen Projektgremien sind:

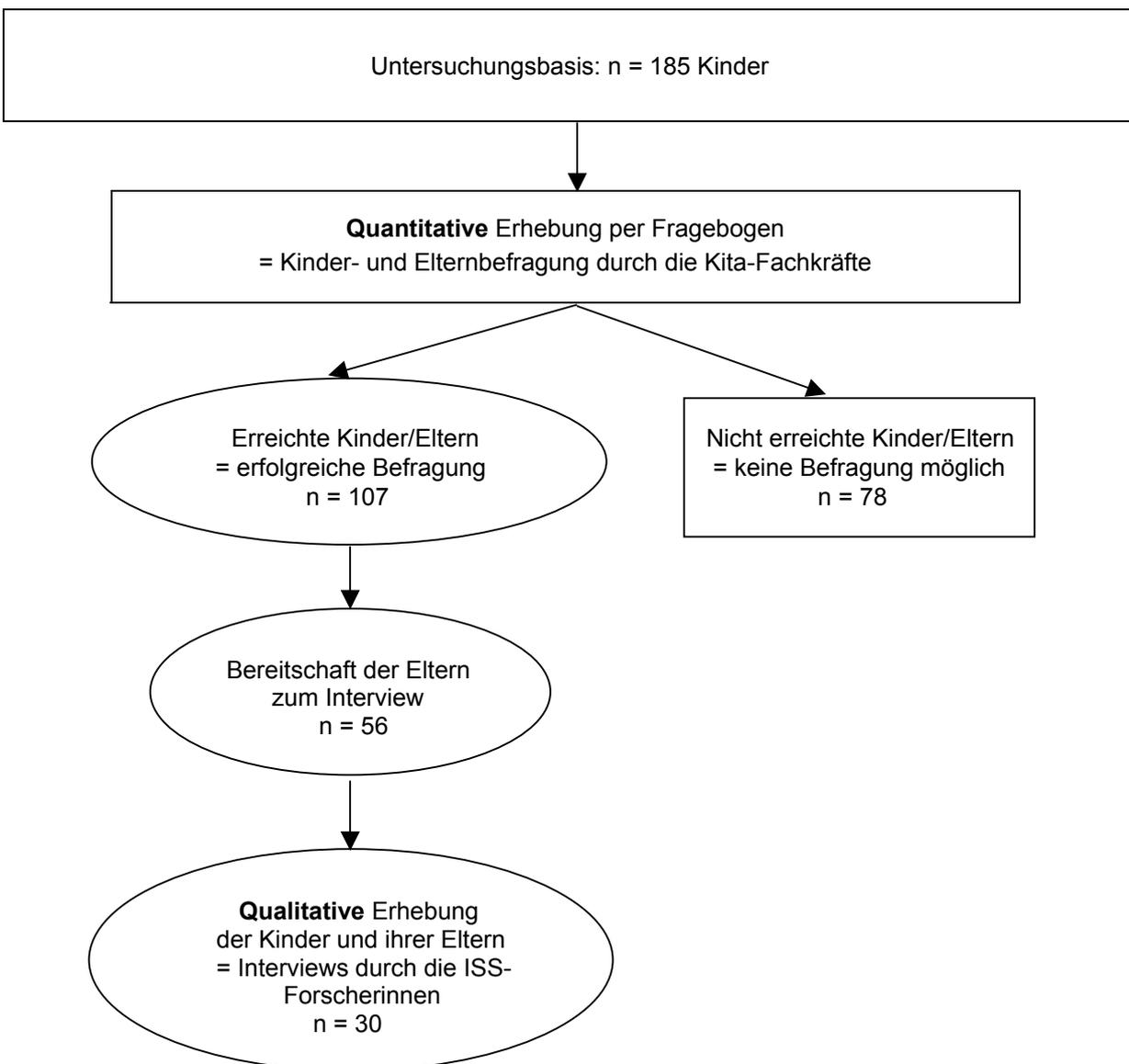
- ISS-Projektteam, bestehend aus den ISS-Mitarbeiterinnen und dem Beraterteam
- AWO-ISS-Steuerungsgruppe unter Einbindung der AWO-Ansprechpartner/-innen
- Fachbeirat

Aufgaben und personelle Zusammensetzung dieser Gremien finden sich in Anhang 2.

### 3 Das Forschungsdesign der Vertiefungsstudie – Definitionen, Methoden und Prozeß

Zur Untersuchung der Lebenssituation und Entwicklung der im Jahr 2001 achtjährigen Kinder wurde ein zweiteiliges Untersuchungsdesign gewählt, das sich aus einer quantitativen und einer qualitativen Erhebung zusammensetzt. Abbildung 2 gibt einen Überblick über das gewählte Forschungsdesign.

**Abb. 2: Erhebungsdesign und Untersuchungsgruppen der Vertiefungsstudie**



Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative und qualitative Befragung“, Darstellung des ISS.

### **3.1 Die quantitative Erhebung**

Der quantitative Erhebungsteil diente vor allem der Klärung forschungsmethodischer Fragen. Gleichwohl sollten Daten über die Lebenslage der achtjährigen Kinder erfaßt werden, um sie an gegebenen Stellen mit den Erkenntnissen aus der qualitativen Erhebung in Beziehung zu setzen. Die Ergebnisse dieser Datenauswertung fließen jeweils in den spezifischen Problemkontext ein, wie er in Kapitel 6 ausgeführt ist. Ein separates Kapitel zur Darstellung der quantitativen Ergebnisse wäre redundant gewesen, da auch eine Fallzahl von 185 erhobenen und 107 erreichten Kindern für eine quantitativ angelegte Erhebung zu klein ist.

#### **3.1.1 Methodische Vorüberlegungen**

##### **Überlegungen zur Stichprobe**

Im Gegensatz zur quantitativen Erhebung in der 1. AWO-ISS-Studie, in der 900 Kinder im Vorschulalter untersucht wurden, basiert die Vertiefungsstudie auf drei Kontrastgruppen:

- A arm, im Wohlergehen
- B arm, multipel depriviert
- C nicht-arm, multipel depriviert

Somit standen als Grundgesamtheit 185 im Jahr 1993 geborene Kinder zur Verfügung, die zu ihrer Lebenssituation im Jahre 2001 (= Querschnittsperspektive), aber auch hinsichtlich ihrer Entwicklung zwischen 1999 und 2001 (= längsschnittliche Perspektive) untersucht werden sollten.

Gruppe A umfaßt Kinder ohne erkennbare Entwicklungsdefizite und ist forschungsrelevant, weil zu vermuten ist, daß darüber die Bedingungen identifiziert werden können, bei Armut im (frühen) Kindesalter „unbeschadet“ aufzuwachsen. Diese Gruppe enthält 45 Kinder. Die Gruppen B und C bilden Kinder mit deutlichen Entwicklungsdefiziten und hohem Unterstützungsbedarf. Ihre intensive Untersuchung soll helfen, die Problemlagen der Eltern und Kinder genauer zu benennen und notwendigen Hilfebedarf zu formulieren. Gruppe B umfaßt 69 Kinder und Gruppe C 71 Kinder. Ziel der Erhebung war, eine genauere Untersuchung der Lebenssituation und Entwicklung der Kinder aus den Kontrastgruppen zu ermöglichen, nicht aber eine statistisch repräsentative Erhebung durchzuführen.

##### **Vorüberlegungen zum Befragungsverfahren**

Während die quantitative Erhebung 1999 als Befragung der Erzieher/-innen angelegt war, wurde als Ansatz für die Vertiefungsstudie eine direkte Befragung von Kindern und ihren Eltern gewählt. Dies geschah aus mehreren Gründen:

- Es sollten die oben genannten forschungspraktischen Fragestellungen geklärt werden, denn eine Wiederholungsbefragung 2003/2004 würde wiederum nur bei Kindern und ihren Eltern durchzuführen sein.
- Es mußte davon ausgegangen werden, daß im Jahr 2001 eine beachtliche Zahl der zu befragenden Kinder nicht zusätzlich zur Schule einen Hort besucht. Deshalb konnten Erzieher/-innen nicht mehr, wie 1999, Auskunft geben.
- Es sollten detaillierte Informationen zu Fragestellungen erhoben werden, die durch Erzieher/-innen nicht hätten beantwortet werden können (z.B. subjektive Einschätzung des Lebensstandards, vorhandene und genutzte private und professionelle Unterstützungspotentiale, Einschätzungen des Kindes etc.).
- Die Kinder sollten direkt befragt werden, um dem Anspruch einer kindzentrierten Sichtweise gerecht zu werden. Dies war in der 1. AWO-ISS-Studie aufgrund des Alters der Kinder nicht möglich.
- Es sollte sowohl die Sichtweise der Eltern als auch der Kinder erfaßt werden, um ein umfassenderes Bild über die Situation der Kinder respektive der Familien zu erhalten.<sup>16</sup>
- Eine ausschließliche Befragung von Kindern hätte wichtige Informationen über deren Lebenslage nicht erfaßt und für die Auswertungen zugänglich gemacht. Wie Erfahrungen aus der Befragung von Kindern zeigen, gestaltet sich die Beantwortung von Fragen, die sich auf Lebensbereiche außerhalb der kindlichen Erfahrungswelt beziehen, als sehr schwierig. Kinder in diesem Alter können zum Beispiel zur Einkommenssituation und zur beruflichen Situation der Eltern keine Angaben machen.<sup>17</sup>

## Überlegungen und ausgewählte Erfahrungen zur Befragung von Kindern

Das veränderte Forschungsverständnis vom „Kind als Werdendes“ zum Kind als Subjekt und sozialem Akteur erforderte eine Auseinandersetzung mit neuen methodologischen und methodischen Fragestellungen. Zentrale Fragen sind: Wie gelingt es Erwachsenen mit ihren spezifischen Vorstellungen von Kindsein, einen Zugang zur kindlichen Perspektive zu erhalten, und sind Methoden der Erwachsenenforschung für Kinder anwendbar? Methodologische Überlegungen sollen hier zugunsten der für die Vertiefungsstudie wichtigen methodischen Fragestellungen zurückgestellt werden.<sup>18</sup> Bei der Befragung von Kindern kann mittlerweile auf eine Vielzahl von Erfahrungen zurückgegriffen werden. Grundsätzlich ist eine Befragung von Kindern im Grundschulalter möglich und sinnvoll. Trotzdem sind beim Einsatz von quan-

---

16 So messen Kränzl-Nagl und Wilk Kinderbefragungen zwar eine sehr hohe Bedeutung zu, weisen jedoch darauf hin, daß auf Elternbefragungen nicht verzichtet werden sollte, da diese wichtige Ergänzungen zur Sichtweise der Kinder und zur Rekonstruktion der gemeinsamen Lebenswelt liefern (vgl. Kränzl-Nagl/Wilk 2000, 62).

17 Vgl. Lipski 2000, 82.

18 Zu methodologischen Fragestellungen, die sich aus dem geschilderten Perspektivenwechsel ergeben, sei hier exemplarisch auf die Veröffentlichungen von Honig/Lange/Leu 1999 und Heinzel 2000 verwiesen.

titativen wie auch von qualitativen Methoden einige besondere Faktoren zu berücksichtigen. So berichten Kränzl-Nagl und Wilk, daß bei standardisierten Befragungen zu bestimmten Themenbereichen (wie z.B. familiäre Konflikte) der Aspekt „personale und soziale Erwünschtheit“ nicht unterschätzt werden darf. Dies gelte vor allem für die bei Kindern sehr emotional besetzten Themenbereiche wie Eltern oder Familie: *„Das Gewicht, mit dem das Wünschenswerte in die Frage eingeht und damit das Maß der Verzerrung des wahren Wertes des Befragten auf der Zieldimension, wird dabei umso größer sein, je mehr in der Wahrnehmung des Kindes seine eigene Situation von der angenommenen Idealsituation abweicht.“*<sup>19</sup> Zudem verweisen sie auf Grenzen der standardisierten Befragung bei Kindern, *„... die als in ihrer Entwicklung retardiert bezeichnet werden können und nicht über die kognitiven Fähigkeiten verfügen, die bei Kindern gleichen Alters vorausgesetzt werden können“*<sup>20</sup>. Eine Kombination aus quantitativen und qualitativen Methoden empfiehlt sich bereits aus dem Forschungsinteresse heraus; zudem unterstützen die genannten Faktoren diese Verknüpfung.

Zum Einsatz qualitativer Methoden bei der Befragung von Kindern ist zu sagen, daß Berichte von Schulkindern ab sieben Jahren als zuverlässig gelten. Es ist jedoch sinnvoll, ihnen in diesem Alter solche Hilfsmittel zur Verfügung zu stellen, die das Erzählen beziehungsweise Erinnern erleichtern.<sup>21</sup> Auch spielt bei der Befragung von Kindern die Haltung des Interviewers eine wesentliche Rolle. Hierzu gehören sowohl Empathie als auch die Fähigkeit, dem Kind ein tatsächliches Interesse an seiner Lebenswelt zu vermitteln. Außerdem sollte bei den Kindern nicht der Eindruck entstehen, es handele sich bei dem Interview um eine Prüfungssituation.<sup>22</sup>

### 3.1.2 Gestaltung und Erprobung der Erhebungsinstrumente

Insgesamt wurden acht voll- beziehungsweise teilstandardisierte Fragebogen entweder ganz oder in Teilen neu konzipiert.<sup>23</sup> Neben dem sehr ausführlich gestalteten Eltern- und dem Kinderfragebogen waren dies sechs Kurzfragebogen: Zusatzfragebogen für Familien mit Migrationshintergrund (jeweils für Eltern und Kinder), Zusatzfragebogen für Hortkinder (jeweils für Eltern und Kinder), Interviewerfragebogen (von den Kita-Fachkräften nach dem Interview auszufüllen) und Ausfallbogen (bei Verweigerungen und oder Nicht-Erreichten).

---

19 Kränzl-Nagl/Wilk 2000, 68.

20 Ebenda, 65.

21 Vgl. Fuhs 2000, 91 und 95.

22 Vgl. Heinzel 1997, 405 ff.

23 Für die Entwicklung des Kinder- und des Elternfragebogens wurden bereits erprobte Instrumente gesichtet, um in Teilbereichen Vergleiche mit anderen Erhebungen (SOEP, Kindersurvey usw.) anstellen zu können. Hier wurden Einzelfragen entweder modifiziert oder im Wortlaut übernommen. So flossen in den Kinderfragebogen einzelne Fragen aus den Erhebungen von Lang 1985, Weinert/Schneider 1991 und Richter 2000 ein. In den Elternfragebogen sind einige Komplexe aus Lang 1985, Andreß 1999 und dem SOEP (vor allem zur ökonomischen Situation) eingeflossen.

Der **Elternfragebogen** (vgl. Anhang 3) enthält neben Angaben zur materiellen Lage der Familie (als Grundlage für die Einstufung der Kinder und ihrer Familien als „arm“ oder „nicht-arm“) und soziodemographischen Fragen (Familientyp, Erwerbsstatus der Eltern, Anzahl der Geschwister etc.) Fragen zu privaten und professionellen Unterstützungsangeboten, zur Interaktion mit dem Kind (gemeinsame Aktivitäten, Erziehungseinstellungen) sowie zum Kind selbst (schulische Situation, gesundheitliche Situation, Einschätzung der Fähigkeiten, Freundschaften).

Der **Kinderfragebogen** (vgl. Anhang 3) beinhaltet Einschätzungen des Kindes zu seiner schulischen Situation, zur Freizeitgestaltung (Freundeskreis, Spielorte, Vereinsbesuch, gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern), zum Erleben des Erziehungsstils sowie zum Bewältigungsverhalten des Kindes. Darüber hinaus wurden die Kinder zur Wohn- sowie Konsumsituation befragt.

Für Familien mit **Migrationshintergrund** wurden zusätzlich Fragebogen (jeweils für Kinder und Eltern) konzipiert, mit denen Näheres zum Migrationshintergrund und zur Selbsteinschätzung der Sprachkenntnisse abgefragt wurde.

Der **Fragebogen für Hortkinder** (ebenfalls jeweils für Eltern und Kinder) umfaßt Angaben zu Betreuungsgründen (Elternfragebogen) sowie zu Einschätzungen des Kindes zum Hort (Kinderfragebogen).

Die Interviewsituation sowie einige zusätzliche Angaben zur Wohnsituation der Familien wurden über den **Interviewerfragebogen** abgefragt.

Um auch Kinder, die nicht mehr erreicht werden konnten, zu erfassen und Gründe für den Ausfall feststellen zu können, wurde ein **Ausfallbogen** konzipiert.

Diesen den Kita-Fachkräften zur Verfügung gestellten Erhebungsinstrumenten wurde zusätzlich eine Einverständniserklärung beigelegt, mit der die Eltern ihre Bereitschaft zu einem Interview durch das ISS-Frankfurt a. M. erklären konnten.

Die verschiedenen Fragebogen wurden im Rahmen eines Pretests in zwei nicht an der eigentlichen Erhebung beteiligten Kitas erprobt. Im Anschluß daran erfolgte nochmals eine Diskussion im Projektteam sowie in der AWO-ISS-Steuerungsgruppe. Insgesamt mußten nur einige wenige Fragestellungen leicht modifiziert werden, wobei sich die Veränderungen vor allem auf sprachliche Präzisierungen bezogen.

### 3.1.3 Vorbereitung und Durchführung der Erhebung

Die in der Vertiefungsstudie erfaßten 185 Kinder kamen aus 48 Kitas der bereits 1999 beteiligten 60 AWO-Kindertagesstätten. Die nicht mehr beteiligten zwölf Kitas hatten keine Kinder aus den beschriebenen Kontrastgruppen A, B oder C.

Die quantitative Erhebung der 185 Kinder – von ihrer Wiederauffindung über die Kontaktaufnahme bis zur Durchführung der Kinder- und Elternbefragung – sollte vollständig von den jeweiligen Kita-Fachkräften durchgeführt werden, da zum einen die Namen der betroffenen Kinder nur vor Ort, nicht aber dem ISS-Frankfurt a. M. bekannt sind und zum anderen damit der persönliche Zugang zu den Familien gesichert war. Bereits bei der 1. AWO-ISS-Studie konnte über dieses Verfahren eine sehr hohe Bereitschaft der Eltern erzielt werden, sich an einer Befragung über Kinderarmut zu beteiligen. Darüber hinaus wurde der Zugang zu Gruppen eröffnet, die in Untersuchungen allgemein als befragungsresistent oder schwer erreichbar gelten. Die positiven Erfahrungen bestätigten sich in der Vertiefungsstudie von neuem.

Diese Herangehensweise erforderte erneut ein hohes Engagement der Kita-Fachkräfte. Da die untersuchten Kinder zum Teil keinen AWO-Hort besuchten, mußte eine intensive Recherche nach dem Verbleib der jeweiligen Familie durchgeführt werden. Das Interview dauerte im Durchschnitt rund zwei Stunden pro Familie und Kind. Dieser Herausforderung stellten sich alle Kitas von neuem mit hoher Kooperationsbereitschaft und sehr guten Ergebnissen, was sich anhand der Rücklaufquote, der Bereitschaft der Eltern zum Interview und der Offenheit der Befragten im Interview belegen läßt (vgl. Kap. 3.3.3).

Zur Einführung der Kita-Fachkräfte, in der Regel der Leiterinnen der Einrichtungen, in das Gesamtprozedere sowie zur näheren Erläuterung der Handhabung der Erhebungsinstrumente erfolgten eintägige Schulungen an zwei Standorten (Hannover und Frankfurt am Main). Diejenigen, die nicht teilnehmen konnten, wurden telefonisch instruiert. Zudem lagen den Fragebogen jeweils schriftliche Hinweise zum Ausfüllen bei.

Die Fragebogen waren vor Ort mit den jeweiligen 1999er Codenummern für das Kind und die Kita zu versehen und ausgefüllt an das ISS-Frankfurt a. M. zurückzusenden. Von den zum Interview bereiten Familien wurden zudem die Adressen übersandt.

## **3.2 Definitionen und Operationalisierungen<sup>24</sup>**

### **3.2.1 Definition „Familiäre Armut“ – Bestimmung der Armutsgrenze**

Die Einstufung in „arme“ und „nicht-arme“ Kinder erfolgte nach gängigem wissenschaftlichen Armutskonzept. Grundlage der Berechnung ist die politische Armutsgrenze (= Sozialhilfegrenze). Die Fragen zur Einkommensberechnung finden sich in Abbildung 3. Das Label „arm“ wurde dann vergeben, wenn die Familie

- Sozialhilfe oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz bezieht<sup>25</sup> oder

---

24 Zu Begrifflichkeiten und Operationalisierungen der 1. AWO-ISS-Studie vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000b, 32-38.

25 Vgl. Frage 1 in Abbildung 3.

- von ihrem Einkommen her unter der Sozialhilfegrenze liegt (also „verdeckte“ Armut vorliegt).<sup>26</sup>

**Abb. 3: Fragen zur materiellen Situation der Familie im Elternfragebogen**

1. Welche Art von Einkommen bezieht Ihre Familie?

- Lohn, Gehalt
- Einkommen aus selbständiger Tätigkeit
- Arbeitslosengeld, Arbeitslosenhilfe oder andere Leistungen des Arbeitsamtes
- Kindergeld
- Unterhalt →  von Partner/-in       vom Jugendamt
- Wohngeld
- Sozialhilfe, Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz
- Erziehungsgeld, Mutterschaftsgeld
- Bafög, Stipendium, Berufsausbildungshilfe
- (Erwerbsunfähigkeits-)Rente
- sonstige Einkommen, und zwar \_\_\_\_\_

2. Wenn Sie alle oben genannten Einkommen berücksichtigen, über wieviel Einkommen verfügt Ihre Familie dann zur Zeit pro Monat (netto!)?

\_\_\_\_\_ DM

3. Geht von dem eben genannten Haushaltsnettoeinkommen noch Geld für die Abzahlung von Krediten\* ab (Tilgung und Zinsen)?

\* ohne Immobilienkredite

ja     nein

Wieviel ist das etwa pro Monat? \_\_\_\_\_ DM

4. Wie hoch sind Ihre monatlichen Kosten für das Wohnen?

Wenn Sie zur Miete wohnen: Wieviel wenden Sie insgesamt für Ihre Wohnung auf (Kaltmiete, Nebenkosten, Strom, Wasser, Gas usw.)?

\_\_\_\_\_ DM pro Monat

Wenn Sie in Ihrem eigenen Haus oder Ihrer Eigentumswohnung wohnen: Wieviel wenden Sie insgesamt dafür auf (Zinsen, Tilgung, Strom, Wasser, Gas usw.)?

\_\_\_\_\_ DM pro Monat

26 Die Berechnung erfolgte folgendermaßen: Vom angegebenen Einkommen der Familie (Frage 2 in Abb. 1) wurden Kreditverpflichtungen (Frage 3) und Wohnkosten (Frage 4) abgezogen. Das verbleibende Einkommen wurde den der Familie zustehenden länderspezifischen Sozialhilfesätzen gegenübergestellt. Betrug die Gesamtsumme aus den der Familie zustehenden Sozialhilfesätzen mehr als das (verbleibende) Einkommen der Familie, wurde die Familie als arm eingestuft.

Die Angaben basieren auf der Selbstauskunft der Eltern, die wie bei allen Befragungen dieser Art vorsichtig zu interpretieren sind. Gleichwohl zeigte die Kontrolle der Angaben aus dem Elternfragebogen anhand der Angaben in den Interviews und der Angaben aus der 1999er Befragung, daß hier von einer durchaus verlässlichen Auskunft über ihr Einkommen ausgegangen werden kann.

### 3.2.2 Definition „Auffälligkeiten“

Die Operationalisierung von „Auffälligkeiten“ in den 1999 festgelegten vier zentralen Lebenslagedimensionen eines Kindes stellte in der Erhebung 2001 eine besondere Herausforderung dar. Dies begründet sich darin, daß in den beiden Befragungen unterschiedliche Erhebungsperspektiven berücksichtigt wurden. Während 1999 die Erzieher/-innen in den Einrichtungen befragt wurden, erfolgte 2001 eine Befragung von Eltern und von Kindern.<sup>27</sup> Darüber hinaus mußten neue, dem Alter achtjähriger Kinder entsprechende Faktoren (z.B. schulische Situation des Kindes) in die Definition von „Auffälligkeiten“ mit einbezogen werden.

Die methodisch sinnvollste Lösung bestand darin, für die Vertiefungsstudie „problematische“ Lebenslagen für jede der vier zentralen Lebenslagedimensionen neu zu definieren. Dies geschah wie bereits 1999 normativ. Wie damals wurde wieder für jeden einzelnen Untersuchungsbereich diskursiv durch die Mitglieder des ISS-Projektteams und des Beraterteams festgelegt, was „auffällig/defizitär“ ist. Dabei gilt wiederum, daß ab dem Erreichen einer bestimmten Anzahl von Minuspunkten im jeweiligen Bereich eine „problematische Lebenslage“ vorliegt.

Die in der schriftlichen Befragung abgedeckten kindbezogenen Bereiche umfassen:

- Kontakte, Kontaktmöglichkeiten und soziales Verhalten (sozialer Bereich)
- Einschätzung der schulischen Situation (kultureller Bereich)
- Basiskompetenzen (kultureller Bereich)
- (Zusätzliche) Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten (kultureller Bereich)
- Gesundheit (gesundheitlicher Bereich)
- Grundversorgung (materieller Bereich)

Jedes Kind konnte so, wie auch 1999, jeweils differenziert nach den vier Lebenslagedimensionen (sozial, kulturell, gesundheitlich, materiell) eingestuft werden. Nachfolgend wird ausführlicher erläutert, wie „Auffälligkeit“ in den einzelnen Bereichen definiert beziehungsweise

---

27 Zu den hieraus entstehenden methodischen Schwierigkeiten vgl. Kapitel 3.4.2.

operationalisiert ist. Dabei wurden sowohl Items aus dem Kinder- als auch aus dem Elternfragebogen berücksichtigt.<sup>28</sup>

Im Gegensatz zur 1. AWO-ISS-Studie – bei der die Mittelwerte und Quintile als Maßstab genommen wurden<sup>29</sup>, was bei der Anzahl der erhobenen Kinder auch möglich war – wurden hier Auffälligkeiten rein „normativ“ beziehungsweise diskursiv festgesetzt. Die Stichprobe der Kinder erlaubte kein analoges Vorgehen zur 1. AWO-ISS-Studie.

Bereich	Einbezogene Aussagen	Definition von „Auffälligkeit“
<b>(1) Sozialer Bereich</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kind hat keine Freunde (E 16) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kind kann keine Freunde mit nach Hause bringen (K 13) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Letzter Geburtstag wurde nicht gefeiert (K 16) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Keine Vertrauensperson (Kind geht zu niemandem, wenn etwas schiefgegangen ist) (K 22) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kind kann weniger gut in der Gruppe spielen (E 9) (0,5 Minuspunkte)</li> <li>• Kind kann weniger gut auf andere Kinder zugehen (E 9) (0,5 Minuspunkte)</li> </ul>	„Auffällig ist“, wer mindestens einen Minuspunkt erreicht.
<b>(2) Kultureller Bereich</b>	<p><b>Schulische Situation</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kind besucht Förderschule oder Vorschule (E 6) →</li> <li>• Lesen, Schreiben oder Rechnen weniger gut (E 9) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kind kommt in der Schule nicht so gut zurecht (E 12) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kind geht nicht gerne zur Schule (K 2) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kind fällt das Lernen nicht so leicht (K 3) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Lesen, Schreiben oder Rechnen weniger gut (K 4) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Bewertung Schule mindestens 3 oder schlechter (K 7) (1 Minuspunkt)</li> </ul> <p><b>Basiskompetenzen</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Angefangenes zu Ende machen: weniger gut (E 9) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Sich schnell neue Sachen merken: weniger gut (E 9) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Schnell neue Sachen verstehen: weniger gut (E 9) (1 Minuspunkt)</li> </ul>	„Auffällig ist“, wer <ul style="list-style-type: none"> <li>• eine Förder- oder Vorschule besucht und/oder</li> <li>• insgesamt (alle drei Unterbereiche einbezogen) vier oder mehr Minuspunkte erreicht.</li> </ul>

28 Die in Klammern stehenden Angaben geben Hinweise darauf, ob das Item dem Kinderfragebogen (K), dem Elternfragebogen (E) oder dem Interviewerfragebogen (I) entnommen wurde. Die jeweilige Zahl hinter dem Buchstaben stellt die Fragennummer im Fragebogen dar (vgl. Anhang 3).

29 Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a, 33-38.

	<p><b>(Zusätzliche) Lern- und Erfahrungsmöglichkeiten</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kein Hortbesuch und (!) keine regelmäßigen Gruppen/ Kurse (E 20, 13) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kein Hortbesuch und (!) keine regelmäßigen Kontrollen der Schularbeiten (E 20, 22) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Keine (!) besonderen Aktivitäten in den Ferien (K 17) (1 Minuspunkt)</li> </ul>	
<b>(3) Gesundheitlicher Bereich</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Kind hat eine gesundheitliche Beeinträchtigung, die es einschränkt bzw. regelmäßige Therapie/Medikamenteneinnahme nötig macht (E 17) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Kind hat mindestens ein psychosomatisches Symptom<sup>30</sup> (mit „oft“ bewertet) (K 26) (1 Minuspunkt)</li> </ul>	„Auffällig“ ist, wer einen oder mehr Minuspunkte erreicht.
<b>(4) Materieller Bereich</b>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Wenn Kind mit mehr als einem Geschwisterteil oder mit einem Elternteil das Zimmer teilt (K 30) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Weniger als 15 qm pro Person im Haushalt (E 5, 43) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Wohnung hat Mängel/Nachteile (E 44) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Wohngegend hat Mängel/Nachteile (E 45) (1 Minuspunkt)</li> <li>• Sozialer Brennpunkt (I 8) (1 Minuspunkt)</li> <li>• In bezug auf Konsum schlechter dran als andere Kinder (K 29) (1 Minuspunkt)</li> </ul>	„Auffällig“ ist, wer drei oder mehr Minuspunkte erreicht.

### 3.2.3 Definition „Lebenslagetypen“ (Indexbildung)

Im Rahmen der 1. AWO-ISS-Studie wurde das Spektrum der vielfältigen realen und empirisch sichtbaren Lebenslagen von sechsjährigen Kindern auf drei zentrale Typen<sup>31</sup>,

- Wohlergehen,
- Benachteiligung und
- multiple Deprivation,

reduziert. Diese Einteilung aus 1999 bildet auch 2001 die Grundlage für die Zuordnung der Kinder, sollte doch der Versuch unternommen werden, Vergleiche zwischen den beiden Jahren herzustellen und Verlaufstendenzen zu verorten.

30 Bei den psychosomatischen Symptomen wurden nur die Fragen „Wie oft hast Du Kopfschmerzen?“, „Wie oft hast Du Bauchschmerzen?“ und „Wie oft geht's Dir insgesamt schlecht?“ einbezogen (vgl. Anhang 3).

31 Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a, 32/33 und 139-150.

Ein Kind befindet sich im „**Wohlergehen**“, wenn es in keiner der genannten (Lebenslage-) Dimensionen „auffällig“ ist.

Eine „**Benachteiligung**“ liegt dann vor, wenn ein Kind in höchstens zwei (Lebenslage-) Dimensionen „auffällig“ ist.

Von „**multipler Deprivation**“ wird dann gesprochen, wenn aktuell in mehreren zentralen Bereichen „Auffälligkeiten“ festzustellen sind.

Index Lebenslage:	<b>Wohlergehen</b>	(kein „Negativ“-Bereich)
	<b>Benachteiligung</b>	(1 oder 2 „Negativ“-Bereiche)
	<b>Multiple Deprivation</b>	(3 oder 4 „Negativ“-Bereiche)

### 3.3 Die qualitative Erhebung

#### 3.3.1 Zielsetzung

Der Fokus der qualitativ angelegten Fallanalysen liegt auf der Herausarbeitung von Ressourcen sowie Bewältigungskapazitäten (Coping) der beforschten Kinder und ihrer Familien und – im Gegensatz zur 1. AWO-ISS-Studie – weniger auf der Erfassung von Benachteiligungen und Defiziten. Durch die Beschäftigung mit Ressourcen sollen positive Ansatzpunkte für die Arbeit mit armen beziehungsweise multipel deprivierten Kindern und ihren Familien gefunden werden. Wie in Kapitel 4.1 dargestellt, erfolgt damit ein grundlegender Paradigmenwechsel von einem traditionellen Ansatz der Kindheitsforschung – mit seiner Orientierung an Risikofaktoren und Belastungen – hin zu einem modern(er)en Verständnis mit der Erforschung von „Schutzfaktoren“ und Bewältigungsmechanismen. Anhand von vier zentralen Fragestellungen sollte dem in der Vertiefungsstudie nachgegangen werden:

- Wie sieht die Lebenssituation der mittlerweile achtjährigen Kinder aus?
- Über welche Ressourcen und Bewältigungsmechanismen verfügen Eltern und Kinder?
- Welche Veränderungen haben sich bei den Kindern und den Familien seit 1999 ergeben?
- Welche Schlußfolgerungen ergeben sich hieraus für die Praxis der Sozialen Arbeit?

### 3.3.2 Auswahl der interviewten Eltern und Kinder

Insgesamt sollten 30 Eltern und ihre Kinder intensiv befragt werden. Die Auswahl dieser Gruppe erfolgte anhand verschiedener Überlegungen. Handlungsleitend war dabei die jeweilige Einstufung der Kinder aus den quantitativen Erhebungen 1999 und 2001. Folgende Kriterien wurden bei der Auswahl berücksichtigt:

- a) Sozialstrukturelle Faktoren wie
  - Migrationshintergrund ja/nein
  - Stadt/Land
  - Ost/West
  - Unterschiedliche Kinderzahlen
  - Ein-Eltern- oder Zwei-Eltern-Familien
  - Hortbesuch des Kindes ja/nein
- b) Gleichmäßige Verteilung der drei Kontrastgruppen A bis C
- c) Erreichung von Kindern, deren Lebenslage sich 2001 von der im Jahr 1999 unterscheidet, und von Kindern, deren Lebenslage zu beiden Zeitpunkten, das heißt konstant, gut oder schlecht ist

### 3.3.3 Zugang zu den Familien und Durchführung der Befragung

Der Kontakt zu den Eltern und Kindern erfolgte zunächst telefonisch durch die jeweils interviewende ISS-Forscherin. Dabei wurden der Termin und der Ort des Kinder- und Elterninterviews vereinbart sowie anschließend schriftlich bestätigt. Um den konkreten Lebenskontext der Kinder und ihrer Familien besser einschätzen zu können (z.B. Wohnsituation, Wohnumgebung), sollten die Interviews bei den Familien zu Hause und die Kinderinterviews im Kinderzimmer stattfinden. Gleichwohl konnten sich die Eltern alternativ auch für eine Durchführung in der Kita als ebenfalls sehr vertrautem Ort entscheiden. Damit sollte verhindert werden, daß Familien, die in schlechten Wohnverhältnissen leben, das Interview beispielsweise aus Schamgefühl oder Kontrollangst absagen. Kinder und Eltern (überwiegend die Mütter) wurden – bis auf wenige Ausnahmen – getrennt befragt, um eine wechselseitige Beeinflussung zu vermeiden. Die Befragung von Kind und Eltern erfolgte überwiegend zeitlich nacheinander durch eine ISS-Forscherin, in wenigen Fällen zeitgleich durch zwei Forscherinnen. Etwa zwei Drittel der Interviews konnten im häuslichen Umfeld der Befragten durchgeführt werden.

Grundlage der Befragung bildeten offen gestaltete Interviewleitfäden, mit deren Hilfe folgende Schwerpunkte erfaßt wurden:

<b>Elterninterview (Vater/Mutter)<sup>32</sup></b>	<b>Kinderinterview (Grundschulkind)</b>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Berufliche und materielle Situation</li> <li>• Wahrnehmung der Situation</li> <li>• Probleme</li> <li>• Ressourcen</li> <li>• Coping</li> <li>• Hilfebedarf</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>• Netzwerk der Kinder</li> <li>• Tagesablauf der Kinder</li> <li>• Problemsituationen</li> <li>• Coping</li> </ul>

In den wenigen Interviews, in denen zwischen den Angaben der Eltern und Kinder erhebliche Differenzen auftraten, wurden – wenn dies möglich war – die Erzieher/-innen um ihre Einschätzung gebeten.<sup>33</sup> Als Hilfsmittel bei den Kinderinterviews kamen kleine Handpuppen zum Einsatz, mit denen die Kinder zu Beginn des Interviews ihre wichtigsten Bezugspersonen erläutern sollten. Das Elterninterview dauerte ca. eineinhalb Stunden; für das Kinderinterview war, um die Konzentrationsfähigkeit der Kinder nicht zu überlasten, nur eine halbe Stunde vorgesehen.<sup>34</sup> Die Befragungen orientierten sich am problemzentrierten Interview nach Witzel.<sup>35</sup> Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen und vollständig transkribiert. Zu jedem Interview wurde im Anschluß ein Postskriptum angefertigt, in dem sowohl Einschätzungen zur Befragungssituation als auch zur Wohnsituation festgehalten wurden.<sup>36</sup> Zusätzlich wurden relevante Angaben aus dem Eltern- beziehungsweise Kinderfragebogen des Jahres 2001 einbezogen. Als Grundlage für den Vergleich zwischen den beiden Erhebungsjahren dienten die 1999 ausgewerteten Fragebogen. Die Interviews wurden von einer ISS-Forscherin ausgewertet. Bei einigen Interviews erfolgten – vor allem zur methodischen Kontrolle und inhaltlichen Reflexion – Gegenauswertungen durch eine weitere ISS-Forscherin sowie die Mitglieder des Beraterteams. Gemeinsam wurde schließlich in mehreren Sitzungen das entwickelte Kategoriensystem zur Einstufung der Kinder 2001 intensiv diskutiert und bei Bedarf entsprechend modifiziert.

---

32 Bei der Befragung wurden sowohl Fragen zur Vergangenheit und Gegenwart als auch zur Zukunft gestellt.

33 Dies gilt vor allem für Hortkinder.

34 Teilweise dauerten die Kinderinterviews jedoch auch eine ganze Stunde, da die Kinder von sich aus sehr informationswillig waren und keinerlei Überlastungserscheinungen zeigten.

35 Vgl. Witzel 1982.

36 Letzteres war nur bei denjenigen Familien möglich, mit denen das Interview zu Hause stattfand.

### 3.4 Forschungspraktische Fragestellungen und Anmerkungen

Neben dem erkenntnisorientierten Forschungsinteresse sollten für eine eventuelle Wiederholungsbefragung 2003/2004 wichtige forschungsmethodische wie -praktische Fragestellungen geklärt werden. Diesen ist daher ein eigenes Kapitel (Kap. 3.4.2) gewidmet. Nach Beschreibung der Rücklaufquoten folgt die Darstellung von Schwierigkeiten und Problemen, die sich aufgrund des komplexen Untersuchungsdesigns im Forschungsverlauf ergaben.

#### 3.4.1 Welche Kinder konnten wieder erreicht werden?

Von den ausgewählten 185 Kindern und ihren Eltern füllten im Rahmen der Erhebung 107 den jeweiligen Fragebogen aus. Bei den verbliebenen 78 Kindern und ihren Eltern konnten die Gründe für die Nichtbeteiligung über den entsprechenden Ausfallbogen ermittelt werden. Damit betrug die Rücklaufquote 100 Prozent, ein herausragendes Ergebnis und Ausdruck der intensiven Bemühungen der AWO-Fachkräfte vor Ort.

**Tab. 1: Rücklauf bei der quantitativen Erhebung**

Rücklauf ausgefüllte Fragebogen	Rücklauf Ausfallbogen	Rücklauf insgesamt
107	78	185
57,8 %	42,2 %	100 %

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Von den 107 erfolgreich schriftlich befragten Familien erklärten sich 56 Familien zu einem Interview bereit (vgl. Tab. 2). Auch diese Quote ist herausragend und ganz sicher die positive Folge einer über die Kita-Zeit der Kinder hinausgehenden Vertrauensbeziehung zwischen Kita-Leitung und Eltern. Bereits an dieser Stelle sei auf die besondere Bedeutung von Kitas in einem lokalen frühkindlichen Förder- und Unterstützungssystem verwiesen, eine Erkenntnis der 1. AWO-ISS-Studie, die sich erneut bestätigt hat. Kitas stellen einen niedrighschwellig und „unbefangenen“ Zugang zu Familien im allgemeinen und zu sozial belasteten Familien im besonderen her.

**Tab. 2: Bereitschaft zum Interview**

Bereitschaft zum Interview	Keine Bereitschaft zum Interview	Rücklauf ausgefüllte Fragebogen insgesamt
56	51	107
52,3 %	47,7 %	100 %

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Tabelle 3 zeigt für die drei Kontrastgruppen (Gruppe A: arm, im Wohlergehen; Gruppe B: arm, multipel depriviert; Gruppe C: nicht-arm, multipel depriviert) die absolute Zahl der Kinder und den Anteil der einzelnen Gruppen im Verhältnis zur Grundgesamtheit. Die Zahlen sind ausgehend von der Grundgesamtheit (1) nach den drei Selektionsschritten angegeben. Zunächst ist dargestellt, wie die einzelnen Gruppen nach Rücklauf des Fragebogens (2) vertreten sind. Davon abgeleitet ist im nächsten Schritt die Zahl der Kinder und ihrer Eltern erfaßt, die sich zu einem Interview (3) bereit erklärten. Ausgehend davon ist die Zahl der Kinder und ihrer Eltern aufgeführt, die interviewt wurden (4).

**Tab. 3: Anzahl und Verteilung der erreichten Kinder/Eltern bei den Befragungen nach kindbezogenen Lebenslagetypen**

Kindbezogene Lebenslagetypen	(1) Grundgesamtheit der zu Befragenden	(2) Davon haben schriftlich geantwortet	(3) Davon erklärten ihre Bereitschaft zum Interview	(4) Davon wurden interviewt
Gruppe A: arm, im Wohlergehen	45	26 (57,8 %) <sup>37</sup>	14 (31,1 %)	7 (15,6 %)
Gruppe B: arm, multipel depriviert	69	35 (50,7 %)	19 (27,5 %)	11 (15,9 %)
Gruppe C: nicht-arm, multipel depriviert	71	46 (64,8 %)	23 (32,4 %)	9 (12,8 %)
Gesamt	185	107 (57,8 %)	56 (30,3 %)	27 <sup>38</sup> (14,6 %)

**Lesehilfe:** Die Gruppe A „arm, im Wohlergehen“ umfaßt insgesamt 45 Kinder. Davon konnten 26 Kinder und deren Eltern (= 57,8 % der Grundgesamtheit) schriftlich befragt werden. Von den 26 Eltern gaben 14 (= 31,1 % der Grundgesamtheit) ihr Einverständnis zum Interview. Wiederum von diesen 14 wurden schließlich sieben Kinder/Eltern (= 15,6 % der Grundgesamtheit) tatsächlich interviewt.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

37 Alle Prozentzahlen beziehen sich stets auf die Grundgesamtheit des jeweiligen Lebenslagetyps.

38 Insgesamt wurden 30 Familien interviewt. 30 Beispiele bilden einerseits eine genügend große Anzahl für eine qualitative Untersuchung und stellen andererseits eine forschungsökonomisch handhabbare Größenordnung dar. Im Rahmen der qualitativen Auswertungen zeigte sich, daß drei Kinder rückwirkend umgestuft werden mußten und damit aus der ursprünglichen Untersuchungsgruppe herausfielen. Sie sind in der Tabelle nicht mehr aufgenommen, so daß sich die Gesamtzahl von 27 interviewten und analysierten Fallbeispielen ergab. Zur Notwendigkeit einer rückwirkenden Umstufung vgl. Kapitel 3.4.3.

Es konnten alle drei Gruppen gut erreicht werden (Spalte (3)). Während Gruppe B etwas unterdurchschnittlich vertreten ist, liegen die Gruppen A und C leicht über dem Durchschnitt. Die geringste Ausfallquote weist Gruppe C auf. Die Unterschiede zwischen den drei Gruppen sind jedoch aufgrund der geringen Streuung statistisch nicht relevant.

Spalte (4) der Tabelle 3 ist folgendermaßen zu interpretieren: Da in der Vertiefungsstudie Bewältigungsmechanismen und Ressourcen von armen Kindern und ihren Familien fokussiert werden sollten, wurde ein besonderer Schwerpunkt auf die Gruppe A gelegt. Hier wurde vor Erhebungsbeginn ein gewünschter Anteil von 20 Prozent der Grundgesamtheit (neun Kinder) als sinnvoll angesehen. Aus der Gruppe C sollten in etwa 15 Prozent der Grundgesamtheit (10 Kinder) interviewt werden können. Durch rückwirkende Umstufungen fielen jedoch aus Gruppe A zwei Kinder und aus Gruppe C ein Kind heraus, so daß sich schließlich die in Tabelle 3, Spalte (4) angegebene Verteilung ergab. Das heißt, damit ist Gruppe C leicht unterrepräsentiert<sup>39</sup>, was jedoch aufgrund des Untersuchungsziels gerechtfertigt ist.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß sich der Zugang zu den Familien über den persönlichen Kontakt der Kita-Fachkräfte in den Rücklaufquoten sehr positiv auswirkte und ein sehr guter Weg ist, auch diejenigen Gruppen zu erreichen, die für die Forschung oft nur schwer zugänglich sind. Bei einer Wiederholungsbefragung sollte daher erneut dieser Zugang gewählt werden.

Dies bestätigen auch die Zahlen zu den Familien, die für die Vertiefungsstudie nicht zur Verfügung standen. Für 78 Kinder liegen Ausfallbogen vor, in denen die Fachkräfte aus vier vorgegebenen Antwortgruppen die Gründe vermerkt haben.

**Tab. 4: Anzahl nicht erreichter Kinder/Eltern nach Ausfallgründen**

Ausfallgrund	Anzahl
Familie ins Ausland verzogen	6 (7,8 %)
Familie trotz Recherche nicht wiedergefunden	14 (17,9 %)
Familie/Eltern verweigern Beteiligung	39 (50,0 %)
Familie/Eltern aus ernsthaften Gründen erst gar nicht befragt	19 (24,3 %)
Gesamt	78 (100,0 %)

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001– Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Die größte Gruppe (39 Angaben) bilden die „Verweigerer“, die entweder aus Desinteresse nicht befragt werden wollten oder die Befragung generell ablehnten. Bemerkenswert ist, daß

<sup>39</sup> Zu Schwierigkeiten, einen Teil der nicht-armen, multipel deprivierten Kinder respektive Familien zu erreichen, vgl. Kapitel 3.4.1 und 3.4.2.

dies überwiegend Familien sind, deren Kinder 1999 multiple Deprivationserscheinungen aufgewiesen haben.

Mit deutlichem Abstand (19 Angaben) folgt die Gruppe, bei der nach Ansicht der Einrichtungsleitung beispielsweise wegen früherer oder noch bestehender Konflikte zwischen Kita respektive Träger und Eltern eine Befragung nicht sinnvoll war. Dies war vor allem dann der Fall, wenn Beiträge nicht gezahlt worden waren oder Eltern infolge von Suchterkrankungen, Straftaten usw. nicht befragt werden konnten.

Lediglich 14 Kinder (18 Prozent aller in der Vertiefungsstudie erneut befragten Kinder und ihrer Familien) konnten von den Kita-Leitungen nicht aufgefunden werden. Diese sehr geringe Ausfallgröße läßt auf eine gute Erreichbarkeit bei einer Wiederholungsbefragung 2003/2004 hoffen. Auch bestätigt dies erneut die Stärke des gewählten Forschungsdesigns mit einer intensiven Beteiligung der AWO-Fachkräfte vor Ort.

### **3.4.2 Probleme aufgrund des gewählten Forschungsdesigns**

Erst im Verlauf der 1. AWO-ISS-Studie zeigte sich die dringende Notwendigkeit und eröffnete sich überhaupt erst die Chance, die Familien zu einem späteren Zeitpunkt erneut und vertiefend zu befragen. Entsprechend ist die Erforschung der Lebenssituation von Kindern im Vorschulalter (1999) und (eines Teil von ihnen) im Grundschulalter (2001) jeweils als quantitative Querschnitt- und nicht als Längsschnittanalyse angelegt. Allerdings sollten in die Vertiefungsstudie längsschnittliche Fragestellungen miteinbezogen werden, um Hinweise auf mögliche Zusammenhänge, auf Veränderungen oder Verfestigungen früherer Befunde zu erhalten. Schließlich bot sich mit der Vertiefungsstudie die Möglichkeit, auch Daten von 1999 einzubeziehen. Hierbei ergaben sich jedoch einige Schwierigkeiten und Probleme, die im folgenden beschrieben werden und für die Interpretation der Ergebnisse wichtig sind.

#### **Perspektivenwechsel**

Während 1999 die Daten von rund 900 Kindern und deren Einstufung zur Lebenslage durch die Erzieher/-innen erhoben wurden, wurden 2001 von den 185 ausgewählten Kindern und ihren Eltern 107 selbst befragt. Hierdurch ergeben sich methodische Schwierigkeiten. Der Perspektivenwechsel (von der Erzieher- zur Kinder- und Elternperspektive) schließt anhand der quantitativen Daten eine direkte Vergleichbarkeit der Lebenssituation der Kinder 1999 und 2001 aus. Ein Beispiel: Bei einem Kind, das 1999 im sozial-emotionalen Bereich als „benachteiligt“ und 2001 als „nicht benachteiligt“ eingestuft wurde, kann nicht zwangsläufig auf eine tatsächliche Verbesserung der kindlichen Lebenslagedimension geschlossen werden. Die Veränderung kann durchaus auch Folge des Perspektivenwechsels sein. So ist davon auszugehen, daß zum Beispiel bei der Befragung von Eltern ein wesentlich höheres Maß an sozialer Erwünschtheit in die Ergebnisse mit eingeht. Generell bedeutet das, daß der vollzogene Perspektivenwechsel bei der Interpretation der Ergebnisse immer zu beachten

ist. Gleichwohl eröffnet die Einbeziehung der Daten von 1999 – wie sich in der qualitativen Analyse zeigt – eine wichtige ergänzende Sichtweise, auf deren Folie die Situation der Kinder 2001 wesentlich genauer interpretiert werden kann.

### **Altersentsprechende Veränderung der Items und deren Gewichtung**

Bei der Operationalisierung (Definition) von „Auffälligkeiten“ bei Kindern ist es erforderlich, deren jeweiliges Alter zu berücksichtigen. Während im Kita-Alter (1999) im kulturellen Bereich beispielsweise keine schulischen Faktoren relevant waren, können diese im Grundschulalter (2001) nicht mehr außer acht gelassen werden. So war es nötig, die Erhebungsinstrumente altersgemäß anzupassen (d.h. teilweise neue Instrumente zu entwickeln) und bei der Auswertung die „Auffälligkeiten“ in den einzelnen Lebensbereichen neu und altersangemessen zu operationalisieren beziehungsweise definieren. Durch die Neudefinition ergeben sich möglicherweise leichte Verschiebungen.

Eine weitere Schwierigkeit stellt die Gewichtung der einzelnen Items dar. So wurden die Kinder 1999 im sozial-emotionalen Bereich nach ihrem Verhalten in der Kita eingestuft, während dieses 2001 zwar einbezogen, aber wesentlich geringer gewichtet wurde.<sup>40</sup>

Da die Einstufungen der Kinder in der quantitativen Analyse zugleich handlungsleitend für die qualitative Analyse waren, wurden die Kinder aufgrund solcher Differenzen nicht umgestuft. Anhand der qualitativen Analysen konnten aber mögliche relevante Differenzen infolge der normativen Operationalisierung oder der veränderten Item-Gewichtungen erfaßt und deutlich gemacht werden.

### **Probleme im Rahmen der quantitativen Auswertungen**

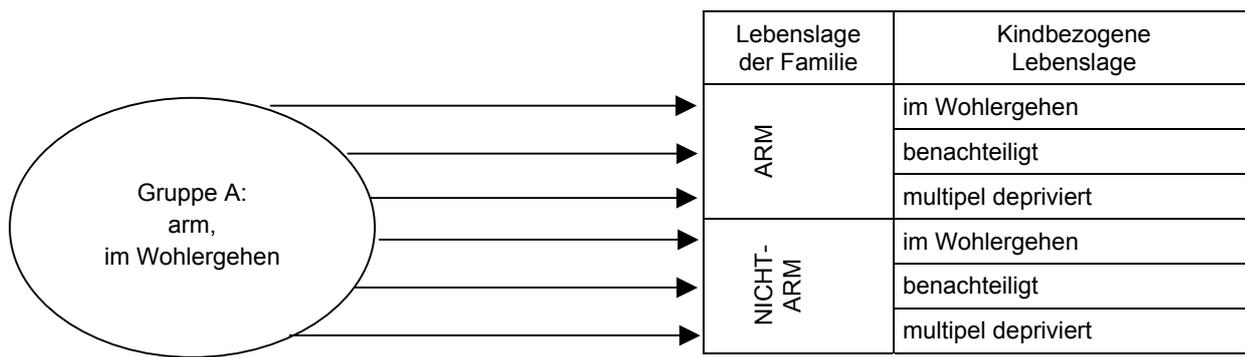
Zwar schließt der Perspektivenwechsel (von der Erzieher- zur Kinder- und Elternperspektive) anhand der quantitativen Daten eine direkte Vergleichbarkeit der Lebenssituation von Kindern 1999 und 2001 aus, ein Vergleich der Lebenslagen in beiden Jahren ist aber gleichwohl interessant und ergiebig. Wird der Entwicklungsverlauf der Kinder betrachtet, dann eröffnen sich für jedes Kind der drei ursprünglichen Kontrastgruppen (Gruppe A „arm, im Wohlergehen“, Gruppe B „arm, multipel depriviert“ und Gruppe C „nicht-arm, multipel depriviert“) theoretisch sechs Verlaufs- und Einstufungsmöglichkeiten zum Zeitpunkt 2001. Dies ist in der folgenden Graphik beispielhaft für ein 1999 der Gruppe A „arm im, Wohlergehen“ zugeordnetes Kind dargestellt.

---

40 Das Verhalten des Kindes wurde 2001 durch die Items „Kind kann weniger gut in der Gruppe spielen“ und „Kind kann weniger gut auf andere Kinder zugehen“ in die soziale Dimension einbezogen. Beide Faktoren wurden jedoch im Unterschied zu den anderen Items nur mit 0,5 gewichtet. Um als benachteiligt eingestuft zu werden, mußte jedoch ein Minuspunkt erreicht werden. Alle anderen Items wurden mit 1 gewertet und fielen damit stärker ins Gewicht als das Verhalten des Kindes.

## Einstufung 1999

## Potentielle Möglichkeiten 2001



Mit dieser Aufspaltung werden aber die Fallzahlen in den einzelnen Untersuchungsgruppen zu klein, so daß wissenschaftlich seriös keine quantitativen Aussagen getroffen werden können. Zwar findet sich 2001 in den Gruppen der Benachteiligten eine größere Anzahl von Kindern, die Randgruppen (im Wohlergehen, multipel depriviert) sind jedoch zahlenmäßig sehr klein.<sup>41</sup>

Insgesamt betrachtet haben sich die konzeptionelle Anlage und die Art der Durchführung der Untersuchung bewährt. So konnten alle ursprünglichen Untersuchungsgruppen ohne größere Verzerrungen wieder erreicht werden.

Die Folgen des Perspektivenwechsels sind bei der Interpretation der Ergebnisse mitzudenken und müssen zur Relativierung bei den Schlußfolgerungen führen. Demgegenüber erwies sich die Kombination von quantitativen und qualitativen Methoden als hilfreich für die Neudefinition von Auffälligkeiten. Durch die qualitative Analyse konnten definitionsbedingte Veränderungen der Kinder in den einzelnen Lebensbereichen genauer analysiert und in die Interpretation mit einbezogen werden.

Obwohl eine genauere Analyse der quantitativen Daten nach der oben erläuterten Systematik aufgrund zu geringer Fallzahlen nicht möglich war, konnten – wie an späterer Stelle des Berichtes deutlich wird – auch daraus interessante Ergebnisse gewonnen werden.

### 3.4.3 Anmerkungen zum qualitativen Untersuchungsprozeß

Die qualitativen Fallanalysen stellen das Herzstück der Vertiefungsstudie dar. Dort soll die Lebenssituation der Kinder unter dem Fokus von Erscheinungsformen und Bewältigungsansätzen bei „Armut im Kindesalter“ betrachtet werden.

<sup>41</sup> Ähnliche Schwierigkeiten ergaben sich auch im qualitativen Teil der Studie (vgl. hierzu Kap. 3.4.3).

In die Fallanalysen wurden die Kinder- und die Elterninterviews, der Fragebogen 1999 und der Fragebogen 2001 sowie das Postskriptum zu den Interviews einbezogen, das heißt, es konnte auf ein breites Spektrum an Daten über die Kinder beziehungsweise ihre Familien zugegriffen werden. Gleichzeitig erforderte das eine ganz eigene und sehr komplexe Forschungsstrategie, die für die Untersuchung entwickelt wurde und während des Untersuchungsprozesses erprobt werden konnte. In vielem mußte beständig Neuland betreten werden, da es in der Armutsforschung keine vergleichbaren oder ähnlichen Studien gibt. Die notwendigen Modifizierungen sollen daher transparent gemacht werden, um für zukünftige Forschungsvorhaben (auch Dritter) wichtige Grundlagen und Hinweise zu liefern. Sie werden in der Chronologie des Projektverlaufs skizziert. Im Anschluß an eine Analyse der durch die qualitative Erhebung erreichten Kinder und ihrer Eltern sowie eine kurze Schilderung der Erfahrungen bei der Kontaktaufnahme mit den Interviewkandidaten beziehungsweise der Durchführung der Interviews folgen wichtige auswertungsrelevante Erkenntnisse, die sich insbesondere aus der Kombination von qualitativen und quantitativen Methoden ergaben.

### **Qualitativ erreichte „Gruppenwechsler“ und Folgerungen für die Interpretation der Untersuchungsergebnisse**

Wie bereits in Kapitel 3.4.1 ausgeführt, konnten auch im Rahmen der qualitativen Erhebung alle relevanten Ausgangsgruppen erreicht werden. Mit Blick auf Fragen zu deren Entwicklungsverlauf zwischen 1999 und 2001 war es wichtig zu prüfen, wie sich der Verlauf darstellt und welche „Gruppenwechsler“ erreicht werden konnten. Erst auf dieser Folie lassen sich die Untersuchungsergebnisse in angemessener Weise interpretieren. Von den 56 Kindern und ihren Eltern, die sich zu einem qualitativen Interview bereit erklärt hatten, konnten 47 sowohl nach dem Einkommen als auch nach der Lebenslage 2001 erneut quantitativ, das heißt auf der Grundlage der Angaben aus den Fragebogen, eingestuft werden. Damit lagen die notwendigen Daten vor, um die Kinder nach der Lebenslage der Familie in die Gruppen „arm“ und „nicht-arm“ und nach den drei kindbezogenen Lebenslagetypen in die Gruppen „im Wohlergehen“, „benachteiligt“ und „multipel depriviert“ zu unterteilen. Für die qualitativen Interviews wurde aus den 47 Kindern eine Auswahl von 30 Kindern getroffen, von denen 27 Fälle in die Analysen gingen. Die drei im weiteren Verfahren nicht mehr berücksichtigten Kinder wurden rückwirkend umgestuft, weil sich erst bei den Interviews ergab, daß diese Kinder aufgrund von Fehlangaben bei der Erstbefragung 1999 einem falschen Lebenslagetyp zugeordnet worden waren. Sie gehörten zu Lebenslagetypen, die in der hier vorliegenden Untersuchung nicht untersucht wurden.<sup>42</sup>

---

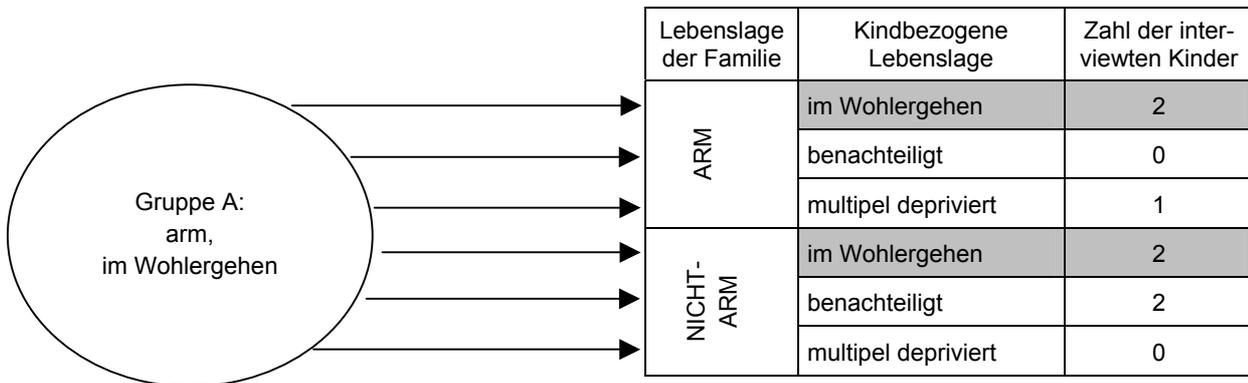
42 Zur Notwendigkeit einer rückwirkenden Umstufung vgl. Kapitel 3.4.3.

- **Ausgangsgruppe A „arm, im Wohlergehen“**

In der nachfolgenden Übersicht ist die Entwicklung der Kinder aus der Ausgangsgruppe „arm, im Wohlergehen“ dargestellt. Diese Gruppe weist vier der sechs möglichen Entwicklungsverläufe aus. Es gibt keinen Verlauf von „arm, im Wohlergehen“ (1999) zu „arm, benachteiligt“ und zu „nicht-arm, multipel depriviert“ (2001). Dieses hat verschiedene Gründe. Während sich unter den 56 zum Interview bereiten Familien (Tabelle 3, Spalte (3)) von vornherein keine Kinder mit einem Gruppenwechsel von „arm, im Wohlergehen“ zu „nicht arm, multipel depriviert“ befanden, reduzierte sich die Zahl der Kinder in den Gruppen „arm, benachteiligt“ beziehungsweise „arm, multipel depriviert“ durch notwendige Umstufungen.<sup>43</sup> Verhältnismäßig gut erreicht werden konnten die Wechsler in die Gruppen „nicht-arm, im Wohlergehen“ und „nicht-arm, benachteiligt“ sowie die konstant<sup>44</sup> „arm, im Wohlergehen“ gebliebenen Kinder.

**Einstufung 1999**

**Einstufung 2001**



Folglich kann für die Gruppe A „arm, im Wohlergehen“ der Blick ganz besonders auf die kindbezogene Lebenslage „im Wohlergehen“ gerichtet werden. Ebenso ist ein extremer Wechsel von „im Wohlergehen“ zu „multipel depriviert“ nachweisbar, doch gilt das nur für einen Fall und ist zuwenig, um Aussagen über einen Verlauf zu machen. Er ist somit nicht als Fallbeispiel zu nutzen; gleichwohl können Bezüge zu anderen Verläufen hergestellt werden.

43 Zu notwendigen Umstufungen vgl. Kapitel 3.4.3.

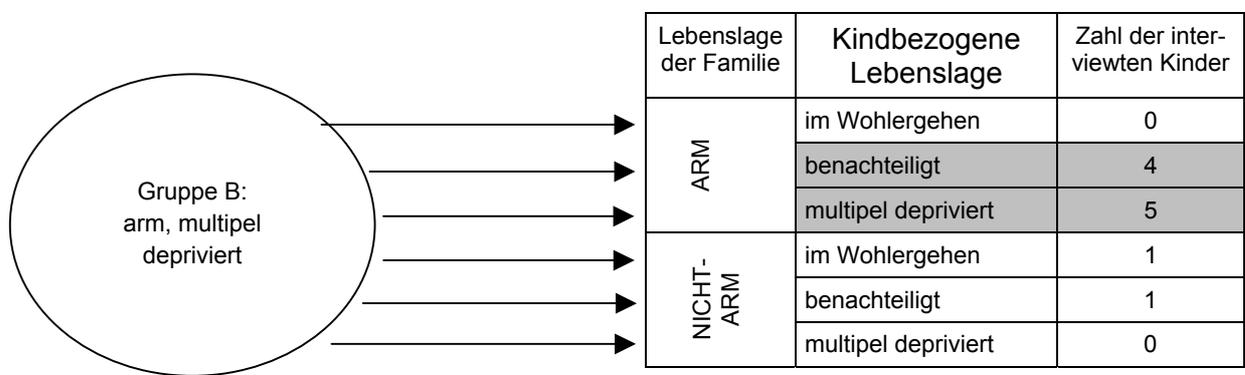
44 Konstant meint in diesem Zusammenhang, daß ein Kind sowohl 1999 als auch 2001 der Gruppe „arm, im Wohlergehen“ zugeordnet wurde.

- **Ausgangsgruppe B „arm, multipel depriviert“**

Für die Gruppe B „arm, multipel depriviert“ können nur vier der sechs möglichen Verläufe analysiert werden, wie nachfolgend graphisch dargestellt ist. Die Verlaufsform hin zu „arm, im Wohlergehen“ (2001) ergab sich für kein Fallbeispiel und kann folglich auch nicht ausgewertet werden. Wie schon zuvor finden sich für andere Verläufe wiederum nur einzelne Kinder, sie sind damit nur begrenzt zu analysieren. Schließlich gibt es in dem Sample der zum Interview bereiten Kinder und ihrer Eltern ein Kind, das 1999 und 2001 als „nicht-arm, multipel depriviert“ einzustufen ist, jedoch konnte die Familie wegen nachträglicher Verweigerung<sup>45</sup> nicht interviewt werden.

**Einstufung 1999**

**Einstufung 2001**



Sehr gut erreicht wurde hier die Gruppe der konstant „armen, multipel deprivierten“ Kinder sowie die Gruppe der Wechsler in die Gruppe „arm, benachteiligt“, so daß in den Analysen der Blick auf eine konstant schlechte oder nur wenig verbesserte Lebenslage der Kinder gerichtet werden kann.

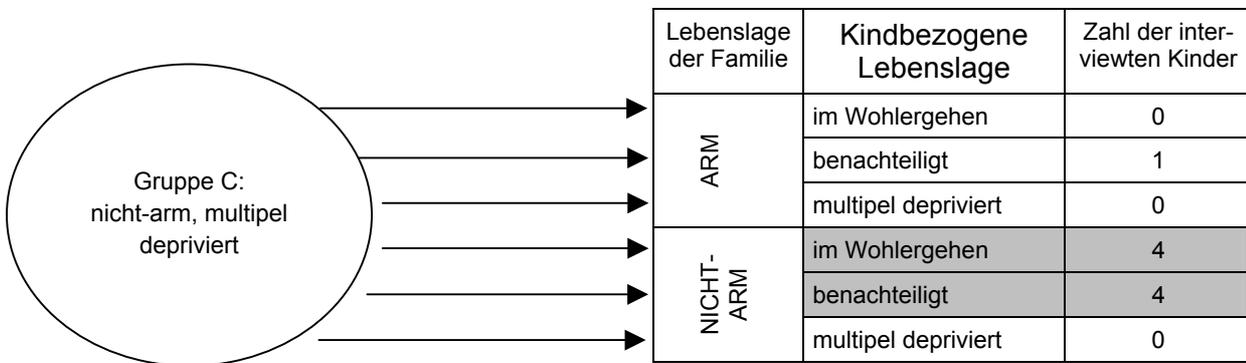
<sup>45</sup> Die Familie hatte sich zunächst schriftlich zum Interview bereit erklärt, jedoch waren mehrere telefonische Versuche zur Festlegung eines Termins erfolglos.

- **Ausgangsgruppe C „nicht-arm, multipel depriviert“**

Die Gruppen der Wechsler nach „arm, im Wohlergehen“ und nach „arm, multipel depriviert“ reduzierten sich auf kein Kind oder durch Umstufung nach „arm, benachteiligt“ auf nur noch ein Kind. Zwar befanden sich unter den 56 der zum Interview bereiten Familien zwei Kinder aus der konstanten Gruppe „nicht-arm, multipel depriviert“, die Kinder konnten jedoch aufgrund nachträglicher Verweigerungen nicht interviewt werden.<sup>46</sup> Sehr gut erreicht wurden in dieser Gruppe die extremen Wechsler, und zwar sowohl nach „nicht-arm, im Wohlergehen“ als auch nach „nicht-arm, benachteiligt“. Dadurch ergibt sich die Möglichkeit, den Fokus der Analysen auf eine extrem verbesserte oder eine verbesserte Lebenslage der Kinder zu richten.

**Einstufung 1999**

**Einstufung 2001**



Die ungleiche Verteilung der Kinder in den Gruppen A bis C schließt bestimmte Schlußfolgerungen bei der Auswertung der Fallbeispiele aus. So lassen sich zwar die Merkmale der gut erreichten Untergruppen analysieren, diese können aber in ähnlicher Form genauso für die nicht erreichten Untergruppen gelten. Daher können immer nur diejenigen Untergruppen kontrastiert werden, die erreicht wurden. Aus diesem Grunde müssen die Untersuchungsergebnisse immer im Verhältnis zu den einbezogenen Gruppen gesehen werden. Ein Beispiel: Die Aussage, daß sich die „nicht-armen“ Kinder alle zum positiven verändert haben, ist im Rahmen der qualitativen Erhebung nicht zulässig, da Kinder mit konstanten Verläufen („nicht-arm, multipel depriviert“ 1999 und 2001) sowie Wechsler nach „arm, im Wohlergehen“ nicht vorhanden sind. Umgekehrt konnten aus den beiden Ausgangsgruppen der „armen“ Kinder wesentlich mehr „Negativverläufe“ erfaßt werden, was noch nicht den Schluß rechtfertigt, daß sich bei „armen“ Kindern zwangsläufig eine Verfestigung der benachteiligenden Lebenslagen einstellt. Derartige Fragen sind nur in Kombination mit den quantitativen Ergebnissen zu klären.

46 Vgl. hierzu auch Kapitel 3.4.2.

## **Besonderheiten bei der Kontaktaufnahme mit den Eltern und ihren Kindern sowie bei der Durchführung der Interviews**

Insgesamt verliefen sowohl die Kontaktaufnahme mit den Familien als auch die Durchführung der Interviews relativ problemlos. Im Rahmen der Kinderinterviews erwies sich das gewählte Setting „Verwendung von kleinen Handpuppen“ als sehr hilfreich, da es den Kindern sowie den ISS-Forscherinnen ermöglichte, schnell miteinander vertraut zu werden. Darüber hinaus bewährte sich das Verfahren, den Kindern das Aufnahmegerät vorab zu erläutern. Bemerkenswert sind die Erfahrungen, die mit den konstant „armen, multipel deprivierten“ Kindern und ihren Familien im Vergleich zu den konstant „nicht-armen, multipel deprivierten“ gemacht wurden. Wider Erwarten konnte die erstgenannte Gruppe bei der Kontaktaufnahme wie auch im Gespräch gut erreicht werden. Bei letzterer gab es wiederholte, letztendlich nicht erfolgreiche Versuche der Kontaktaufnahme. Auch zeigte sich das durchgängige Phänomen, daß insbesondere die Eltern der erstgenannten Gruppe in den Interviews sehr ausgiebig berichteten und den Anschein vermittelten, als seien sie froh, endlich einmal über ihre Erfahrungen und Probleme sprechen zu können.<sup>47</sup> Wie zu erwarten, wurde der größte Teil der Elterninterviews nur mit den Müttern geführt. Die wenigen interviewten Väter<sup>48</sup> erwiesen sich im Gegensatz zu diesen eher verschlossen.

## **Notwendigkeit zur Umstufung der Kinder als Konsequenz aus den qualitativen Fallauswertungen**

Obwohl die quantitative Einstufung der Kinder in die einzelnen Lebenslagebereiche handlungsleitend für die qualitative Analyse sein sollte, ergab sich bei einigen Kindern die Notwendigkeit, diese in einzelnen Bereichen umzustufen. Dies waren die

- Umstufung bezüglich der Eingruppierung in die familiäre Lebenslage „arm“ oder „nicht-arm“,
- Umstufung bezüglich der Lebenslage des Kindes,
- rückwirkende Umstufung der Kinder.

Die **Einstufung der Kinder in „arm“ oder „nicht-arm“**, das heißt lebt in einer armen oder nicht-armen Familie, erfolgte 1999 unter anderem über die Elternbeiträge in den Kitas. Da diese nach Einkommen gestaffelt sind, konnte zumindest ungefähr das Einkommen der jeweiligen Familien ermittelt werden. Bei der Beitragsberechnung wurde aber zum Beispiel die Abzahlung eines Hauses<sup>49</sup> und die hierdurch entstehende Verminderung des faktischen Familieneinkommens nicht berücksichtigt. Die Kinder dieser Familien fielen 2001, nach den Angaben der Eltern zu ihrem Einkommen, in die Gruppe der „armen“ Familien, obgleich sich

---

47 Dieses Phänomen zeigt sich insgesamt bei den „armen“ Familien wesentlich häufiger als bei den „nicht-armen“.

48 Interviews mit Vätern fanden vorwiegend bei ausländischen Familien statt.

49 2001 berücksichtigt (vgl. Kap. 3.2.1).

am Einkommen der Familien seit 1999 de facto nichts verändert hatte. Nach Diskussionen im ISS-Projektteam wurden diese Kinder im Rahmen der qualitativen Erhebung auch 2001 als „nicht-arm“ eingestuft. Den Familien steht zwar wegen der Abzahlung ihres Hauses sehr wenig Geld zur Verfügung, jedoch ist diese Entscheidung im Unterschied zum Beispiel zum Sozialhilfebezug selbstbestimmt.<sup>50</sup> Zugleich stellt das Haus einen Vermögenswert und somit eine finanzielle Sicherheit der Familien dar. Eine andere Familie wurde rückwirkend (für 1999) als arm eingestuft, weil der Fragebogen damals keine Angaben zur Kinderzahl enthielt. 2001 wurden sechs Kinder angegeben. Das befragte Kind wurde als arm eingestuft (obwohl das Familieneinkommen um 100,- DM über dem Einkommen von 1999 lag), da nun die Kinderzahl berücksichtigt wurde.

Auch bei der **Zuordnung der Kinder zu den verschiedenen Lebenslagebereichen** wurden Umstufungen notwendig, wenn

- sich Angaben aus dem Eltern- oder Kinderfragebogen durch das qualitative Interview als nicht haltbar erwiesen. Zum Beispiel: Ein Kind gibt im Fragebogen an, daß es keine Freunde mit nach Hause bringen darf. Daher wird es in der quantitativen Erhebung im sozialen Bereich als auffällig bewertet. Im Interview stellt sich aber das Gegenteil heraus. Da es (außer dieser vermeintlichen sozialen Auffälligkeit) aber keine weitere Benachteiligung gibt, wird das Kind als nicht benachteiligt eingestuft. Diese Umstufung führte in einem Fall zum Wechsel des Lebenslagetyps von „arm, benachteiligt“ nach „arm, im Wohlergehen“;
- die Kinder keine reguläre Einschulung durchlaufen haben, dies jedoch im Rahmen der quantitativen Erhebung nicht aufgefallen ist. Der überwiegende Teil der Fragebogen wurde in der Zeit zwischen März und Mai 2001 ausgefüllt. Alle Kinder, die in dieser Zeit eine Vorschule, einen Vorschulkindergarten etc.<sup>51</sup> besuchten, wurden im kulturellen Bereich als benachteiligt eingestuft. Hingegen besuchten einige Kinder 2001 die erste Grundschulklasse, obwohl sie vor dem 30. Juni 1993 geboren sind, rechnerisch also in der zweiten Klasse hätten sein müssen. Da eine Nichtversetzung am Anfang der Schulkarriere so gut wie auszuschließen ist, müssen diese Kinder ebenfalls nicht regulär eingeschult worden sein. In all diesen Fällen wurden die Kinder 2001 ebenfalls als benachteiligt eingestuft.

In einigen Fällen waren **rückwirkende Umstufungen** notwendig, und zwar aus zwei Gründen:

- 1999 wurde erhoben, ob die untersuchten Kinder in beengten Wohnverhältnissen leben. Da die Erzieher/-innen dies nicht immer exakt angeben konnten, wurde das Item bei der materiellen Situation der Kinder nicht berücksichtigt. 2001 machten jedoch die Eltern

---

50 Es handelt sich hierbei also um eine Art „freiwillig“ gewählte Armut.

51 In den Bundesländern bestehen unterschiedliche Möglichkeiten, vom Schulbesuch zurückgestellte Kinder auf die Schule vorzubereiten, zum Beispiel in einer Vorschule, in einem Schulkindergarten, in einer Fördergruppe usw. Der Verständlichkeit halber werden alle diese Angebote subsumiert unter dem Begriff „Vorschule“.

hierzu Angaben. Entsprechend wurde die Wohnsituation zur Erfassung der materiellen Lebenslage des Kindes sehr stark gewichtet (5 von 6 Items).<sup>52</sup> Durch die Fallanalysen zeigte sich, daß Verschiebungen bei der Zuordnung zu den Lebenslagen entstanden, die lediglich aus der unterschiedlichen Gewichtung der Wohnsituation in den beiden Erhebungswellen resultierten. Stellte sich heraus, daß sich faktisch keine Veränderung der Wohnsituation ergeben hatte, dann wurde das betreffende Kind rückwirkend auch für 1999 als benachteiligt eingestuft.

- Eine rückwirkende Umstufung mußte aufgrund einer irrtümlichen Kita-Angabe von 1999 vorgenommen werden. Auch dies zeigte sich erst bei Verknüpfung der Informationen aus den Fragebogen und dem Interview.

Die Konsequenz aus den (in jeder empirischen Erhebung notwendigen) Korrekturen und Rück- beziehungsweise Umstufungen war, daß drei Kinder aus den ursprünglichen Untersuchungsgruppen herausfielen. Sie gehörten 1999 zu anderen kindbezogenen Lebenslagety-  
pen als den 2001 untersuchten drei Kontrastgruppen. Um eindeutige Gruppenzuweisungen vornehmen und klare Rückschlüsse ziehen zu können, wurden diese drei Kinder in den Fallauswertungen nicht weiter berücksichtigt, so daß die Vertiefungsstudie die Ergebnisse von 27 Fallanalysen umfaßt.

---

52 Zur Operationalisierung von „Auffälligkeiten“ vgl. Kapitel 3.2.2.

## 4 Ressourcen und Bewältigungsverhalten von (armen) Kindern und ihren Eltern

In den folgenden Kapiteln werden die Ergebnisse und Erkenntnisse aus den qualitativen Fallanalysen skizziert. Im Zentrum der Ausführungen stehen Erscheinungsformen von „kindlicher“ Armut und Bewältigungshandeln von armen und/oder multipel deprivierten Kindern im Alter von acht Jahren. Dabei gilt es, vor allem die Ressourcen und Bewältigungsmechanismen dieser Kinder und ihrer Familien genauer zu analysieren und den Blick nicht so sehr auf deren Benachteiligungen und „Defizite“ zu richten.

Nach einer kurzen inhaltlichen Erläuterung des in Forschung und Praxis vollzogenen Paradigmenwechsels „Von der Defizit- zur Ressourcenorientierung“ wird anhand ausgewählter Forschungsergebnisse der Frage nachgegangen, welche Einflußfaktoren unter Berücksichtigung der Ressourcenperspektive auf die Situation von (Grundschul-)Kindern in Armut wirken. Die zentralen Einflußfaktoren, differenziert nach individuellen, familiären, sozialen und gesellschaftlichen Handlungsebenen, sind in Abbildung 4 dargestellt. Die Graphik zeigt das in der 1. AWO-ISS-Studie<sup>53</sup> in Grundzügen konzipierte und in der Vertiefungsstudie weiterentwickelte „Integrative Modell der Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (Grundschul-)Kindern in Armut“ (vgl. Kap. 4.4).

### 4.1 Von der Defizit- zur Ressourcenorientierung

Mit einer verstärkten Ressourcenorientierung im Forschungsdesign der Vertiefungsstudie wurde der Forschungsansatz der 1. AWO-ISS-Studie erweitert. Damit sollte eine Sichtweise Eingang in die Arbeit finden, die in verschiedenen wissenschaftlichen Kontexten zunehmend an Bedeutung gewonnen hat. Das Konzept der Ressourcenorientierung fand seinen ersten Niederschlag vor allem im gesundheitswissenschaftlichen Kontext. Antonovsky wandte sich als einer der ersten Wissenschaftler zugunsten einer salutogenetischen Sichtweise (Wieso schaffen es Menschen, trotz extremer Belastungen nicht krank zu werden?) von bisherigen, eher pathogen-kurativ orientierten Fragestellungen ab. In Anlehnung an streßtheoretische Überlegungen suchte er bereits nach „generalisierten Widerstandsressourcen“: *„Diese Variablen beziehen sich sowohl auf individuelle (z.B. körperliche Faktoren, Intelligenz, Bewältigungsstrategien) als auch auf soziale und kulturelle Faktoren (z.B. soziale Unterstützung, finanzielle Möglichkeiten, kulturelle Stabilität).“*<sup>54</sup> Aber auch die Streßforschung sowie die Resilienzforschung beschäftigen sich mit der Suche nach Bewältigungsmechanismen beziehungsweise vorhandenen „Schutzfaktoren“, die es Menschen ermöglichen, trotz extremer Belastungen relativ unbeschadet zu bleiben.<sup>55</sup>

---

53 Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a, 16.

54 Bengel/Strittmacher/Willmann 2001, 34.

55 Ebenda, 60 ff.

Der Wechsel von einer Orientierung an Defiziten hin zu einer verstärkten Orientierung an Ressourcen der Betroffenen läßt sich auch in der Sozialen Arbeit beobachten. So charakterisiert Schmidt-Grunert die Ablösung des Jugendwohlfahrtsgesetzes durch das Kinder- und Jugendhilfegesetz im Jahr 1990 als einen weitreichenden Versuch, die Lebensweltorientierung als Prinzip der Sozialen Arbeit festzuschreiben und eine damit verbundene Orientierung an Ressourcen statt Defiziten voranzutreiben: *„Mit den darin formulierten Ansprüchen auf Prävention, Dezentralisierung, Regionalisierung, Alltagsbezug, Integration statt Ausgrenzung und Partizipation, Vernetzung sowie Einmischung wird ein Paradigmenwechsel Sozialer Arbeit eingeleitet, der zum einen die Menschen mit ihren Ressourcen, also dem, was sie können und leisten, in den Vordergrund stellt und sich zum anderen weg von den Institutionen hin in die Lebenswelten bewegt.“*<sup>56</sup>

## 4.2 Ressourcen von (Grundschul-)Kindern und ihren Eltern

Über welche individuellen, sozialen und kulturellen Ressourcen ein Mensch bereits im frühen Kindesalter beziehungsweise im Grundschulalter verfügt und welche Handlungsstrategien respektive welches Bewältigungshandeln von Kindern bei Belastungen entwickelt werden, rückt auch in Deutschland mehr und mehr in den Blick von Forschung und Praxis. Eine besondere Beachtung muß dabei Kindern in Armut zukommen. Daneben zeigen die Ergebnisse der Kindheits-, Sozialisations- und Familienforschung, daß die familiären und außerfamiliären Ressourcen auf die (früh-)kindliche Entwicklung einwirken und eine Vielzahl von intervenierenden Variablen (z.B. Erziehungsstil, soziale Kompetenz, elterliche Problembewältigungs- und Alltagskompetenz, Rolle der Mutter und des Vaters, Nutzung von sozialen Einrichtungen) beinhalten, die die Herausbildung der Ressourcen und Kompetenzen des Kindes beeinflussen. Ebenso müssen außerfamiliäre Förderangebote und Sozialisationsinstanzen wie Kita und Schule als entscheidende Einflußfaktoren betrachtet werden, die durch ihre Arbeitsansätze, die Qualität ihrer Aktivitäten, das Angebotspektrum usw. die Kinder gezielt fördern und stärken können beziehungsweise sollen<sup>57</sup> und damit Schutzfaktoren für eine positive kindliche Entwicklung sein können.

Mit der Erforschung von sogenannten protektiven Faktoren oder Schutzfaktoren beschäftigt sich neben anderen Forschungsansätzen vor allem die Resilienzforschung: *„Die Resilienzforschung fragt nach den adaptiven Ressourcen, die ein Individuum zur Bewältigung von Lebensbelastungen befähigen, und sie beschäftigt sich mit den Prozessen des Entstehens und Wirksamwerdens dieser Ressourcen im Rahmen von Lebensverläufen.“*<sup>58</sup> Dabei können protektive Faktoren als *„... psychologische Merkmale und Eigenschaften der sozialen Umwelt [verstanden werden], die die Auftretenswahrscheinlichkeit psychischer Störungen herabset-*

---

56 Schmidt-Grunert 2001, 67.

57 Vgl. Fthenakis/Eirich 1998.

58 Fingerle 1999, 94.

zen.“<sup>59</sup> Die Erforschung protektiver Faktoren gestaltet sich jedoch aus unterschiedlichen Gründen sehr schwierig. So weist Rutter darauf hin, daß Schutzfaktoren immer in engem Zusammenhang mit vorhandenen Risikofaktoren zu sehen sind.<sup>60</sup> Zwischen den einzelnen Faktoren sind umfangreiche Wechselwirkungen und kumulative Effekte zu beobachten, deren Untersuchung nur durch Längsschnittstudien möglich ist. Zwar können diese Wechselwirkungen hier nicht eindeutig identifiziert werden, was auch nicht Ziel der Untersuchung war. Trotzdem sollen Erkenntnisse aus der Resilienzforschung einbezogen werden, um Ebenen<sup>61</sup> zu bestimmen, die einen Einfluß auf die Entwicklung von Kindern in Armut haben und damit als Ressourcen der Kinder beziehungsweise ihrer Familien betrachtet werden müssen.

Im Rahmen der Auseinandersetzung mit Risiko- und Schutzfaktoren bei Kindern (oder Jugendlichen) in Armut ist besonders auf Ergebnisse amerikanischer Forschungen hinzuweisen. Eine der bekanntesten Studien zur Resilienz von „Risikokindern“, in der unter anderem auch der Faktor Armut berücksichtigt wurde, ist die Untersuchung von Werner und Smith, die ein großes Sample von Kindern auf der Kauai-Insel über vier Jahrzehnte in ihrer Entwicklung beobachteten. Sie unterscheiden als Ergebnis ihrer empirischen Analysen **drei Typen von Schutzfaktoren**:

- individuelle Eigenschaften  
beispielweise eine aktive Gestaltungskompetenz, soziale Kompetenzen, Intelligenz, sprachliche Fähigkeiten sowie das Gefühl, aktiv Einfluß auf äußere Gegebenheiten nehmen zu können
- familiäre Charakteristika  
unter anderem stabile Beziehungen und emotionale Unterstützung
- außerfamiliäre Unterstützungssysteme  
unter anderem die Schule oder kirchliche Zusammenhänge, durch die individuelle Kompetenzen gefördert werden und ein Orientierungsrahmen im Sinne eines Wertesystems vermittelt wird<sup>62</sup>

---

59 Opp/Fingerle/Freytag 1999, 15.

60 Vgl. Rutter 1998, 6. Geht man davon aus, daß Risikofaktoren in enger Wechselwirkung zu vorhandenen Ressourcen und Bewältigungsmechanismen der Eltern und ihrer Kinder zu sehen sind, so können beide Seiten nicht getrennt voneinander untersucht werden. Klocke verweist daher in einem Artikel zur Untersuchung von Bewältigungsressourcen von Jugendlichen in Armut darauf, daß eher von Einflußfaktoren als von Risikofaktoren gesprochen werden muß, „... denn eine zentrale Erkenntnis ist, daß die verschiedenen Einflußfaktoren auf das Handeln und die Lebenssituation der Menschen sowohl Risiko- als auch Schutzpotential bereithalten“ (Klocke 2000, 426).

61 Häufig wird zwischen Schutz- und Risikofaktoren unterschieden, die sich auf unterschiedlichen Ebenen manifestieren (biologische, psychische und soziale Ebene) und gegenseitigen Wechselwirkungen unterliegen (vgl. Schneewind 1999, 131). Dabei zeigen sich große Parallelen zu Überlegungen der ökologischen Sozialisationsforschung, wobei hier nicht von Ebenen, sondern unterschiedlichen Systemen gesprochen wird. So unterscheidet Bronfenbrenner zwischen Mikro-, Meso-, Exo- und Makrosystem, die alle in Wechselwirkung zur Entwicklung des Individuums stehen. Die Familie und ihre einzelnen Mitglieder sind in diesem Sinne als Mikrosystem zu begreifen, „... das eingebettet ist in übergreifende Systeme wie das Mesosystem (z.B. Bekanntschafts-, Freundschafts- und Verwandtschaftsbeziehungen), das Exosystem (z.B. Gemeindeorganisation, Unternehmensstrukturen, Schulsystem) sowie das Makrosystem (z.B. die kulturelle, politische, rechtliche oder wirtschaftliche Orientierung einer Gesellschaft)“ (ebenda, 90 f.).

62 Vgl. Garmezy 1991, 422.

Auch Luthar differenziert in ihrer Zusammenstellung vorwiegend amerikanischer Untersuchungen diese drei Ebenen, die Schutz- beziehungsweise Risikofaktoren für in Armut aufwachsende Kinder beinhalten:

- Zu den **individuellen Eigenschaften** zählt sie in erster Linie das Geschlecht, das Alter sowie Charaktereigenschaften der Kinder (insbesondere Intelligenz und Temperamentsmerkmale).<sup>63</sup> Während Jungen beispielsweise im Kindesalter eine höhere Vulnerabilität gegenüber Armut aufweisen als Mädchen, ist dies im Jugendalter umgekehrt. Auch Intelligenz und positive Temperamenteigenschaften der Kinder stellen Schutzfaktoren dar. Auf dieser Ebene werden Wechselwirkungen zu anderen Ebenen bereits deutlich. So verdeutlicht Luthar, daß Kinder infolge des Verhaltens der Eltern Verhaltensauffälligkeiten zeigen können und umgekehrt Eltern, die ihre Kinder als schwierig erleben, häufig mit einem härteren Bestrafungsverhalten reagieren.<sup>64</sup> Aber auch einer Kontrollüberzeugung (d.h. der Überzeugung, auf Dinge einen Einfluß ausüben zu können), Selbstachtung und Selbstkontrolle sowie Problemlösungskompetenzen werden protektive Wirkungen zugesprochen.
- Unter **Charakteristika der Familien** faßt Luthar einerseits strukturelle Aspekte der Familien (z.B. Alleinerziehende/Zwei-Eltern-Familien), andererseits Merkmale der familiären Interaktion (z.B. Beziehungserfahrungen der Eltern, ihre Bewältigungsstrategien, ein positives Familienklima oder das Erziehungsverhalten).<sup>65</sup> In einigen Untersuchungen wird vor allem der Qualität der Eltern-Kind-Beziehung sowie der Unterstützung durch die Eltern eine hohe protektive Bedeutung beigemessen.<sup>66</sup> Aber auch die Einhaltung klarer Regeln und familiärer Rollen, der Respekt der kindlichen Individualität von seiten der Eltern sowie eine angemessene elterliche Kontrolle beziehungsweise Beobachtung der kindlichen Aktivitäten stellen Faktoren auf der familiären Ebene dar.<sup>67</sup>
- **Außerfamiliäre Unterstützungssysteme** umfassen in erster Linie das soziale Netzwerk von Eltern und Kindern sowie institutionelle Unterstützungssysteme. Von Unterstützungssystemen kann sowohl direkt<sup>68</sup> als auch indirekt<sup>69</sup> eine protektive Wirkung ausgehen.<sup>70</sup> Es sei jedoch darauf hingewiesen, daß eine aus dem privaten Netzwerk an die Familie herangetragene Unterstützung in Form unterschiedlicher Hilfeleistungen nicht unbedingt immer positiv erlebt wird. Unterstützung kann aufgrund des Gefühls der Abhängigkeit o-

---

63 Vgl. Luthar 1999, 8 ff.

64 Ebenda, 15. Schneewind spricht hier von einer Art Teufelskreis. Er nennt sieben Faktoren, die sich auf das elterliche Erziehungsverhalten auswirken: Temperamentsmerkmale des Kindes, elterliche Persönlichkeitsmerkmale, Beziehungserfahrungen in der Herkunftsfamilie, Ehebeziehung und Elternallianz, Arbeitsplatzserfahrungen, soziale Unterstützung und ökonomische Lage der Familie (vgl. Schneewind 1998, 157 ff.).

65 Vgl. Luthar 1999, 24 ff.

66 Vgl. zum Beispiel Rutter 1998, 12; Klocke 2000, 437.

67 Vgl. Garmez 1991, 424; Rutter 1998, 11.

68 Eine direkte Wirkung wäre zum Beispiel, wenn die Kinder direkte emotionale Unterstützung von den Großeltern erhalten.

69 Indirekt meint zum Beispiel, daß sich die von den Eltern erfahrene Entlastung durch Unterstützung wiederum positiv auf das Verhalten der Eltern gegenüber den Kindern auswirkt.

70 Luthar 1999, 61.

der konflikthafter Beziehungen zu unterstützenden Personen auch als Belastung wahrgenommen werden.<sup>71</sup>

Die Erweiterung der Ebene der außerfamiliären Unterstützungssysteme auf außerfamiliäre Einflüsse empfiehlt sich besonders im Hinblick auf die Untersuchung der Lebenssituation von Grundschulkindern in Armut. Eine wichtige Funktion für Kinder in diesem Alter haben nicht nur familiäre Gegebenheiten und Unterstützungssysteme, auch ihre Erfahrungen und Möglichkeiten der Aneignung außerhalb der Familie gewinnen zunehmend an Bedeutung. So *„... verlagert sich der Lern- und Erfahrungsraum in der mittleren Kindheit stärker auf soziale Räume, soziale Orte und Institutionen außerhalb der Familie.“*<sup>72</sup>

Luthar zählt zu den außerfamiliären Einflüssen nicht nur die direkten familiären Unterstützungssysteme, sondern ebenso schulische Erfahrungen der Kinder, die Einbindung in die Gleichaltrigengruppe und Einflüsse aus dem Wohnumfeld.<sup>73</sup> Zusätzlich sind hier Freizeitmöglichkeiten für die Kinder zu nennen (z.B. Vereinszugehörigkeiten, Spielorte). Rutter verweist beispielsweise darauf, daß positive Schulerfahrungen einen „protektiven Faktor“ darstellen.<sup>74</sup> Erfolgserlebnisse sind jedoch nicht auf den schulischen Kontext beschränkt: *„More often, it involved positive experiences in relation to sport, music, positions of responsibility, or social activities.“*<sup>75</sup>

Gleichaltrigenbeziehungen wird in der Literatur eine hohe sozialisatorische Bedeutung im Hinblick auf die soziale und kognitive Entwicklung der Kinder beigemessen: *„... sind von den Gleichaltrigen abgelehnte Kinder häufig unangemessen aggressiv und weniger sozial kompetent als andere Kinder.“*<sup>76</sup> Aber auch Interaktionen zwischen den Kindern und Freunden sowie Verwandten aus dem sozialen Netzwerk der Eltern können eine Bereicherung für die Erfahrungswelt der Kinder darstellen.<sup>77</sup>

Einige Untersuchungen zeigen, daß Freizeitaktivitäten sowie Gleichaltrigenkontakte von Kindern nicht zuletzt durch die materielle Situation der Familien determiniert werden.<sup>78</sup> So sind Besuche von kulturellen, sportlichen oder bildungsrelevanten Einrichtungen häufig aufgrund der materiellen Situation der Familie nicht oder nur eingeschränkt möglich, da diese etwas kosten und die notwendige Ausstattung finanziert werden muß.<sup>79</sup> Krappmann hebt hervor, daß die Wohnsituation einer Familie erhebliche Auswirkungen auf die Gestaltung der Gleichaltrigenbeziehungen haben kann, *„... denn die oft beobachtete ‚Verhäuslichung‘ des Kinderlebens setzt voraus, daß ein Kind Freunde bzw. Freundinnen*

---

71 Vgl. McKee 1990, 121 f.

72 Vgl. Chassé/Zander 2000, 129.

73 Vgl. Luthar 1999, 59 ff.

74 Vgl. Rutter 1998, 16.

75 Ebenda, 20.

76 Uhlendorff 1995, 17.

77 Vgl. ebenda, 30.

78 Vgl. Krappmann 2000, 33 ff.; Richter 2000, 201.

79 Vgl. Krappmann 2000, 13.

nach Hause einladen kann und darf“<sup>80</sup>. Ist dies nicht der Fall, so sind Kinder zunehmend auf die außerhäusliche Wohnumgebung oder – falls vorhanden – auf Einrichtungen der Kinder- und Jugendhilfe verwiesen. Krappmann schließt auf der Basis seiner Forschungsergebnisse darauf, daß das Risiko einer sozialen Isolation von Kindern vor allem dann ansteigt, wenn diese die recht rigide Kinderregel „von gleich zu gleich“ nicht einhalten können (z.B. „Spielen heute bei dir, morgen bei mir“).

Ursachen für eine soziale Isolation der Kinder können jedoch auch in deren Verhaltensweisen (z.B. verstärkt inter- oder externalisierendes Verhalten) liegen, oder „... *die Lebenslage der Familie als solche [kann] die sozialen Beziehungen belasten, und zwar entweder durch Rückzug, weil Eltern ihre armseligen Verhältnisse nicht offenbaren wollen oder weil sie äußere Bedingungen (Platz zum Spielen, Süßigkeiten, Geburtstagsgeschenk) nicht bieten können, oder durch Ablehnung seitens der Peers, weil Kinder in jüngeren Jahren sich gern die attraktivsten und anregendsten Spiel- und Geselligkeitsmöglichkeiten suchen und Jugendliche sich mit denjenigen zusammenschließen, die nach gleichen Standards mithalten können.*“<sup>81</sup>

### 4.3 Bewältigungsverhalten von (armen) Kindern und Erwachsenen

In engem Zusammenhang zu den Ressourcen von Kindern und ihren Eltern steht deren Bewältigungsverhalten. Zu dessen Analyse wird in vielen Veröffentlichungen auf das „transaktionale Bewältigungsmodell“ von Lazarus hingewiesen. Nach diesem Modell stellt Bewältigungsverhalten eine Reaktion auf die Auseinandersetzung einer Person mit ihrer Umwelt (Streß) dar. Streß ist danach nicht von vornherein negativ konnotiert – die Art und Weise, wie der jeweilige Streß erlebt wird, hängt neben der konkreten Situation sowohl von personalen als auch sozialen Ressourcen ab.<sup>82</sup> Bei der Konfrontation mit streßhaften Ereignissen kommt es bei einer Person zu verschiedenen kognitiven Bewertungsprozessen. Während in einem „primären Bewertungsprozeß“ die Situation als streßhaft oder nicht-streßhaft eingeschätzt wird, erfolgen in einem „sekundären Bewertungsprozeß“ die Einschätzung von Bewältigungsmöglichkeiten und -fähigkeiten<sup>83</sup> sowie die Auswahl entsprechender Bewältigungsstrategien: „*Primäre und sekundäre Einschätzung können zeitlich ineinander übergreifen, die sekundäre Einschätzung kann der primären vorauslaufen und letztere beeinflussen.*“<sup>84</sup> In dem Modell erhält neben den konkreten situativen Bedingungen insbesondere die subjektive Wahrnehmung des Individuums einen hohen Stellenwert bei der Verarbeitung von Streß.

---

80 Ebenda, 35.

81 Ebenda.

82 Vgl. Ziegler 1996, 41.

83 Bei der Einschätzung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten der Bewältigung spielen auch vorangegangene Ereignisse und Bewältigungserfahrungen eine große Rolle (vgl. Ziegler 1996, 43).

84 Richter 2000, 78 f.

## Bewältigungsverhalten unter Armutbedingungen – Das Modell von Walper

Walper versucht die Wirkung von Armut unter Berücksichtigung verschiedener Ebenen in einem an streßtheoretischen Überlegungen orientierten Modell zu verdeutlichen. In Anlehnung an Forschungsarbeiten von Elder geht sie davon aus, daß kindliche Reaktionen auf Armut zu einem wesentlichen Teil durch die familiäre Bewältigung der sozio-ökonomischen Belastungssituation bestimmt werden.<sup>85</sup> Ausgangspunkt ist für sie die tatsächlich vorhandene finanzielle Härtesituation der Familie. Je stärker der finanzielle Druck ist, desto notwendiger werden Einsparungstechniken und Anpassungsleistungen der Familie. Derartige Strategien sowie eine häufig mit der Armutssituation einhergehende Verschuldung stellen Einflußfaktoren auf die psychische Situation der Eltern und ihr damit verbundenes Interaktionsverhalten in der Familie dar: *„Armut und finanzielle Verknappung bringen also nicht nur individuelle Belastungen für die Eltern mit sich, sondern erhöhen auf diesem Weg auch das Risiko für Konflikte in der Familie, tragen dazu bei, dass die Kinder weniger Zuneigung und Unterstützung durch ihre Eltern erfahren, lenken die Eltern von der Supervision ihrer Kinder ab und führen zu mehr willkürlicher, hart strafender Erziehung.“*<sup>86</sup>

Die Reaktionen der Kinder zeigen sich häufig in vermehrt internalisierendem oder externalisierendem Verhalten.<sup>87</sup>

Die Effekte ökonomischer Deprivation sind jedoch nicht nur von der finanziellen Härtesituation der Familien abhängig, sondern werden in entscheidender Weise auch von zur Verfügung stehenden Ressourcen bestimmt. Walper unterscheidet

- kontextuelle Ressourcen:  
Hierzu gehören zum Beispiel das Ausmaß und die wahrgenommene Qualität der sozialen Integration in ein informelles Netzwerk von Sozialbeziehungen, die Qualität des Wohngebietes, aber auch außerfamiliäre Betreuung;
- familiäre Faktoren:  
Hierzu zählen beispielsweise die Qualität der Partnerschaft der Eltern, die Fähigkeit vor allem der Mütter, innerfamiliäre Spannungen auszugleichen, aber auch die Bildungsressourcen der Eltern;
- individuelle Ressourcen:  
Hierzu gehören sowohl Werthaltungen der Betroffenen als auch Persönlichkeitscharakteristika wie zum Beispiel nicht-traditionelle Rolleneinstellungen der Eltern, eine geringere Irritierbarkeit und höhere emotionale Stabilität, aber auch individuelle Ressourcen der Kinder, wie zum Beispiel das Geschlecht oder das Temperament.<sup>88</sup>

---

85 Vgl. Walper 1999, 321.

86 Ebenda, 327.

87 Ebenda, 328.

88 Vgl. ebenda, 334 ff.

## Wohlbefinden und Bewältigungsverhalten von (armen) Kindern

Nach Walper resultiert das kindliche Bewältigungsverhalten in erster Linie aus den Belastungen des Kindes, die durch elterliche Reaktionen auf die ökonomische Deprivation hervorgerufen werden. Zwar erwähnt sie das verstärkt externalisierende oder internalisierende Verhalten von Kindern, erläutert diese kindlichen Bewältigungsmechanismen aber nicht detaillierter. Gerade aus der Perspektive von Kindern ist jedoch eine genauere Analyse der kindlichen Bewältigungsmechanismen und der Wahrnehmung ihrer Situation in verschiedenen Lebensbereichen<sup>89</sup> wichtig. Hier besteht – trotz zunehmender Forschungsarbeiten – weiterhin hoher Erkenntnisbedarf.

In einer Untersuchung von Lill, Dröschel und Gross werden die Hauptkomponenten von seelischer Gesundheit aufgefächert in „(1) ‚Psychisches Wohlbefinden‘ (Häufigkeit positiver Gefühle, Seltenheit negativer Gefühle, Selbstakzeptierung, Fähigkeit zur Bedürfnisbefriedigung) und (2) ‚Psychische Kompetenz‘ (soziale Kompetenz, kognitive Kompetenz, Stressbewältigungskompetenz, Selbstkontrolle)“.<sup>90</sup>

Wesentliche Bereiche, die das subjektive Wohlbefinden von Kindern im Grundschulalter determinieren, stellen neben der Familie die Schule, Freizeit und Freundeskreis sowie die Wohnumgebung dar.<sup>91</sup> So zeigen die Untersuchungen von Mayr und Ulich beispielsweise, daß bei Kindern, deren Familien zum Sparen gezwungen sind, das subjektive Wohlbefinden in der Beziehung zu den Peers sowie den Eltern niedriger ist und sich das Gefühl hoher Selbstwirksamkeit bei Kindern positiv auf das Erleben von Eltern, Schule sowie Freundschaften auswirkt.<sup>92</sup>

Neben dem verstärkt vorkommenden ex- beziehungsweise internalisierenden Verhalten von in Armut aufwachsenden Kindern berichten diese oft von Einschränkungen in ihrem psychosozialen Wohlbefinden, was sich in psychosomatischen Symptomen (z.B. Kopfschmerzen, Bauchschmerzen etc.) sowie in allgemeinen Gefühlen wie Hilflosigkeit und Einsamkeit äußert.<sup>93</sup>

Zum Bewältigungsverhalten von Kindern in Armutslagen existieren bisher nur wenige Forschungsarbeiten. Bielick unterscheidet in seiner Untersuchung zwischen Bewältigungshaltungen und Bewältigungshandlungen: „Die Bewältigung muß nicht zwangsläufig in einer Handlung der Kompensation liegen. Auch ein verändertes Bewußtsein, eine innere Haltung zu der äußeren Situation kann Menschen dazu bringen, eine objektive Armutslage subjektiv zu bewältigen.“<sup>94</sup> In seiner Untersuchung von Expert/-inneninterviews kristallisiert er drei Ty-

---

89 Zwar ist davon auszugehen, daß die Familie im Leben von (Grundschul-)Kindern nach wie vor eine zentrale Stellung hat, außerfamiliäre Lebensbereiche gewinnen jedoch zunehmend an Bedeutung.

90 Zitiert nach Mayr/Ulich 2002, 47.

91 Vgl. Klöckner/Beisenkamp/Schröder 2002, 25.

92 Vgl. Mayr/Ulich 2002, 62.

93 Vgl. Hurrelmann 2000, 27.

94 Bielick 1996, 87.

pen von Bewältigungshandeln heraus, bezieht sich dabei jedoch aufgrund der vorliegenden Daten nicht ausschließlich auf Kinder beziehungsweise Jugendliche, sondern teilweise auch auf ihre Familien. Er unterscheidet zwischen denjenigen, die

- sich in der Situation einrichten, also mit der Situation abgefunden haben, und sich über die Armutssituation definieren,
- in der Situation resignieren, ein damit einhergehendes geringes Selbstbild aufweisen und
- aus Scham ihre Situation umdeuten und uminterpretieren, versuchen, sich von anderen Betroffenen gedanklich abzusetzen, und glauben, „etwas Besseres zu sein“.<sup>95</sup>

Die von ihm genannten Bewältigungshandlungen wie zum Beispiel Delinquenz oder Sparen für Prestigegüter sind jedoch Grundschulkindern eher noch nicht zuzuordnen.

Richter – deren Erkenntnisse stärker in den hier vorgelegten Forschungsbericht eingeflossen sind – befaßt sich in ihrer Untersuchung mit der Bewältigung von Armut bei Grundschulkindern aus einer ländlichen Gegend. Ihre Ergebnisse stützen sich auf die Aussagen der Kinder und sind für den Kontext dieser Vertiefungsstudie von besonderem Interesse. In einer ersten Interviewauswertung stellt sie folgende Belastungserfahrungen heraus, denen die Bewältigungsversuche der Kinder gelten: Einschränkungen in den Sozialkontakten, Raummenge beziehungsweise Raumnot, Konflikte innerhalb der Familie und zwischen Peers, Gefühle wie Neid, Eifersucht, Furcht vor Desintegration, Scham, Hilflosigkeit etc., Einschränkungen gegenüber Gleichaltrigen in Bezug auf Konsummöglichkeiten (Mithaltestreß), Defizite in der Wohnumgebung.<sup>96</sup> Auch sie orientiert sich an der Unterscheidung in Bewältigungshaltungen und Bewältigungshandlungen und versteht dabei unter Bewältigung „... *alle Reaktionsweisen und Versuche, die Kinder in einem spezifischen Kontext einsetzen, um Belastungen zu vermeiden, zu überwinden oder erträglicher zu gestalten, unabhängig vom Erfolg ihrer Bemühungen*“.<sup>97</sup>

Richter faßt die von ihr herausgearbeiteten vier verschiedenen Bewältigungsformen zu zwei Kategorien zusammen:

- einem eher aktiv problemlösenden Bewältigungsverhalten
- einem eher problemmeidenden Bewältigungsverhalten

Sie kommt zu dem Ergebnis, daß wesentlich mehr Kinder aus ihrer „armen“ Untersuchungsgruppe zu letzterem Verhalten greifen: „*Aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten*“, dem *positive Wirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, die Gesundheit und die Widerstandskraft gegen Belastungen und Stressoren zugesprochen werden, wird in der Untersuchungs-*

---

95 Vgl. Bieliggk 1996, 87 f.

96 Vgl. Richter 2000, 193.

97 Ebenda, 90.

gruppe seltener im Vergleich zu ‚problemmeidendem Bewältigungsverhalten‘ vorgefunden.“<sup>98</sup> Richter zeigt darüber hinaus, daß Mädchen im Vergleich zu Jungen eher ein aktives Bewältigungsverhalten wählen<sup>99</sup>, eher auf ein Stabilität und Halt gewährendes Netzwerk sowie auf ausreichende soziale Unterstützung zurückgreifen können.<sup>100</sup>

Aktiv problemlösende Verhaltensweisen (A) bei Kindern setzen sich aus den in den Interviews gefundenen Kategorien (mögliche Verhaltensweisen innerhalb des Oberbegriffes) „emotionale Unterstützung suchen/gewähren“ und „an die Umwelt weitergeben“ zusammen, während problemmeidendes Bewältigungsverhalten (B) aus den Unterkategorien „mit sich selbst ausmachen“ beziehungsweise „anstatt-Handlung/Haltung“ besteht:

(A<sub>1</sub>) „emotionale Unterstützung suchen/gewähren“

Das Bewältigungsverhalten kann vorwiegend als interaktionsbezogen charakterisiert werden und bedeutet den Versuch, sich aktiv mit den Belastungen auseinanderzusetzen und die Situation nicht als gegeben und unbeeinflussbar hinzunehmen.

(A<sub>2</sub>) „an die Umwelt weitergeben“

Auch in dieser Kategorie steht die aktive Einwirkung der Kinder auf die Situation im Vordergrund. Es handelt sich um ein externalisierendes Verhalten in Form des Ausagierens von Konflikten. Zwar räumt Richter ein, daß dieses häufig in destruktives Handeln mündet, sie wertet diese Unterkategorie jedoch trotzdem als positiv, da es sich auch hier um eine eher aktionale Form des Umgangs handelt und eher ein internalisierendes Verhalten Erlebens- und Verhaltensprobleme begünstigt.

(B<sub>1</sub>) „mit sich selbst ausmachen“

Im Vordergrund steht hier nicht so sehr eine Handlung, sondern in erster Linie die Steuerung und Regulation von Emotionen. Das Kind greift überwiegend auf eigene Ressourcen zurück, was die Konfliktfähigkeit dauerhaft einschränken und eine resignative Haltung begünstigen kann.

(B<sub>2</sub>) „anstatt-Handlung/Haltung“

In dieser Kategorie werden Konflikte von den Kindern negiert, tabuisiert oder verdrängt. Konflikte werden nicht aktiv angegangen, sondern umgedeutet oder gar nicht erst zugelassen. Zwar kann diese Bewältigungsform nach Richter temporär subjektiv entlastend wirken, das Kind entzieht sich jedoch der Möglichkeit, Schwierigkeiten und Probleme zu bearbeiten und aktiv anzugehen.<sup>101</sup>

---

98 Ebenda, 195.

99 Bei einem Vergleich mit einer nicht-armen Kontrollgruppe zeigt sich insbesondere ein Unterschied in der Kategorie „emotionale Unterstützung suchen/gewähren“, die in der Kontrollgruppe (nicht-arm) wesentlich häufiger von Jungen gewählt wird als in der Untersuchungsgruppe (arm) (vgl. ebenda, 146 f.).

100 Vgl. ebenda, 197.

101 Vgl. ebenda, 94 ff.

In den Fallanalysen wurde der Frage nachgegangen, ob sich die beiden Bewältigungskategorien von Richter auch hier feststellen lassen.

#### **4.4 Integratives Modell der Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (Grundschul-)Kindern in Armut**

Die skizzierten Überlegungen mit Blick auf eine Vielzahl von Forschungsarbeiten zu jeweils wichtigen Teilaspekten der kindlichen Entwicklung und kindlichen Lebenslage verdeutlichen, daß die Ressourcen von Kindern in Armut unter Berücksichtigung zahlreicher Faktoren betrachtet werden müssen und können. Diese Faktoren stehen aber nicht unverbunden nebeneinander, sondern bedingen einander, können sich gegenseitig positiv oder negativ verstärken oder sogar fehlende Elemente ersetzen. Die Lebenssituation von Kindern in Armut ist multikomplex und mehrdimensional, entsprechend bedarf es eines die Komplexität erfassenden Erklärungsmodells. Einen ersten Ansatz dazu entwickelte Chassé, der zwischen der objektiven Seite (Bedingungen, die dem Kind gesetzt sind und die es nur eingeschränkt beeinflussen kann, z.B. materielle Situation der Familie, Familienklima) und der subjektiven Seite (z.B. persönliche Wahrnehmung der Armutssituation durch das Kind) differenziert.<sup>102</sup>

Durch die Aufnahme und Integration der Forschungserkenntnisse in das in der 1. AWO-ISS-Studie erstmals entwickelte kindgerechte(re) Armutskonzept eröffnet sich die Möglichkeit, die bisher erforschten Einzelfaktoren in einem integrativen Modell zusammenzuführen. Nur so kann auch nur annähernd die Komplexität der Situation von Kindern in Armut erfaßt werden, was bisher in deutschen Untersuchungen noch sehr selten umgesetzt wurde.<sup>103</sup>

Das AWO-ISS-Forschungsvorhaben verfolgte dieses Ziel von Beginn an und betrat dabei immer wieder Neuland. Das entwickelte Grundmodell zeigt das Zusammenwirken von gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, familiärer Lebenssituation einschließlich elterlichem Handeln, sozialem respektive privatem Netzwerk der Eltern und professionellem Hilfesystem für die Eltern respektive Familien auf. Sie alle wirken auf die kindliche Lebenslage ein. So wird es möglich, die Folgen von Armut im Vergleich zu Nicht-Armut bereits im frühen Kindesalter theoretisch und empirisch zu erfassen.

Mit der Vertiefungsstudie ist es gelungen, das Grundmodell um neue, nämlich ausschließlich kindbezogene Einflußfaktoren zu ergänzen, die sich bei sieben- bis achtjährigen Kindern im Gegensatz zum noch jüngeren Kind nun auch empirisch nachweisen lassen. Diese Erweiterung des Modells ist auch Ergebnis der Fallanalysen, die in den folgenden Kapiteln skizziert und ausgewertet werden.

---

102 Vgl. Chassé 1998, 31.

103 Eine durchaus gelungene forschungspraktische Umsetzung eines integrativen Konzeptes in diesem Sinne stellt die Veröffentlichung von Chassé und Zander dar (vgl. Chassé/Zander 2000).

In Abbildung 4 sind die Einflußfaktoren auf die Situation von (Grundschul-)Kindern in Armut zur Erläuterung graphisch dargestellt: Die Situation des Kindes wird auf der Folie der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Eltern und Familien in entscheidender Weise von der familiären Lebenssituation, dem elterlichen Erleben und Bewältigungsverhalten sowie dem Umgang mit dem Kind, der adäquaten Versorgung<sup>104</sup> und Förderung des Kindes und dem Erziehungsverhalten durch die Eltern geprägt. Zusätzliche Ressourcen können die Unterstützung aus dem privaten sozialen Netzwerk der Familie, aber auch professionelle Hilfen sein, die den Eltern zugute kommen.<sup>105</sup> Diese Faktoren sind im oberen Teil der Graphik blau dargestellt. Sie alle wirken auf die Lebenslage des Kindes in den vier Lebenslagedimensionen (materielle Grundversorgung, sozialer, kultureller und gesundheitlicher Bereich) und auf die Erscheinungsformen von Armut, prägen Problemlagen und bestimmen die Chancen der armen Kinder mit.

Die Ressourcen, Kompetenzen und Probleme des (armen) Kindes, die im unteren Teil der Graphik rot erfaßt sind, werden wiederum sowohl von der familiären Situation als auch von den außerfamiliären Lebensbereichen beeinflußt und wirken auf sein Wohlbefinden und seine Entwicklung (z.B. Schule, Gleichaltrigenkontakte sowie Kontakte zu anderen Erwachsenen außer den Eltern, Erfahrungsräume, professionelle Hilfen für das Kind, Wohn- und Konsumsituation) ein. Kindliche Ressourcen können außerdem zum Beispiel in den Kompetenzen des Kindes, in gesundheitlichen Faktoren sowie im Bewältigungsverhalten liegen.

Das bedeutet, daß neben den vor allem direkten elternbezogenen Einflußfaktoren direkte kindbezogene Einflußfaktoren wirken, die mit zunehmendem Alter des Kindes eine wachsende Bedeutung gewinnen. Anders formuliert: Der Sichtweise und dem Bewältigungshandeln des Kindes kommt neben der Einschätzung und dem Handeln der Eltern ein zentraler Stellenwert zu. Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, bestehen zwischen den einzelnen Einflußfaktoren zahlreiche Wechselwirkungen und kumulative Effekte, die in Abbildung 4 allerdings der Übersichtlichkeit halber nicht alle vermerkt sind.

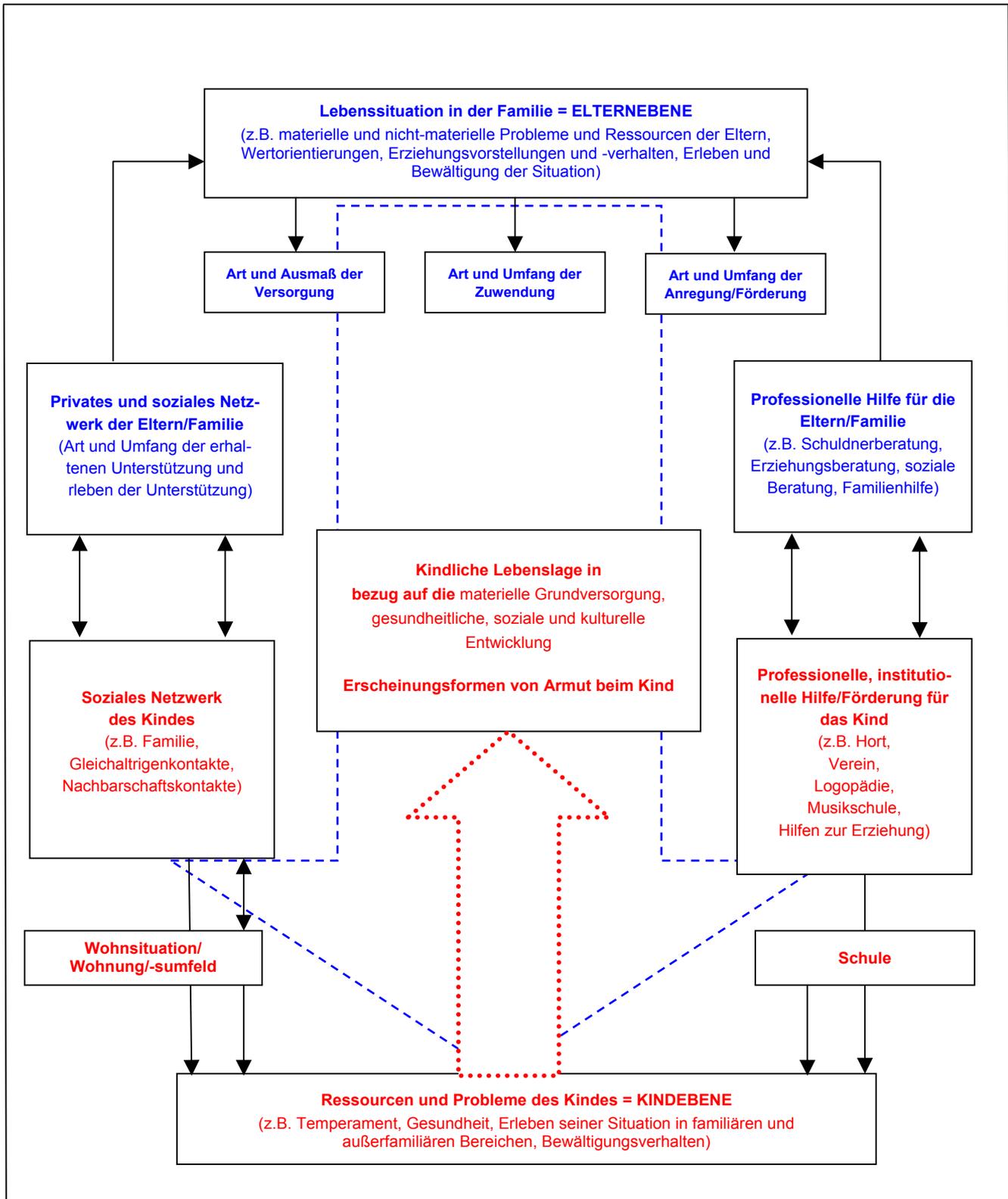
---

104 Versorgung meint hier nicht nur die materielle Versorgung, sondern auch Faktoren wie beispielweise die Aufrechterhaltung einer Tagesstruktur.

105 Es handelt sich hier um eine eher analytische Trennung zwischen Hilfeangeboten, die dem Kind oder den Eltern zugute kommen. Zwar existieren Hilfeangebote, die eindeutig auf der Elternebene anzusiedeln wären (z.B. Schuldnerberatung, Erziehungsberatung der Eltern) und eher indirekt auf die Kinder wirken. Der Hort wäre jedoch eine Institution, die eine klare Trennung verbietet, da dem Kind eine Förderung zukommt, die Eltern aber zum Beispiel dadurch, daß sie die Möglichkeit erhalten, arbeiten zu gehen, auch eine Unterstützung erfahren. Ähnlich gestaltet sich die Situation des privaten sozialen Netzwerkes der Familie, das ebenfalls eine indirekte oder direkte Ressource für das Kind darstellen kann.

**Abb. 4: Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (Grundschul-)Kindern in Armut**

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Arbeitsmarkt, Verteilung gesellschaftlicher Ressourcen etc.)



Gesellschaftliche Rahmenbedingungen (Erziehungs- und Bildungssystem, Ausgestaltung kindlicher Umwelten etc.)

Quelle: „Armut im Grundschulalter 2001“, Darstellung des ISS.

## 5 Die Kinder im Grundschulalter im Jahr 2001 – Ausgewählte Fallbeispiele

Die in Kapitel 5 skizzierten fünf Fallbeispiele bilden prägnant die Lebenssituation der untersuchten achtjährigen Grundschul Kinder ab, je nachdem, ob sie in familiärer Armut oder Nicht-Armut aufwachsen. Die Beispiele sind die spannendsten Fälle aus der qualitativen Erhebung, anhand derer eine seit 1999 konstante oder – wie im Fall 5 – eine grundlegend veränderte Lebenslage des Kindes beschrieben werden kann.

Weiterhin eröffnete sich im Forschungsprozeß durch die Analyse dieser Fallbeispiele das breiteste Spektrum an möglichen Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (armen) Kindern im Grundschulalter. Mit Hilfe dieser Lebensgeschichten erhält das in Kapitel 4.4 beschriebene „Integrative Modell“ ein konkretes Gesicht. Die Fallbeispiele – besonders die am Ende einer jeden Darstellung erarbeitete Zusammenfassung der Charakteristika – belegen aber auch, daß die kindliche Lebenssituation stets durch kind-, eltern- und familienbezogene sowie durch inner- und außerfamiliäre, private, soziale und professionell unterstützende Faktoren geprägt wird, wobei jedes Element für sich und zugleich in seiner interaktiven Wirkung nachzuzeichnen ist. So wird unter anderem deutlich, daß

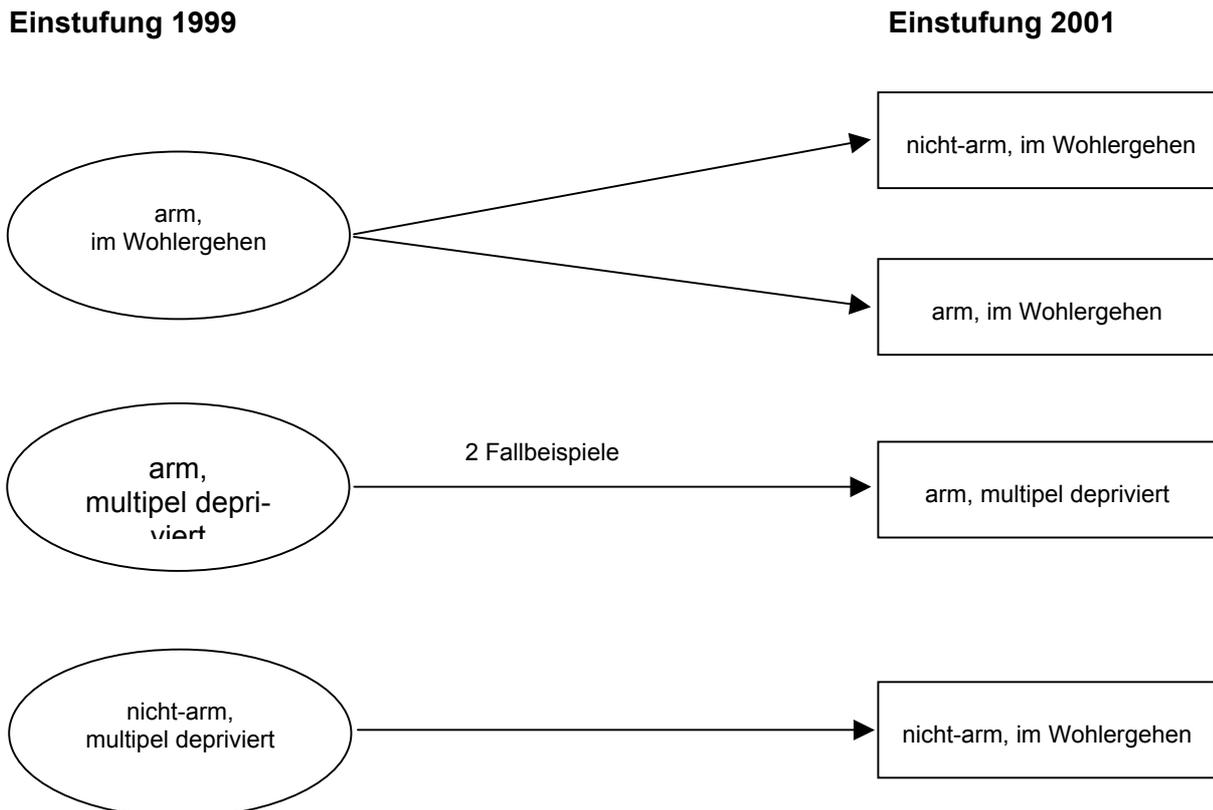
- die Ressourcen von Kindern und Eltern um so höher sind, je geringer und zeitlich begrenzter die Problembelastung der Eltern ist;
- Rolle, Funktion und Belastung der Mütter und Väter gänzlich andere sind;
- die elterlichen Belastungen häufig kumulieren, was wiederum verschärfend negative Folgen für die Kinder hat. Höchst unterschiedlich ist allerdings das Ausmaß dieser negativen Folgen;
- der Zeitfaktor, also die zeitliche Dauer einer Beziehungsweise Überlastung, eine wesentliche Rolle für eine gedeihliche Entwicklung der Kinder zu spielen scheint;
- das jeweilige Spektrum an vorhandenen inner- und außerfamiliären Ressourcen und Potentialen der Familien breit gestreut ist. Je größer das Spektrum, desto höher sind die Chancen für das Kind, im Wohlergehen aufzuwachsen, je kleiner es ist, desto größer ist die Gefahr kindlicher Benachteiligung;
- achtjährige Kinder ihre Situation bewußt wahrnehmen und bereits eigene Ressourcen entwickelt haben beziehungsweise weiter entwickeln. Diese setzen sie in ein höchst unterschiedliches eigenes Bewältigungshandeln um. Das wiederum wirkt sich auf die Herausbildung jeweils ganz eigener Handlungskompetenzen aus, mit der sie ihre Situation aktiv zu bewältigen versuchen.

In der folgenden typologischen Gegenüberstellung von Fallbeispielen werden die Lebenssituation der Kinder im Jahr 2001, die Ressourcen und Bewältigungsmechanismen von El-

tern und Kindern, die Nutzung von Hilfen durch die Familie sowie schließlich die Entwicklungen und Veränderungen seit 1999 skizziert.

In Abbildung 5 ist dargestellt, welche kindlichen Lebenslagetypen 2001 anhand der Fallbeispiele erfaßt sind.<sup>106</sup>

**Abb. 5: Zuordnung der Fallbeispiele anhand der Lebenslagen-Einstufung der Kinder 1999 und 2001**



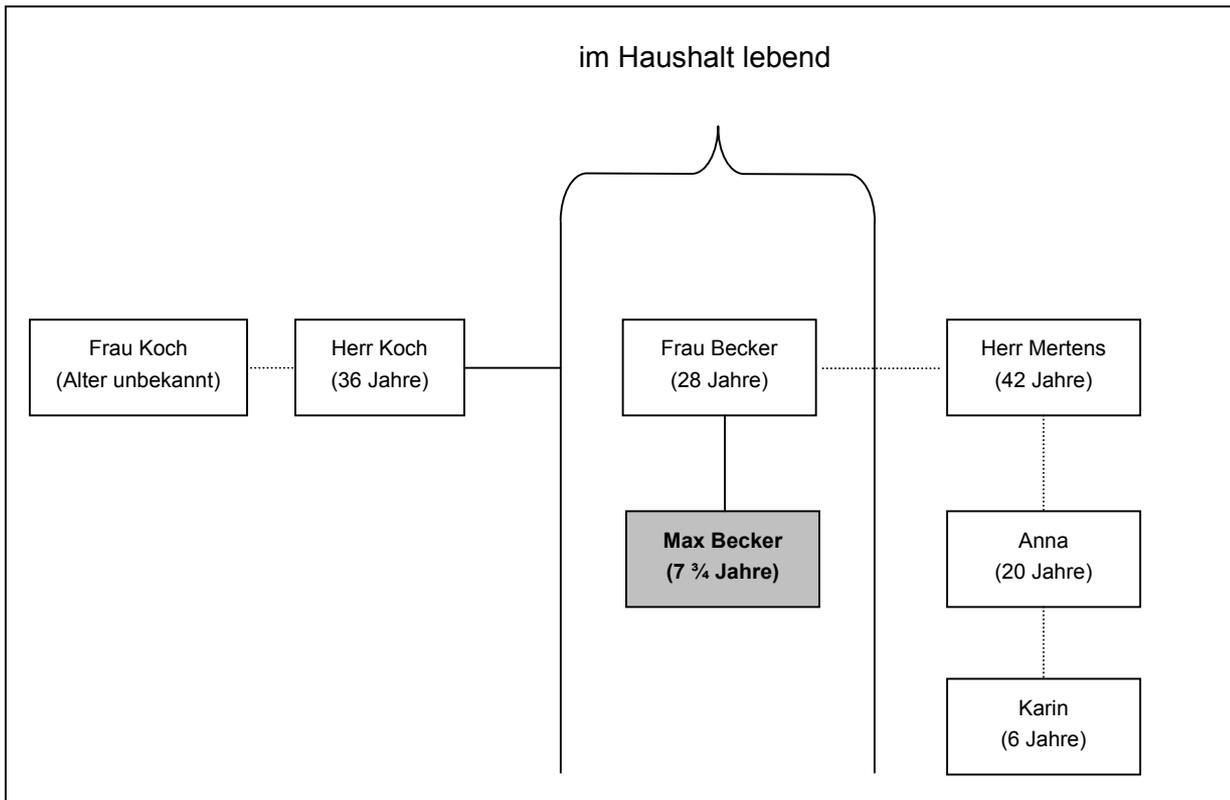
Die Falldarstellungen sind in der in Abbildung 5 dargestellten Reihenfolge (von oben nach unten) ausgeführt. Für die Gruppe der konstant „armen, multipel deprivierten“ Kinder (1999 und 2001) werden im Gegensatz zu den anderen beiden Gruppen zwei Beispiele dargestellt (vgl. Kap. 5.3 und 5.4). Dies geschieht, weil sich dadurch die unterschiedlichen Facetten der Lebenssituation innerhalb eines Lebenslagetyps veranschaulichen lassen. Gleichzeitig ist bei dieser Gruppe vom erst einmal größten Hilfe- und Förderbedarf auszugehen.

<sup>106</sup> Vgl. Kapitel 3.1 und 3.2.

Die Falldarstellungen erfolgen aus Gründen der Vergleichbarkeit nach einer einheitlichen Analysestruktur:

- Lebenssituation der Familie 2001  
unter anderem Wohn- und Einkommenssituation, berufliche Situation der Eltern, zusätzliche Belastungen und positive Ereignisse in den Familien
- Erleben der Situation und Coping (Elternperspektive)
- Umgang mit den Kindern  
Versorgung, Erziehungsverhalten, gemeinsame Aktivitäten
- Private und professionelle Unterstützung (Elternperspektive)
- Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten des Kindes (Kindperspektive)  
in den Bereichen Familie, Schule, soziales Umfeld, Erlebnis- und Erfahrungsräume, professionelle Hilfen
- Bewertung der Situation 2001
- Bewertung der Entwicklung des Kindes seit 1999 und Prognose
- Resümee

## 5.1 Familie Becker: „<...> Ich bin auf Max ganz stolz, ist schon ein ganz tolles Kind.“



### Lebenssituation der Familie 2001

Max Becker lebt mit seiner Mutter in einer Dreizimmerwohnung (68 qm) in einer gemischten Wohngegend im Vorort einer westdeutschen Großstadt. Seine Mutter hat einen festen Freund, der auf einer Nordsee-Insel lebt. Max' Vater ist wieder verheiratet und lebt in einer anderen Stadt. Die Wohnsituation der Familie wird als zufriedenstellend beurteilt, obgleich Frau Becker gerne eine größere Wohnung hätte. Die Wohngegend hat nach ihrer Ansicht keine Mängel – gegenüber der Wohnung befindet sich ein großer Park am Flußufer. Sie arbeitet als festangestellte Teilzeitkraft in einem Reproservice und freiberuflich als Fußpflegerin. Eine selbstfinanzierte Ausbildung zur Fußpflegerin schloß sie Anfang 2000 ab. Zum Zeitpunkt des Interviews absolviert sie eine Ausbildung zur Kosmetikerin, die sie durch eine kleine Erbschaft ebenfalls selbst finanziert. Das monatliche Einkommen der Familie wird mit 2.500,- DM<sup>107</sup> angegeben und besteht aus Lohn und dem Einkommen aus selbständiger Tätigkeit der Mutter sowie Kindergeld und Unterhaltsvorschuß vom Jugendamt.<sup>108</sup> Die Miete

107 Alle finanziellen Angaben in den Fallbeispielen werden in D-Mark-Beträgen angegeben, da die Interviews im Jahre 2001 und damit vor der Währungsumstellung geführt wurden.

108 Die Sicherung des Unterhaltes für das Kind durch das Jugendamt wurde kurz nach Max' Geburt von der Mutter eingeleitet und läuft seitdem gemäß den gesetzlichen Bestimmungen.

kostet 1.100,- DM. Damit ist die Familie – im Gegensatz zu 1999 – nicht mehr als arm einzustufen.

Max' Mutter hat nach ihrem Realschulabschluß erfolgreich eine Lehre als Hotelfachfrau beendet und kurz danach mit 21 Jahren den Sohn geboren. Eineinhalb Jahre später trennt sie sich von Max' Vater. Da kein Kinderkrippenplatz zur Verfügung steht, kann Frau Becker nicht berufstätig werden. Ende 1995 beantragt sie Wohngeld und Sozialhilfe. Etwas später nimmt sie in dem Reproservice, in dem sie heute noch arbeitet, eine geringfügige Tätigkeit (630-Mark-Basis) auf. Seitdem weitete Frau Becker ihre Berufstätigkeit kontinuierlich aus, wodurch sich die Einkommenssituation der Familie mehr und mehr verbesserte. Seit Anfang 2000 bezieht Frau Becker keine Sozialhilfe mehr. Auch subjektiv schätzt Frau Becker 2001 ihren Lebensstandard wesentlich positiver im Vergleich zu 1999 ein und ist der Ansicht, daß sich dieser in der Zukunft noch etwas verbessern wird.

**Max** wird seit seinem dritten Lebensjahr institutionell betreut, im letzten Kindergartenjahr ganztägig. Er ist mittlerweile in der ersten Klasse einer staatlichen Grundschule und besucht nachmittags den Hort. Er wird von seiner Mutter als ein wißbegieriges, interessiertes, sportliches und sozial eingestelltes Kind beschrieben.

### **Erleben der Situation und Coping (Elternperspektive)**

Frau Becker erlebt ihre Situation als sehr positiv und ist stolz auf ihren Werdegang. Zwei Trennungen (von Max' Vater und von einem Freund) hat sie sehr gut verarbeitet: „<...> *Ja, wir haben einen guten Kontakt zu Max' Vater. Er ist wieder verheiratet. Zwar nur über's Kind, aber wir sind uns auch total einig, was die Erziehung betrifft so, wir streiten uns da nicht groß. <...>*“

Sehr motiviert verfolgte sie das Ziel, sich aus dem Sozialhilfebezug zu befreien, in den sie durch die Trennung von ihrem Ehemann geraten war. Die Sozialhilfebedürftigkeit nahm sie stets als große Belastung wahr: „<...> *Und, ja, und dann war ich erst mal alleine. Dann mußst' ich Sozialhilfe beantragen, das fand ich eigentlich ziemlich blöd. <...> Ja, das ist mir unangenehm, ja, ich kenn' das auch nich', aus der Familie, da war nie jemand längere Zeit arbeitslos oder Sozialhilfe oder Alkoholiker. Und wenn man dann da reinkommt in dieses Sozialamt, also das ist irgendwie total furchtbar, aber ich mußte dorthin. <...> Wenn ich was wollte, wenn mich jemand fragt oder wenn ich irgendwas abgeben muß, dann mußst' man halt immer diesen Schein vom Sozialamt abgeben – das haßte ich. Seitdem ich die Fußpflege mache, ich bin so stolz drauf, daß ich das ganz alleine geschafft habe, muß ich auch nirgends mehr irgendwelche Sozialhilfebescheinigungen haben.*“ Sie ist sehr stolz auf ihren beruflichen Erfolg, den sie durch eigene Anstrengung systematisch realisierte, vor allem auch deswegen, weil ihr das Sozialamt einen Hilfebezug in Form eines kurzfristigen Darlehen zur Überbrückung ihrer Ausbildungszeit als Fußpflegerin und zum Einstieg in die Selbständigkeit verwehrte.

Zudem ist Frau Becker sehr stolz auf ihren Sohn und die damit verbundene Erziehungsleistung: *„Bei Elternabenden hat die Lehrerin auch über das Engagement der Kinder erzählt. Und ich weiß ganz genau, daß sie über mein Kind redete. Sie hat es mir schon vorher gesagt, daß er eigentlich gemeint ist. Das macht mich dann total stolz, da muß ich immer meine Tränen unterdrücken, die mir jetzt auch schon wieder hochkommen. Also, ich bin auf ihn ganz stolz, total, ja. Schon ein ganz tolles Kind. Und wenn ich dann überlege, daß ich das ganz alleine im Prinzip ja gemacht habe, find' ich das schon gut.“*

Im Hinblick auf die finanzielle Absicherung der Familie ist Frau Becker stets zielstrebig, einfallsreich und erfolgreich gewesen. Bereits vier Monate nach Max' Geburt beginnt sie wieder stundenweise im Hotel zu arbeiten. Da aber ihr ursprünglicher Beruf (Hotelfachfrau) und der damit verbundene Schichtdienst sich nicht mit der Erziehung von Max vereinbaren lassen, arbeitet sie nach der Trennung in zahlreichen Gelegenheitsjobs (kellnern, Tupperware verkaufen, Tätigkeit in einem Repro-Service etc.). Daraus ergibt sich ihre derzeitige Stelle, die sie als Absicherung sieht: *„<...> Also um diesen Grundstock des Lebens zu finanzieren – gut, ich hatte ja nun diese tausend Mark, die ich ja bei diesem andern, damit habe ich immer die Miete schon mal sicher. Und dann brauch' ich ja ein paar hundert Mark dann nur, um den Lebensunterhalt zu finanzieren.“* Den Kundenstamm für ihre freiberufliche Tätigkeit hat sie sich nach und nach durch Mundpropaganda über Freunde und Bekannte organisiert. Frau Becker kann sehr gut haushalten und kauft preisbewußt ein: *„Also bis auf Schuhe kauf' ich eigentlich fast alles gebraucht.“*

Sie beschreibt sich als eine Frau, die nicht nur Mutter sein will, sondern auch eigene Bedürfnisse hat: *„<...> Nee, zu Hause wird es langweilig, ich fühl' mich dann so unterfordert, daß ich irgendwas machen muß. Und nur Kind wär' nicht mein Ding. <...>“* Einen Ausgleich für den Alltag findet sie in ihrem großen Freundeskreis und durch die gemeinsam mit ihrem Freund verbrachte Zeit. Darüber hinaus ist Frau Becker sportlich sehr aktiv. Sie genießt es, daß Max alle vierzehn Tage bei seinem Vater verbringt, da sie hierdurch die Möglichkeit hat, ihren eigenen Interessen nachzugehen. In schwierigen Situationen greift sie gerne und erfolgreich auf die emotionale Unterstützung durch ihre Eltern oder Freunde zurück. Deren kritische, aber konstruktive Rückmeldung gibt Frau Becker immer wieder die emotionale Sicherheit und die Motivation, einen Schritt weiterzugehen. Auch mit ihrer aktuellen Beziehung ist Frau Becker sehr zufrieden: *„<...> Das war also ganz toll, der Max war gleich Feuer und Flamme. Und die sind richtig dicke Kumpels. Mein Freund macht es auch prima, was mich total glücklich macht, und das find ich alles ganz schön <...>.“*

Frau Becker sieht ihre und die Zukunft ihres Sohnes sehr positiv. Sie plant längerfristig, mit Max zu ihrem Freund zu ziehen, und möchte nach ihrer Kosmetikausbildung auf der Insel ein Studio eröffnen. Sorgen macht sie sich nicht: *„<...> Nö, in der Schule mach' ich mir eigentlich keine großen Sorgen, daß er da nicht mitkommt. Und für mich selber mach' ich mir eigentlich auch keine Sorgen. Also ich denk', auch die Ausbildung, die ich demnächst anfangen, schaff' ich schon. <...> Vielmehr wünsche ich mir Gesundheit, daß Max weiterhin in der Schule so gut ist und daß es mit unserer Zukunft alles so klappt, wie wir uns das vorstellen. <...>“*

## Umgang mit dem Kind

Frau Becker hat eine starke Berufsorientierung. Gleichzeitig orientiert(e) sie sich in ihrer beruflichen Entwicklung jedoch immer an Max' Bedürfnissen und dessen Wohl. Durch ihre Selbständigkeit ist sie beruflich sehr flexibel und kann sich auf die Zeiten ihres Sohnes sehr gut einstellen, was von ihr bewußt so gewählt wurde.

Es existiert eine klare Tages- und Wochenstruktur. Mutter und Sohn verbringen sehr viel Zeit miteinander. Frau Becker weckt Max morgens, hilft ihm beim Anziehen und sorgt dafür, daß er rechtzeitig in die Schule geht: „<...> Ja, und ich geh' dann aus dem Haus und habe Fußpflegetermine im Studentakt. Ich hol' ihn dann meistens mittags ab. Er ist zwar im Hort angemeldet und geht auch hin, aber es ist ihm langweilig. Sein Freund, der ihn morgens abholt, geht nicht in die Betreuung, so müßte Max dann alleine um zwei vom Hort nach Hause gehen, das findet er doof. Ich hab' immer so ein bißchen Mitleid mit meinem armen Kleinen. Dann hol' ich ihn meistens, wenn ich wieder auf dem Rückweg von einem Fußpflegetermin bin. Aber bis dahin hat er meist schon seine Schularbeiten gemacht. <...> Montags und mittwochs nachmittag sind immer so unsere Nachmittage, dann nehmen wir uns eigentlich nix vor. Wir verabreden uns dann mit meiner Freundin und deren Kind, so daß er mit seiner Freundin spielen und ich mit meiner Kaffee trinken kann. <...>“ Abends wird gemeinsam gegessen, Frau Becker läßt sich die Hausaufgaben von Max zeigen, es wird vorgelesen oder gemeinsam gespielt und noch etwas gekuschelt.

Ihr Erziehungsstil ist deutlich autoritativ. Frau Becker fördert gezielt die Selbständigkeit ihres Sohnes, gesteht ihm einen altersentsprechenden Freiraum zu, setzt klare Grenzen und sorgt für sehr viele zusätzliche Anregungen, was sich in folgenden Zitaten widerspiegelt: „<...> Also ich hab' den Sport bei ihm gefördert, ne, ich kann das überhaupt nicht haben, wenn die Kinder vorm Fernseher sitzen, find' ich furchtbar. Wir gehen einmal die Woche schwimmen, und so kam er zum Schwimmen. <...> Meistens schaffen wir es, zusammen zu essen, obwohl Max eigentlich lieber in seinem Kinderzimmer essen und Kassetten hören will. Zweimal in der Woche darf er das, und die andere Zeit sitze ich dann mit ihm und wir essen zusammen Abendbrot. <...> Über Tag lass' ich ihn auch mal 'ne Stunde alleine, das geht ohne Probleme. Er darf keinen Schlüssel mitnehmen, weil ich es nicht gerne möchte und weil es halt doch viele größere Kinder gibt, die das ausnutzen. Aber er weiß immer, wo der Schlüssel liegt. <...> Das ist heute noch so, daß ich es doof finde, mit ihm einen ganzen Nachmittag zu Hause zu sitzen. Das würde er heute auch nicht mehr. Wenn kein Kind draußen zum Spielen ist und er wieder reinkommt, dann frage ich ihn, ob wir irgendwelche Sachen machen sollen. Nicht nur Spiele spielen, sondern ob wir nicht ins Museum, ins Universum oder ins Mais-Labyrinth fahren sollen. <...> Ja. Ich versuche, das mit ihm zu machen, was ihn ein bißchen weiterbringt.“

Bei der Gestaltung ihrer Kontakte und Beziehungen berücksichtigt sie stets die Interessen ihres Sohnes mit: „Wenn ich mal kurzfristig 'nen Freund hatte, die habe ich allerdings nie Max vorgestellt, das habe ich immer so bewußt vermieden, total, wollte ich auf keinen Fall. Außer ich hab' dann irgendwann gewußt, das könnte es sein.“

## Private und professionelle Unterstützung (Elternperspektive)

Frau Becker verfügt über ein sehr großes **soziales Netzwerk**. Neben der emotionalen und praktischen **Unterstützung** (z.B. durch Zuweisung von Kunden im Rahmen ihrer Selbständigkeit) durch ihren großen Freundeskreis sowie durch ihren Freund konnte und kann Frau Becker stets auf die umfangreiche und verlässliche Unterstützung durch ihre Eltern zurückgreifen, die von ihr sehr positiv erlebt wird: „<...> *Und es war eigentlich auch alles relativ einfach im Grunde so, weil meine Eltern dann da waren. Obwohl, es hört sich jetzt so ein bißchen so an, als wenn meine Eltern eine ganz große Rolle in meinem Leben gespielt haben. Aber eigentlich nicht. Ich wußte halt immer, da ist noch jemand, ich konnte meine eigenen Entscheidungen treffen, aber die haben mich dann immer wieder aufgefangen, wenn was war.*“ Die elterliche Unterstützung umfaßt(e) materielle und emotionale Unterstützung wie auch Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Vor allem als Max den Kindergarten besuchte, holte seine Großmutter ihn immer dann mittags ab und betreute ihn nachmittags, wenn seine Mutter ganztags arbeitete. Zusätzlich erhielt und erhält Frau Becker Unterstützung von Max' Vater, bei dem Max nach wie vor jedes zweite Wochenende verbringt.

Neben einem privaten – von Frau Becker organisierten – Spielkreis und dem Hort für Max hat Frau Becker keine **professionelle Unterstützung** in Anspruch genommen. Ihren zeitweiligen Bezug von Sozialhilfe sowie die Beratungsanfrage schildert sie sehr negativ. Hier habe sie weder Unterstützung bei der Berufsplanung noch bei der Suche nach einem Betreuungsplatz für den Sohn bekommen. So beschreibt sie eine Beratungssituation, in der die Fachkräfte äußert haben, es sei ja schön, wenn Frau Becker wieder arbeiten wolle, aber wo es für ihre Kinder in der Kommune eine Ganztagsbetreuung gäbe, könnten sie ihr nicht sagen.

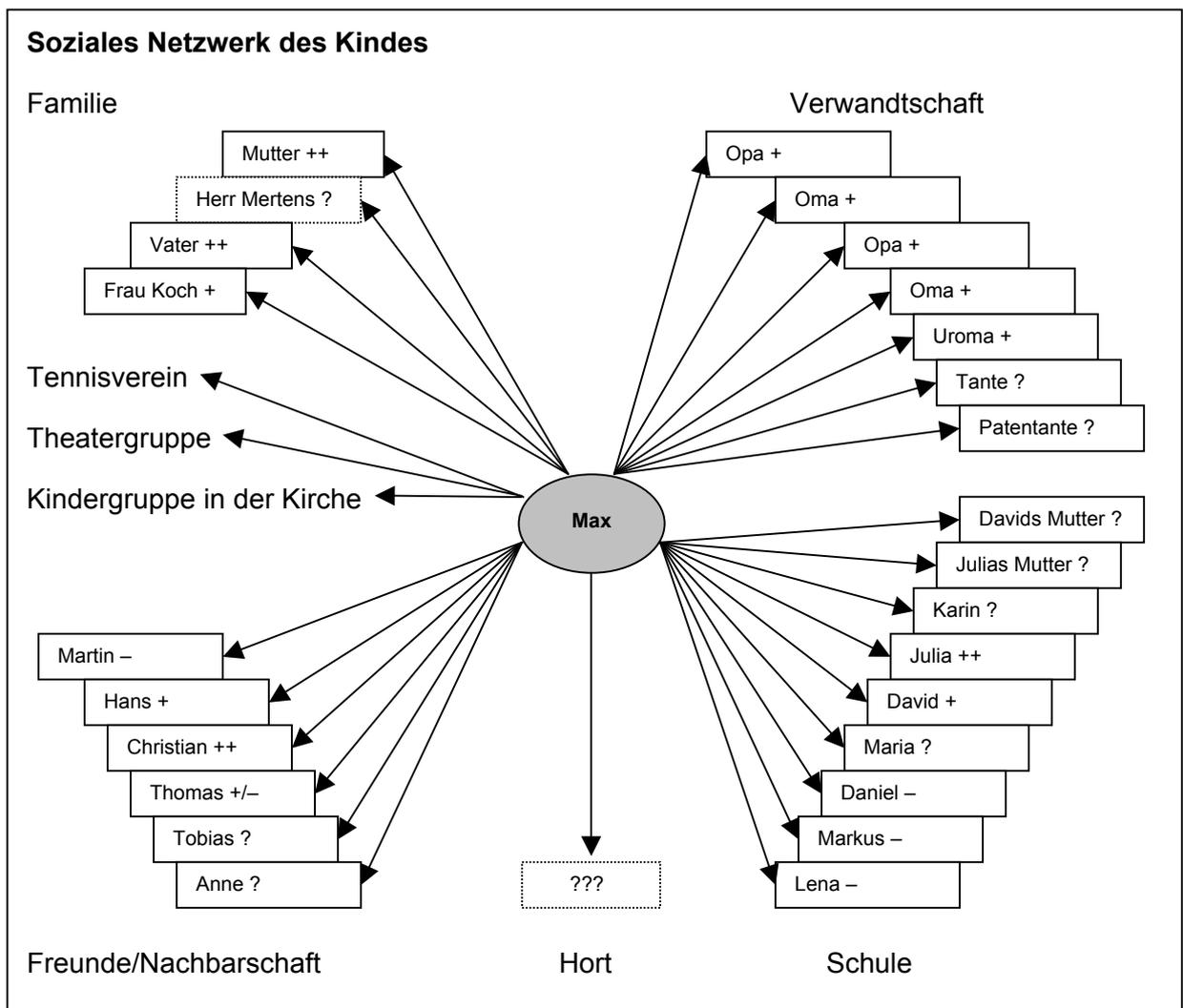
## Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten des Kindes (Kindperspektive)

Max fühlt sich in seiner **Familie** sehr wohl. Im Interview mit ihm wird deutlich, daß er sich von Mutter und Vater und den Großeltern mütter- und väterlicherseits geliebt fühlt. Er kann das Erziehungsverhalten seiner Eltern sehr gut einschätzen und versteht offensichtlich sehr genau, was er darf und was er nicht darf: „<...> *Wer oft mit mir schimpft? Hmmm, fällt mir nich' grad so ein. Also oft nicht, bloß manchmal. <...> Mama und Papa. <...> Daß ich in mein Zimmer gehen soll. <...> Doch, da darf ich Fernseh'n gucken, aber nich', wenn ich in mein Zimmer gehen muß. Dann wär's ja eher gesagt 'ne Belohnung.*“ Zudem erwähnt er sehr viele gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern und Großeltern (z.B. Urlaube, Kinobesuche etc.). Max hat zwei eigene Zimmer – eines bei der Mutter und eines beim Vater.

Er schätzt die mütterliche Wohnung im Vergleich zu den Wohnungen der anderen Kinder als gleich gut ein und fühlt sich in materieller Hinsicht anderen Kindern gegenüber nicht benachteiligt. Auch Max erhält direkt materielle Unterstützung aus der Familie. So berichtet er, daß sein Vater mit ihm in die Türkei fährt und sein Großvater ihm gelegentlich Geld gibt: „*Öh, von Opa, weiß ich nich'. Aber ich weiß, daß er mich lieb hat. Beim andern Opa, der gibt mir mei-*

stens zwei Mark oder so.“ Sein **Bewältigungsverhalten** ist aktiv problemlösend. So wendet er sich zum Beispiel, wenn er traurig ist, an seine Eltern und lässt sich trösten.

Max fühlt sich auch in der **Schule** wohl und ist von seinen eigenen Schulleistungen überzeugt. So gibt er im Fragebogen an, sehr gut in der Schule zu sein, und fügt hinzu: „Bin mit der Beste.“ Auch seine Fähigkeiten in unterschiedlichsten Bereichen schätzt er als sehr gut bis gut ein. In der Pause spielt er mit seinen Freunden.



**Legende:** Die Bewertungen hinter den Namen wurden anhand des Leitfadens zum Kinderinterview erstellt (vgl. Anhang 4). Dabei wurde ein + immer dann vergeben, wenn das Kind die Person bei einer positiven Frage nannte, und ein - bei einer eher negativen Frage. Erfolgte eine mehrfache Nennung, wurde entsprechend ++ oder -- vergeben. Wurde die Person vom Kind zwar genannt, aber nicht mehr (bei positiven oder negativen Fragen) erwähnt, ist sie mit einem Fragezeichen versehen. Die jeweiligen Bewertungen sind im Leitfaden hinter der entsprechenden Frage angegeben. Personen, die vom Kind nicht genannt wurden, sind mit einer gestrichelten Linie gekennzeichnet.

Max' **soziales Netzwerk** gestaltet sich vielseitig und setzt sich aus Kindern und Erwachsenen zusammen. Freunde hat er in der Schule und in seinem Wohngebiet. Sehr deutlich kann er artikulieren, wen er mag und wen er nicht mag. Zudem erwähnt er Freunde am Wohnort seines Vaters. Lediglich aus dem Hort erwähnt er keine Kinder. Seine Mutter berichtet aber,

daß einige Kinder aus seiner Klasse auch in den Hort gehen. Neben seinen vielfältigen Kontakten zu Gleichaltrigen und seiner Familie (Eltern und Großeltern) zählt Max noch andere Erwachsene auf, die ihm wichtig sind: seine Stiefmutter sowie zwei Freundinnen seiner Mutter, die wiederum die Mütter von Freundinnen und Freunden von ihm sind, was die Verbindung zwischen dem elterlichen und dem kindlichen Netzwerk anschaulich verdeutlicht.

Die **Erlebnis- und Erfahrungsräume** von Max gestalten sich vielseitig. Er kann andere Kinder mit nach Hause bringen, häufig spielt er mit ihnen draußen oder im Hort oder in der Schule. Regelmäßig besucht er seinen Vater und seine Großmutter väterlicherseits sowie zusammen mit seiner Mutter deren Freund auf der Insel. Zudem ist Max in einem Sportverein (Tennis), spielt in einer Theatergruppe mit und geht in eine Kindergruppe der Kirchengemeinde.

Auch Max' soziale Kompetenzen sind sehr gut ausgeprägt. Er hat keine Schwierigkeiten, auf andere Kinder zuzugehen, und weiß sich anderen Kindern gegenüber sehr gut zu behaupten: „<...> *Ja, der sagt immer irgendwas zu mir. <...> Wichsgesicht oder so. <...> Sag' ich immer: gleichfalls.*“ Zudem macht er sich seine Gedanken über Ereignisse in seiner sozialen Umgebung: „<...> *Ja, das war, glaub ich, Olaf, der hat bei Lucie gesagt: Deine Hose hat ja ein ganz großes Loch. <...> Die [anderen Kinder] haben gesagt, daß das egal ist, wie man aussieht. <...> Äh, ich hab' gar nichts gemacht. Ich hab' gedacht, daß das fies ist.*“

Neben dem Hort und den Vereinen hat Max zwischen 1999 und 2001 keine **professionelle Unterstützung** erhalten. Vor einigen Jahren wurde er kurzzeitig logopädisch behandelt.

### **Bewertung der Situation 2001**

Max ist in keinem Lebenslagebereich (materiell, sozial, kulturell und gesundheitlich) benachteiligt. Mutter und Kind verfügen über ein reichhaltiges Potential an individuellen, familiären und kontextuellen Ressourcen. Die Familie ist nicht mehr arm, das Kind lebt im Wohlergehen. Herausragend sind die Leistung der Mutter, die familiäre Situation in einem ausgewogenen Verhältnis zu halten und dabei die kindlichen und ihre eigenen Bedürfnisse aufeinander abzustimmen, sowie die erzieherische und fördernde Haltung gegenüber ihrem Sohn.

### **Bewertung der Entwicklung des Kindes seit 1999 und Prognose**

Bereits 1999 wurde Max als Kind „im Wohlergehen“ beurteilt und wies keinerlei Benachteiligungen auf. Nach Angaben der Erzieher/-innen hatte Max schon 1999 von gemeinsamen Aktivitäten mit seiner Familie berichtet und offensichtlich vielfältige Anregungen erfahren. Wie aus den Interviews und den Fragebogen 2001 hervorgeht, erhielt Frau Becker bereits damals umfangreiche Unterstützung aus ihrem sozialen Umfeld und konnte so die unzureichende professionelle Hilfe – vor allem bei der Kinderbetreuung – ausgleichen. Aber auch der berufliche Werdegang wäre ohne die finanzielle Unterstützung durch die Eltern so nicht möglich gewesen. Die finanzielle Situation der Familie hat sich kontinuierlich verbessert. Die

Veränderungen in der Familie in den vergangenen zwei Jahren sind in erster Linie positiv und werden auch so erlebt. Die Gesamtsituation der Familie und des Kindes läßt es sehr wahrscheinlich sein, daß Max sich weiterhin positiv entwickeln wird.

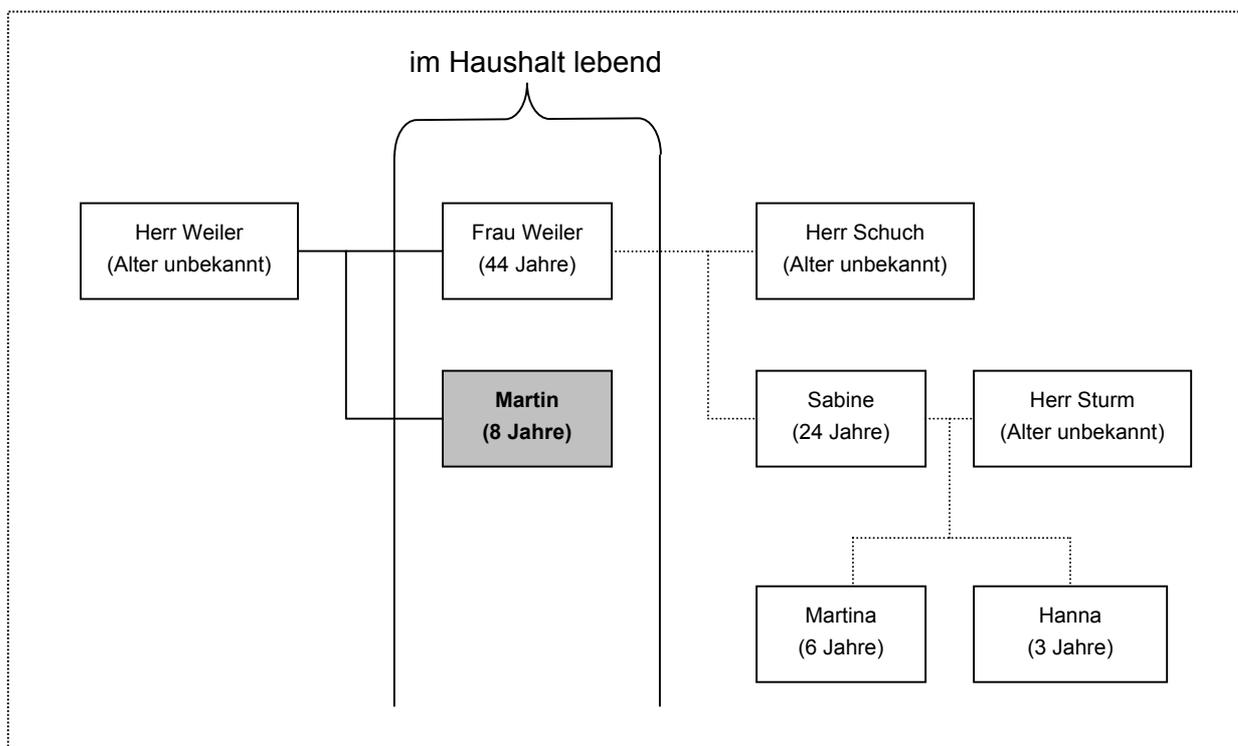
## Resümee

Die zentralen Charakteristika der Lebenssituation und der Entwicklung des achtjährigen Max sind nachfolgend skizziert.

Familientyp	Ein-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	1
Migrationshintergrund	Keiner
Armut der Familie	Nein
Sonstige Problemlagen	Keine
<b>Ressourcen der Eltern/Mutter</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Gesundheit</li> <li>➤ Gute Ausbildung</li> <li>➤ Hohe Berufsorientierung</li> <li>➤ Möglichkeiten, sich einen Ausgleich zu verschaffen</li> <li>➤ Gute und erfolgreiche Bewältigungsmechanismen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive neue Beziehung</li> <li>➤ Gute Beziehung zum Vater des Kindes</li> <li>➤ Umfangreiche und verlässliche emotionale, materielle, berufliche Unterstützung durch Eltern</li> <li>➤ Betreuung des Kindes durch Eltern der Mutter</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Umfangreiches soziales Netzwerk</li> <li>➤ Emotionale und berufliche Unterstützung durch Freunde und Bekannte</li> <li>➤ Gute Kontakte zur Nachbarschaft</li> </ul>
<b>Ressourcen des Kindes</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Ohne Einschränkungen vorhanden (gesundheitlich, sozial, kulturell)</li> <li>➤ Aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Beziehungen zu Mutter und Vater</li> <li>➤ Positives Familienklima</li> <li>➤ Adäquate Versorgung des Kindes</li> <li>➤ Umfangreiche Unterstützung</li> <li>➤ Anregung und Förderung durch Eltern und Großeltern</li> <li>➤ Gute Wohnsituation und materielle Bedingungen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Erfahrungen in der Schule</li> <li>➤ Gut ausgebautes soziales Netzwerk</li> <li>➤ Umfangreiche zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten durch Vereine und Hort</li> </ul>
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Nicht-arm, im Wohlergehen
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, im Wohlergehen

Veränderungen in der Familie seit 1999	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Verbesserung der materiellen Situation der Familie</li> <li>➤ Verbesserung der beruflichen Qualifizierung und Situation der Mutter</li> <li>➤ Neue Beziehung der Mutter</li> <li>➤ Einschulung des Sohnes</li> <li>➤ Sohn erhält zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten durch Vereine und Hortbesuch</li> </ul>
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Derzeit keine</li> <li>➤ Ausreichende Krippenplätze hätten die Armut der Familie wahrscheinlich früher beendet</li> <li>➤ Ungenügende Beratung durch das Sozialamt</li> <li>➤ Restriktive Nutzung des Entscheidungsspielraums seitens des Sozialamtes, ein Existenzgründungsdarlehen zu bewilligen</li> </ul>

## 5.2 Familie Weiler: „<...> Wie er so glücklich mit dem Roller gerast ist, dafür tuste schon alles.“



### Lebenssituation der Familie 2001

Martin Weiler lebt mit seiner Mutter in einer Zweizimmerwohnung (61 qm) im Vorort einer süddeutschen Stadt in einer gemischten Wohngegend, die aber einen schlechten Ruf hat. Frau Weiler beschreibt das Wohnumfeld als sehr laut. Auch dürfen die Kinder im Haus keinen Krach machen, da sich sonst die Nachbarn beschweren. Während Frau Weiler im Fragebogen keine Mängel der Wohnumgebung angibt, erläutert sie im Interview, daß es für die Kinder viel zu wenig Spielplätze gibt. Frau Weiler und Martin teilen sich ein Zimmer. Das monatliche Einkommen der Familie wird mit 1.500,- DM angegeben (Krankengeld von Frau Weiler, Unterhalt vom Jugendamt, Kindergeld sowie Wohngeld)<sup>109</sup>; die Wohnung kostet 667,- DM. Außerdem zahlt Frau Weiler mit 158,- DM einen Kredit ab. Damit ist die Familie – wie auch schon 1999 – weiterhin arm.

**Frau Weiler** ist Rußlanddeutsche und in einem deutschsprachigen Dorf aufgewachsen. In Rußland schließt sie die Realschule und eine Ausbildung als Kassiererin erfolgreich ab. Anschließend führt sie einen kleinen Laden. Drei Jahre nach der Geburt der ersten Tochter trennt sie sich von ihrem ersten Mann, weil dieser gewalttätig und alkoholabhängig ist. Im

<sup>109</sup> Das Einkommen der Familie liegt damit unter dem ihr zustehenden Sozialhilfesatz. Warum Frau Weiler zu ihrem Krankengeld keine ergänzende Sozialhilfe beantragt, bleibt unklar.

Alter von 35 Jahren zieht sie mit ihren Eltern, ihren fünf Geschwistern und ihrer Tochter nach Deutschland. Nach dem Aufnahmeverfahren beginnt sie ein Praktikum in einem Supermarkt, um weiter in ihrem Beruf arbeiten zu können. Für kurze Zeit zieht sie in eine andere Stadt um, sie heiratet Martins Vater, der im gleichen Dorf wie sie aufgewachsen ist. Bis zu Martins Geburt arbeitet sie als Reinigungskraft. Als der Sohn den Kindergarten besucht, beginnt Frau Weiler wieder stundenweise als Kassiererin zu arbeiten. Etwa 1999 erhält sie dort einen befristeten Arbeitsvertrag. Aufgrund von Spätfolgen ihrer Kinderlähmung und zunehmender Migränebeschwerden wird sie im Jahr 2000 krank geschrieben. Währenddessen läuft der Arbeitsvertrag aus, sie wird arbeitslos. Ihr Rentenanspruch wird in erster Instanz abgelehnt; zum Zeitpunkt des Interviews wird er nochmals geprüft. 1999 trennt sich Frau Weiler auch von ihrem zweiten Mann wegen dessen Alkoholismus und zieht mit Martin in eine Wohnung im gleichen Stadtteil. Sie behält aber den Kontakt zu ihrem Mann weiterhin aufrecht. Frau Weiler spricht sehr gut deutsch.

Über **Herrn Weiler** ist nur wenig bekannt. Auch er ist Rußlanddeutscher und wahrscheinlich zur gleichen Zeit wie Frau Weiler nach Deutschland gekommen. Sie berichtet, daß ihr geschiedener Mann schon in seiner Jugend sehr viel Alkohol getrunken hat. Er arbeitet bis ein Jahr nach Martins Geburt als Staplerfahrer, wovon die Familie recht gut leben kann. Aufgrund von Alkoholabhängigkeit wird er entlassen und ist seitdem arbeitslos. Infolgedessen lebt die Familie bis zur Trennung vom Gehalt von Frau Weiler und von ergänzender Sozialhilfe. Herr Weiler hat bereits mehrfach erfolglos Suchttherapien durchlaufen, zum Zeitpunkt des Interviews befindet er sich zum Entzug in einer Klinik. Martins Mutter betont, daß er nie gewalttätig war.

**Sabine**, die ältere Stiefschwester von Martin, führt gemeinsam mit ihrem Mann ein Restaurant. Sie stammt aus der ersten Ehe von Frau Weiler und hat mittlerweile selbst zwei Kinder.

**Martin** wird seit seinem dritten Lebensjahr ganztägig institutionell betreut. Er besucht die zweite Klasse einer staatlichen Grundschule und ging bis kurz vor dem Interview in den Hort. Er wird von seiner Mutter als sehr neugieriges, offenes und forschendes Kind beschrieben, das gerne alles selbständig machen möchte und sich viel zutraut. Er hängt sehr an seinem Vater, dessen Alkoholismus ihm aber mehr und mehr zu schaffen macht.

### **Erleben der Situation und Coping (Elternperspektive)**

Frau Weiler verfügt über einen sehr großen Durchhaltewillen und versucht, trotz allem die positiven Dinge des Lebens zu sehen. Eine mögliche Erklärung hierfür könnten die harten Lebensbedingungen in Rußland sein.

Als Herr Weiler arbeitslos wird, nimmt seine Frau ihre Berufstätigkeit wieder auf, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern. Seit ihrer Krankenschreibung muß Frau Weiler mit dem geringen Krankengeld auskommen, was ihr mehr oder weniger gelingt. Sie zahlt einen Kredit ab und hat die Schuldensituation unter Kontrolle. Frau Weiler spart in erster Linie bei sich selbst, um ihrem Sohn etwas ermöglichen zu können, und leidet sehr darunter, daß

Martin trotzdem Einschränkungen in Kauf nehmen muß: „<...> *Es ist so, daß für den Martin jedes Mögliche, was möglich ist, ihm zu kaufen, des kauf ich. Daß er net zurückbleibt, daß er nit sagt, der und der hat's und ich hab' nichts. <...> Ich sag', ich kann nit alles kaufen. Und wir können nicht alles haben. Und da hat er gemeint, ja, ja, die andere kriege es, und du kannst mir's nicht kaufe. Ja, ich kann's nicht, weil ich keine Finanzen dazu habe. <...> Das fällt mir sehr schwer.*“ Geschickt nutzt sie die Kontakte des Jungen zu Gleichaltrigen, um festzustellen, was andere Kinder haben, und versucht ihrem Sohn das dann auch zu ermöglichen.

Ihre Wohnsituation geht Frau Weiler ebenfalls an und sucht, um sich von ihrem Mann trennen zu können, eine eigene Wohnung. Hierbei nimmt sie jedoch große Rücksicht auf die Situation ihres Mannes: „<...> *Mir habe eine scheene Dreizimmerwohnung gehabt, wunderschön, und ich hab' alles zurückgelasse und bin gegangen, weil's unmöglich war. Obwohl ich, die Wohnung war meine, alles, aber ich hab' sie ihm überlassen. Ich kann mir ja was aufbaue, ich hab' ja meinen klaren Verstand, aber dem Trinker ist nichts klar. <...>*“

Die Trennung von ihrem Mann fällt Frau Weiler sehr schwer – sie spricht während des gesamten Interviews sehr positiv von ihm: „<...> *Ich kann net sage, daß er uns so weh getan, er hat uns nur weh getan wegen dem Trinken.*“ Besonders belastend ist, daß sich die Verwandtschaft eingemischt hat und Frau Weiler die Schuld am Alkoholismus des Mannes und auch am Verlust seines Arbeitsplatzes gibt. „*Die habe immer auf mich, ich war schuld, daß er trinkt. Ich war schuld, daß er die Arbeit verlore hat. So Schuld habe se immer auf mich gehabt. Und er hat gemeint, nein, ich bin selber schuld, aber mich hat das alles belastet.*“

Als besonders schön beschreibt sie die Zeit ihrer Schwangerschaft und nach der Geburt ihres Sohnes, weil sie viel Zeit für sich und ihr Kind hatte und die Beziehung zu ihrem Mann sehr gut war. Kraft schöpft sie heute in erster Linie aus der Freude an ihrem Sohn sowie aus ihrer Fähigkeit, sich an kleineren Dingen zu freuen: „<...> *Schöne Tage sind, wenn wir es uns gemütlich mache könne. Oder zu McDonald's fahre, wo mer ausgelasse sind, wo mer keine Sorge, wo mer alles hinter uns lasse, einfach mer gehe und fertig. Oder wenn wer im Garte hin wolle. <...> Wenn ich müde bin oder Schmerzen hab', habe ich ein schöne Sessel stehe. Da setze ich mich in den Sessel.*“ Auch ihre Hobbys stellen für sie einen Ausgleich dar, denen sie jedoch wegen ihrer gesundheitlichen Situation teilweise nicht mehr nachgehen kann. Frau Weiler hofft sehr, daß sich ihr Gesundheitszustand wieder verbessert.

Die Ungewißheit ihrer Zukunft ist für sie eine große Belastung, auch wenn sie versucht, die Situation herunterzuspielen: „*Das ist nur jetzt wieder mein Gesundheitszustand [was ihr Sorgen macht]. Das hilft net. Bei mir is' des, erschtens, ich war ein Jahr alt, wo ich die Krankheit hatte. Und bisher, bis '99 habe ich keine Schmerze gehabt. Aber jetzt sind ständig so Schmerzen da. Und des is' schlimm. Aber so hab' ich keine Sorgen. Gut, das Finanzielle, das kommt auf mich zu. Wie des weiter geregelt wird, weiß ich net. Ich warte jetzt.*“ An anderer Stelle des Interviews erwähnt sie, daß sie froh ist, bis jetzt den Alltag noch ohne fremde Hilfe meistern zu können.

## Umgang mit dem Kind

Frau Weilers Umgang mit Martin ist sehr liebevoll und bedacht. Sie setzt klare Grenzen, gesteht ihm jedoch auch Eigenständigkeit und einen Erfahrungsraum zu. So berichtet sie zum Beispiel von einer Situation, in der sie ihren Sohn das erste Mal vom Kindergarten alleine nach Hause gehen ließ: „<...> *Und da hab' ich gesehe, wie er hinter der Ecke kam. Da war er übergücklich. Erschtens, des Vertrauen war in ihn, daß ich ihm vertraut habe, daß er schon groß ist, daß er schon allein. Er wollt' immer groß sein, er wollt' nie klein sein. Und des lass' ich ihm auch. Auch heutzutage, wenn er was macht. <...> Aber ich zeig ihm immer, wie mer's besser mache kann.*“

Außer auf Regeln (z.B. feste Uhrzeiten, Schlafenszeiten) legt sie besonderen Wert auf den Austausch mit Martin. Sie betont, daß sie vom Schlagen und Schreien nichts hält, sondern lieber vernünftig mit ihm redet. Ihr ist wichtig, daß er Vertrauen zu ihr hat, sie nicht anlügt und weiß, daß er sich jederzeit an sie wenden kann, um eine Lösung für Schwierigkeiten und Probleme zu finden. Auch über die Situation seines Vater spricht Frau Weiler sehr offen mit Martin und versucht, ihm die Krankheit des Vaters kindgerecht und ohne Feindseligkeiten zu erklären: „<...> *Und der Martin leidet darunter. Das ist so, er hängt wahnsinnig an ihm. Das ist der Papa mit der Aura. Aber die letzte Zeit hab' ich auch schon gemerkt, daß Martin sich irgendwie ein bißchen abtut von ihm. <...> Wir sprechen viel drüber, daß der Papa krank ist, daß er uns nicht weh tun oder uns was Böses will. Der Papa ist krank, der kann nicht anders.*“

Trotz ihrer Krankheit und der damit verbundenen Schmerzen versorgt Frau Weiler ihren Sohn so gut es geht. Sie weckt ihn, macht ihm ein Schulbrot, preßt ihm morgens Saft und schickt ihn zur Schule. Bevor Martin mittags mit seinen Freunden nach draußen geht oder diese ihn besuchen, kocht sie und macht gemeinsam mit ihm Hausaufgaben, worauf Martin großen Wert legt: „<...> *Die wolle all bestätigt haben, ob sie alles gut gemacht habe oder net. Und wenn er die Hausaufgabe macht, dann muß ich dabei sein. Ob ich was sage oder net, das ist egal. Hauptsach', ich sitze da. Und des mache mer. Ich rechne auf mein' Blatt, er rechnet auf sein' Blatt.*“ Obwohl die Wohnsituation sehr beengt ist, darf Martin andere Kinder nach Hause mitbringen, was Frau Weiler lieber ist, weil die Kinder sonst in der Gegend herumstromern. Abends wird gemeinsam gespielt und noch etwas gekuschelt. An den Tagen, an denen sie aufgrund der Schmerzen kaum in der Lage, Martin zu versorgen, bewältigt sie das Nötigste dann, wenn der Junge etwas benötigt, und legt sich sofort wieder ins Bett. Die Beschwerden nehmen mehr und mehr zu.

Martins Mutter wünscht sich sehr, daß ihr Sohn das Gymnasium besuchen kann, und versucht ihn darin zu unterstützen: „<...> *das ist sehr wichtig, daß er das jetzt mal begreife tät, wenn er des alleine tut, daß er auch einen besseren Beruf mache kann. Und des krieg' ich noch nich' in ihn rein, daß er, wenn er besser lernt, daß er wenigstens in die Realschule kommt. Aber ich möchte ihn ins Gymnasium. <...> Dabei gebe ich ihm immer Vorbilder. Meine Nichte, die kam rüber, sie konnte kein Wort Deutsch, das Mädchen. Da ist sie in die Schule gegangen, hat überhaupt nichts verstanden. Dann hat sie es aufs Gymnasium.*“ Sie

ist sehr stolz auf seine bisherigen sehr guten Schulleistungen und lobt ihn hierfür, um ihn anzuspornen.

### **Private und professionelle Unterstützung (Elternperspektive)**

Frau Weiler erhält aus ihrem privaten **sozialen Netzwerk** sehr wenig Unterstützung, obwohl sie sozial nicht isoliert ist. Ihre Eltern und ihre Geschwister leben ca. dreihundert Kilometer von ihrem derzeitigen Wohnort entfernt. Sie telefoniert mit ihren Geschwistern; inwieweit sie hier emotionale Unterstützung erhält, bleibt jedoch weitgehend unklar. Auch ihre Tochter erwähnt sie in diesem Zusammenhang nicht. Zur Familie ihres Mannes gestaltet sich das Verhältnis sehr schwierig, da diese sie für seinen Alkoholismus verantwortlich macht. Frau Weiler kennt einige Leute aus der Nachbarschaft, insbesondere andere Rußlanddeutsche oder Eltern von Martins Freunden. Zu diesen hat sie zwar ein gutes Verhältnis, aber Unterstützung erhält sie von ihnen nicht, würde sie auch nicht in Anspruch nehmen. Lediglich ihr Mann leistet ab und an Unterstützung in Form von Geschenken für den Sohn sowie bei praktischen Alltagsdingen, allerdings nur dann, wenn er dazu in der Lage ist und sich nicht – wie zum Zeitpunkt des Interviews – in einer Klinik aufhält. Frau Weiler wünscht sich von ihm mehr Unterstützung im Alltag.

Die erhaltene **professionelle Unterstützung** ist in Frau Weilers Fall sehr gering. Emotionale Unterstützung gab ihr in den letzten Jahren eine Erzieherin aus der Kindertagesstätte, was ihr sehr viel bedeutet hat. Dies fällt zunehmend weg, da Martin nun nicht mehr den Hort besucht. Neben ihren medizinischen Behandlungen (wie Krankengymnastik, Fango etc.) sowie der indirekten Unterstützung im Zusammenhang mit der Suchttherapie des Mannes erhält Frau Weiler ansonsten keinerlei professionelle Unterstützung. Dementsprechend wünscht sie sich von fachlichen Stellen mehr Unterstützung bei Problemen mit dem Partner, bei Wohnungsproblemen, Geldsorgen, krankheitsbedingten und beruflichen Problemen.

Als Grund dafür, daß Martin nicht mehr in den Hort geht, gibt sie zwar an, daß er nachmittags lieber zu Hause sein möchte. Sie kennt jedoch die Gebühren<sup>110</sup> genau, was eher für die These der Erzieherin spricht, daß Martin den Hort aus finanziellen Gründen nicht mehr besucht. Frau Weiler wünscht sich mehr finanzielle Unterstützung für Familien in Deutschland.

### **Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten des Kindes (Kindperspektive)**

Martin fühlt sich in seiner **Familie** sehr wohl. Er betont, daß er schon ganz gut lebt. Er bestätigt die gute Beziehung zu seiner Mutter: „<...> *Mit wem ich viel Spaß habe? Meistens mit meiner Mutter. <...> Wir tun Spiele spielen. <...> Gehen spazieren, gehen auf den Spielplatz.*“ Sie ist auch diejenige, die ihm am meisten zeigt, daß sie ihn lieb hat. Wenn er etwas

---

110 Nach Rücksprache mit der Kita stellt sich heraus: Zwar könnte Frau Weiler einen Antrag auf Erlaß der Hortgebühren stellen. Das Essensgeld (ca. 120,- DM im Monat) müßte sie dennoch tragen. Essensgeld wird nur in den Familien auf Antrag erlassen, in denen die Mutter arbeiten geht.

anstellt, schimpft ihn seine Mutter auch mal, er weiß jedoch genau, was er darf und was nicht. Zu seinem Vater hat Martin ein deutlich ambivalentes Verhältnis. Einerseits spricht er von ihm sehr liebevoll, ärgert sich aber auch oft über ihn: „<...> Ja. <...> Papa. <...> Weil er immer trinken tut. <...> Ja. Der tut das schon, ich weiß nicht, sieben oder acht Jahre. <...> Er wird immer ganz betrunken, dann muß er immer nach X, nach Y und was weiß ich wohin. Ja. Und wenn er wieder gesund wird, ein Tropfen in den Mund, und dann fängt er immer wieder an.“ Seine Großeltern mütterlicherseits sieht er nur sehr selten, da diese weit entfernt wohnen. Er unternimmt gelegentlich etwas mit seinen beiden Cousinen, die ihn ins Kino oder ins Schwimmbad mitnehmen. Manchmal kommt seine Schwester zu Besuch.

Martin beurteilt seine Wohnsituation im Vergleich zu anderen Kindern als schlechter, da er kein eigenes Zimmer hat. Im Hinblick auf materielle Dinge gibt Martin im Fragebogen an, daß er sich nicht benachteiligt fühlt. Im Interview wird aber an verschiedenen Stellen deutlich, daß er durchaus materielle Wünsche hat, von denen er weiß, daß seine Mutter diese nicht realisieren kann.

Martins **Bewältigungsverhalten** ist eher aktiv problemlösend, obwohl er – nach Aussagen seiner Mutter – in letzter Zeit teilweise Rückzugstendenzen zeigt. Emotionale Unterstützung sucht er vor allem bei der Mutter: „<...><sup>111</sup> Da hab' ich, da bin ich halt in mein Zimmer gegangen, hab' die Tür zugeschlagen. Da war, mein Vater, der war ja ganz betrunken, da konnte er mir nicht hinterherlaufen, da hab' ich die Türe zugeschlagen in mein Zimmer und hab' mich einfach aufs Bett gelegt und hab' geschlafen. Und fertig. <...><sup>112</sup> Eigentlich nicht. Ich mach' dann mein Radio an, und dann schlaf' ich ein. <...> Ja. Dann als ich aufgewacht war, war meine Mutter da.“ Auch wenn Martin sonst traurig ist oder ein Problem hat, wendet er sich an sie. Zusätzlich ist sie seine Ansprechpartnerin in schulischen Fragen: „<...> Bei den Hausaufgaben, wenn ich da nicht was <...>, dann geh' ich zu meiner Mutter. Wenn ich was nicht dabei hab', dann geh' ich zum Hannes oder zum Mark und leih' mir da was aus, und dann bring' ich ihm wieder zurück.“ Auch bei der Vorstellung, daß andere Kinder seine Sachen schlechtmachen, würde er sich Unterstützung suchen: „<...> Ah, da würde ich ausflippen. <...> Da würde ich zu meiner Lehrerin gehen und es ihr sagen. Dann hätte der bestimmt 'ne Extra-Hausaufgabe gekriegt oder 'ne Strafarbeit.“

In der **Schule** fühlt Martin sich nicht so wohl, da er sich manchmal langweilt. Auch bei seinen schulischen Leistungen ist er sich nicht ganz sicher. Im Fragebogen schätzt er sich als mittelmäßig ein, da er manchmal träumt, was er im Interview jedoch wieder relativiert: „<...> Nich' so, ja, aber schon gut. Das letzte Diktat, als wir geschrieben haben, da war ich der einzige, der eine Eins geschrieben hat. <...> Ich tu gern Diktat schreiben in der Schule, ich tu gerne Deutsch machen, malen tu ich gerne und <...><sup>113</sup>. Nee, nich' so. Schwimmen tu ich gerne, und Sport. Und die Hofpausen find ich auch gut.“ Auch seine Fähigkeiten in verschie-

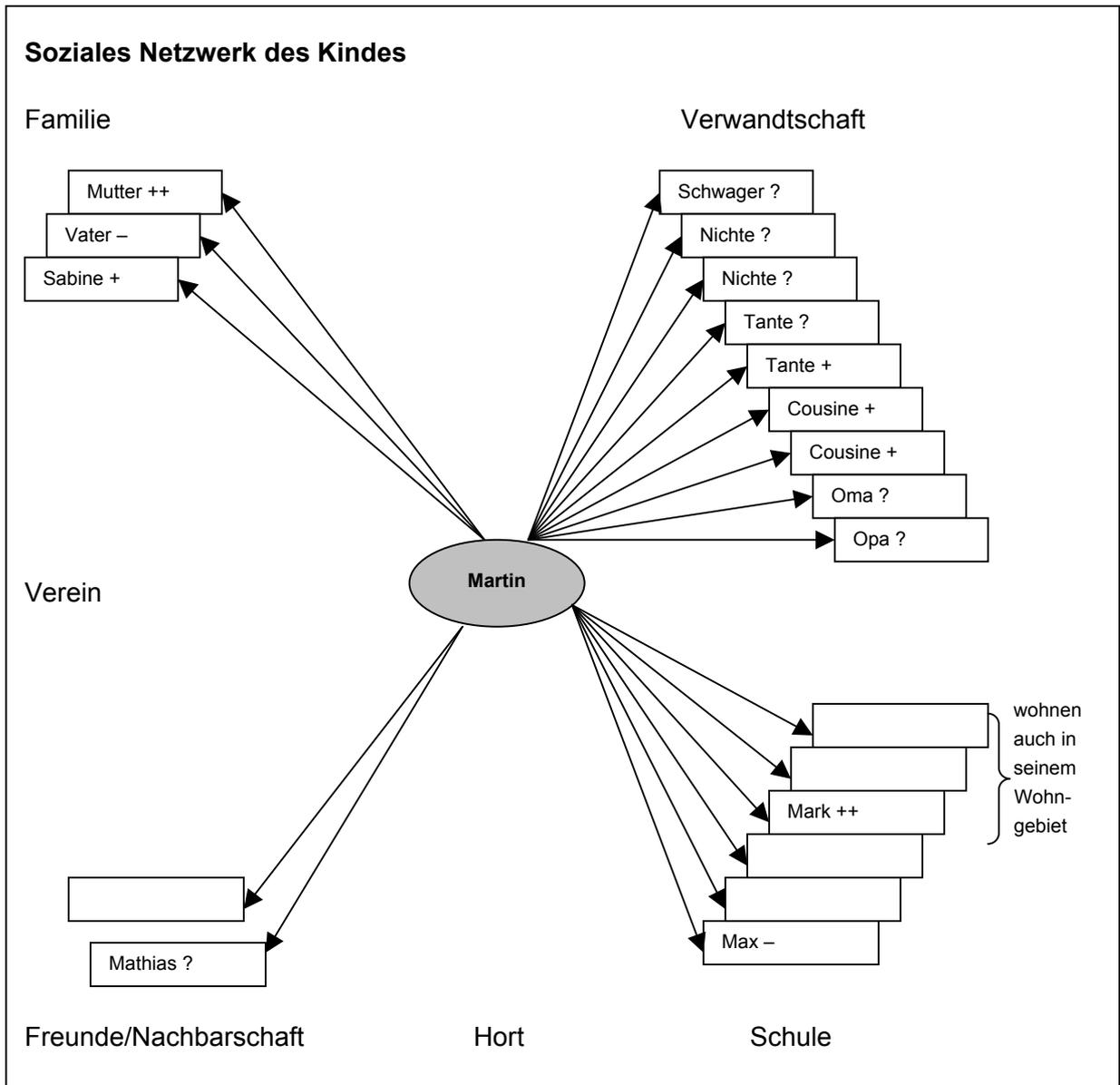
---

111 Zuvor äußert Martin, daß er das letzte Mal vor ein paar Tagen traurig war, weil er sich mit seinem Vater gestritten hat. Das Zitat folgt auf die Frage der Interviewerin: „Und was hast du da gemacht?“

112 Rückfrage der Interviewerin: „Kannst du dann einschlafen?“

113 Rückfrage der Interviewerin: „Rechnen?“

denen Bereichen beurteilt er als sehr gut bis gut. In den Pausen spielt er mit seinen Freunden Verstecken oder Fangen. Insgesamt scheint die schulische Situation Martin derzeit eher weniger zu belasten – er hat Erfolge und ist in der Schule sehr gut sozial integriert, auch wenn er sich manchmal langweilt.



**Legende:** Die Bewertungen hinter den Namen wurden anhand des Leitfadens zum Kinderinterview erstellt (vgl. Anhang 4). Dabei wurde ein + immer dann vergeben, wenn das Kind die Person bei einer positiven Frage nannte, und ein - bei einer eher negativen Frage. Erfolgte eine mehrfache Nennung, wurde entsprechend ++ oder -- vergeben. Wurde die Person vom Kind zwar genannt, aber nicht mehr (bei positiven oder negativen Fragen) erwähnt, ist sie mit einem Fragezeichen versehen. Die jeweiligen Bewertungen sind im Leitfaden hinter der entsprechenden Frage angegeben. Personen, die vom Kind nicht genannt wurden, sind mit einer gestrichelten Linie gekennzeichnet.

Martin verfügt über einen großen **Freundeskreis**, der sich vorwiegend aus Kindern aus seinem Wohngebiet zusammensetzt, die mit ihm in die Schule gehen. Die Eltern der Kinder

sind teilweise auch der Mutter bekannt. Besonders Hannes, Julian und Mark sind ihm sehr wichtig und seine besten Freunde. Gelegentlich unternimmt er etwas mit seinen Cousins; zur Tante hat er Kontakt.

Seine **Erlebnis- und Erfahrungsräume** sind – neben der Schule – vorwiegend auf die Wohnung und das nähere Wohnumfeld beschränkt. Martin spielt häufig draußen mit seinen Freunden, besucht diese oder lässt sich besuchen. Seinen Geburtstag hat er mit anderen Kindern zu Hause gefeiert. Die Kinder scheinen in ihren Unternehmungen sehr einfallsreich zu sein: „<...> *wir gehen Fahrrad fahren, auf die BMX-Bahn gehen wir, dann fahren wir zusammen Roller, dann gehen wir spazieren am Bach.* <...>“ Mit der Mutter geht er öfter in den Schrebergarten. Institutionelle Erlebnis- und Erfahrungsräume stehen Martin jedoch nicht mehr zur Verfügung. Er besucht keinen Verein und geht seit einigen Monaten nicht mehr in den Hort. Kino- und Schwimmbadbesuche sind für ihn ein besonderes Ereignis, finden allerdings sehr selten und dann nur mit seinen Cousins statt. In den Ferien war er mit seiner Mutter bei Verwandten, vermutlich bei Frau Weilers Eltern oder Geschwistern.

Martin verfügt über **soziale Kompetenzen**. Er ist sich sicher, daß seine Freunde ihm helfen und ihn unterstützen, wenn er Schwierigkeiten hat. Er würde in gleicher Weise handeln. So berichtet er von Viertklässlern, die einen Erstklässler ärgerten: „<...> *Deshalb bin ich nicht hinterhergerannt, weil wenn ich die Viertklässler aufhalten will, dann, die würden mich sofort fertig machen.* <...> *Ja, ich tu mich da nicht einmischen. Nur wenn meinen Freunden – <...>. Ja, dann misch' ich mich manchmal ein.*“ Gegenüber Kindern, die er nicht so gut kennt, verhält er sich offen und lässt sich nicht schnell einschüchtern: „<...> *Ja. Da war so'n Junge, der hatte, ähm, so welche Dragon-Setkarten, ja ganz, ganz viele. Dann hat er so angegeben, weil er so viele hat.* <...<sup>114</sup>> *Nichts, ich hab' auch nichts gemacht. Ich hab' ihn nur gefragt, welche Karten er hatte.*“ Seine Offenheit und Aufgeschlossenheit zeigen sich auch während des Interviews. Die Freunde kennt er teilweise noch aus dem Kindergarten, teilweise hat er sie in der Schule gefunden.

Neben dem Hort hat Martin in den letzten Jahren keine **professionelle Unterstützung** erhalten.

### **Bewertung der Situation 2001**

Martin verfügt trotz der finanziell schwierigen Situation der Familie sowie des Alkoholproblems seines Vaters über zahlreiche Ressourcen. Besonders durch seine Mutter erhält er sehr viel Unterstützung, Förderung und Anregung. Er verfügt über gut ausgeprägte soziale und kulturelle Kompetenzen sowie über Ressourcen aus dem außerfamiliären Bereich (Schule, Freundeskreis etc.). Auch gesundheitlich weist Martin weiterhin keine Benachteiligungen auf. Martin wurde im Rahmen der quantitativen Erhebung in der kindbezogenen Lebenslagedimension „materielle Grundversorgung“ als nicht benachteiligt eingestuft. Dies wird

---

114 Rückfrage: „Und was hast du gemacht?“

auch in der qualitativen Einschätzung aufrechterhalten, da er im Vergleich zu den anderen in der Vertiefungsstudie untersuchten „armen“ Kindern tatsächlich eher positiv beurteilt werden muß. Bei allen untersuchten Kindern, die in familiärer Armut leben, zeigt sich spätestens ab dem Grundschulalter zunehmend eine defizitäre materielle Grundversorgung, und zwar immer dann, wenn den Eltern keine zusätzlichen finanziellen Ressourcen (wie bei Max Becker von dessen Großeltern) zur Verfügung stehen. Martin ist in der materiellen Dimension (infolge der großelterlichen Unterstützung) als Grenzfall einzuschätzen; die Tatsache, daß er den Hort aus finanziellen Gründen nicht mehr besuchen kann, belegt aber die hohe Armutsgefährdung. Er wurde deswegen auch der Gruppe „arm, im Wohlergehen“ zugeordnet.

### **Bewertung der Entwicklung des Kindes seit 1999 und Prognose**

Auch im Kindergartenalter wies Martin keine Benachteiligungen auf. Wohl bedingt durch den Alkoholismus des Vaters kam es damals zu häufigen Streitereien in der Familie, die sich jedoch mit der räumlichen Trennung reduzierten. Martins Mutter war bereits 1999 in ihrer Gesundheit eingeschränkt, sie konnte jedoch noch stundenweise arbeiten. Seither hat sich ihr Gesundheitszustand stetig verschlechtert. Vor zwei Jahren lebte die Familie von Sozialhilfe. Es bestanden keine Schulden. Frau Weiler hat mittlerweile einen Kredit aufgenommen, scheint jedoch die Schuldensituation unter Kontrolle zu haben. Martin erhält weiterhin – wie damals auch – eine angemessene Förderung und Unterstützung durch seine Mutter. Er hat den Wechsel vom Kindergarten in die Grundschule sehr gut gemeistert und entwickelt sich weiterhin positiv. Deutlich kritische Punkte sind die Krankheit seiner Mutter sowie sein Umgang mit dem Alkoholismus des Vaters. Offen ist, ob sich der Gesundheitszustand von Frau Weiler noch verschlechtern und ob sie weiterhin in der Lage sein wird, Martin zu versorgen. Sicherlich wäre es eine Entlastung für die Mutter und eine zusätzliche Förderung für das Kind, den Hort erneut zu nutzen; dagegen sprechen vermutlich die fehlenden Eigenmittel.

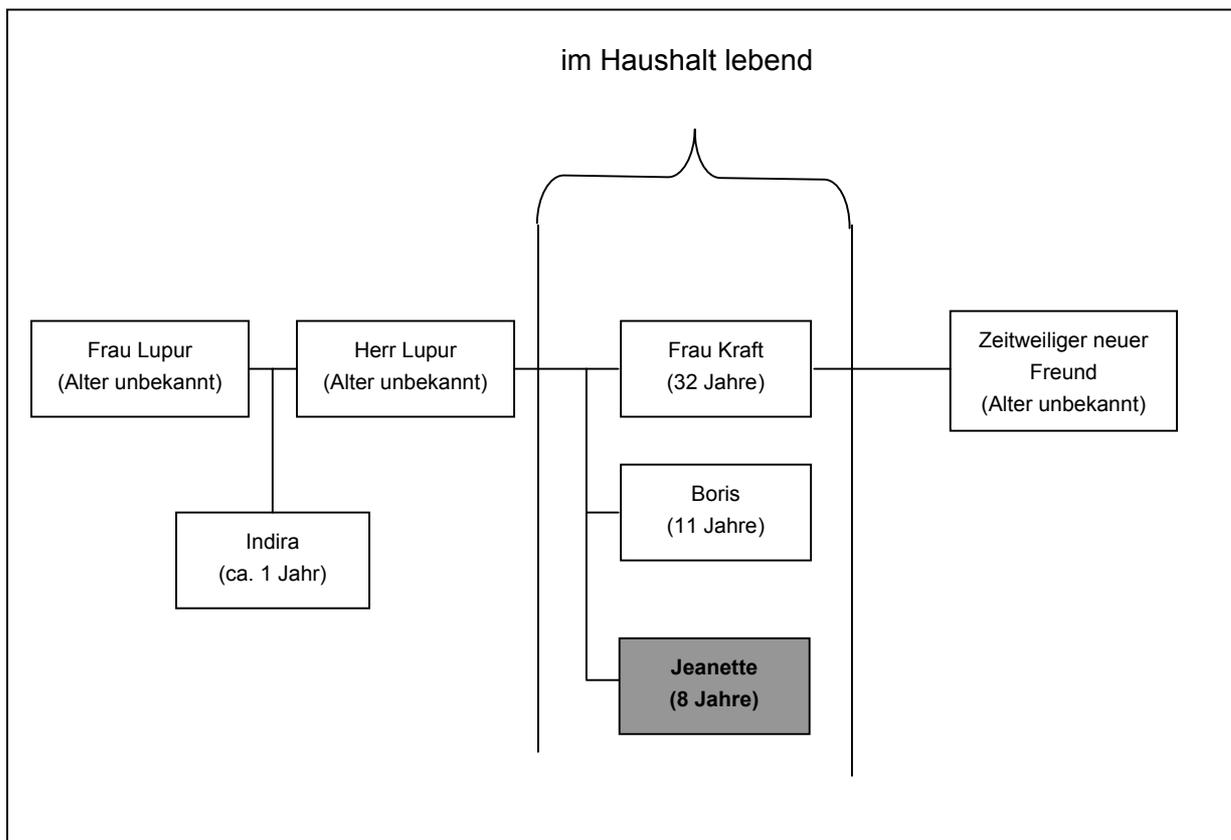
Aufgrund von Frau Weilers Erkrankung sowie des alkoholkranken Vaters bestehen auch in den nächsten Jahren kaum Chancen für die Familie, aus der Armut herauszukommen. Martin verfügt zwar über eine gute Basis zur Weiterentwicklung seiner Kompetenzen, Spielräume und Aktionsformen, doch zeigen sich bereits heute deutliche Partizipationshindernisse, die sich mit zunehmendem Alter und größer werdender Bedeutung außerfamiliärer Aktivitäten wohl verschärfen werden. Die familiäre Armut und die persönlichen Handicaps der Eltern werden Auswirkungen auf Martins Handlungsspielraum haben.

### **Resümee**

Die zentralen Charakteristika der Lebenssituation und der Entwicklung des achtjährigen Martin sind nachfolgend skizziert.

Familientyp	Ein-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	1
Migrationshintergrund	Keiner
Armut der Familie	Ja
Sonstige Problemlagen	Erkrankung der Mutter; Langzeitarbeitslosigkeit und Alkoholismus des Vaters
Ressourcen der Eltern/Mutter	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Ressourcen für den Arbeitsmarkt (Qualifikation und Berufsorientierung) verlieren ihren Wert durch Erkrankung</li> <li>➤ Fähigkeit, sich bei eingeschränkten Möglichkeiten einen Ausgleich zu verschaffen</li> <li>➤ Sehr gute Bewältigungsmechanismen bei sehr eingeschränkten äußeren Möglichkeiten der Veränderung</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Gering</li> <li>➤ Gelegentliche finanzielle Unterstützung durch den Vater (nicht verlässlich)</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Soziales Netzwerk vorhanden</li> <li>➤ Jedoch sehr geringe Unterstützung</li> <li>➤ Emotionale Unterstützung durch Erzieherin</li> </ul>
Ressourcen des Kindes	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Ohne Einschränkungen vorhanden (gesundheitlich, sozial, kulturell)</li> <li>➤ Sehr gute Integration und Nutzung der Schule als Lern-, Kontakt- und Erprobungsort</li> <li>➤ Eher aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Beziehung zur Mutter</li> <li>➤ Positives Familienklima (wenn Vater nicht zu Besuch ist)</li> <li>➤ Adäquate Versorgung des Kindes</li> <li>➤ Sichere Unterstützung durch nahe soziale Netzwerke</li> <li>➤ Anregung und Förderung durch die Mutter und teilweise durch Cousinen</li> <li>➤ Wohnsituation und materielle Bedingungen des Kindes haben Einschränkungen zur Folge</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Erfahrungen in der Schule</li> <li>➤ Gut ausgebautes soziales Netzwerk</li> <li>➤ Kaum zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten</li> </ul>
Gesamtbewertung der Lebenssituation des Kindes 2001	Arm, im Wohlergehen
Bewertung der Lebenssituation des Kindes 1999	Arm, im Wohlergehen
Veränderungen in der Familie seit 1999	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Trennung vom alkoholabhängigen Vater</li> <li>➤ Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Mutter</li> <li>➤ Verlust des Arbeitsplatzes (Mutter)</li> <li>➤ Große Ungewißheit der Mutter über die Zukunft</li> </ul>
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Keine institutionalisierte Betreuung des Kindes</li> <li>➤ Keine adäquate finanzielle Versorgung im Krankheitsfall</li> <li>➤ Langwieriges Verfahren der Rentenbewilligung</li> <li>➤ Keine zugehenden professionellen Hilfen für die Familie seitens involvierter Sicherungssysteme</li> <li>➤ Keine kindbezogenen Hilfen im Zusammenhang mit Therapie-/Gesundheitsangeboten für die Eltern</li> </ul>

### 5.3 Familie Kraft: „<...> Schon morgens um sieben hält Jeanette mich auf Trab, und abends kommt se an, will dies, will jenes, das ist schlimm.“



#### Lebenssituation der Familie 2001

Jeanette Lupur lebt mit ihrer Mutter (Frau Kraft<sup>115</sup>) und ihrem zweieinhalb Jahre älteren Bruder Boris in einer Dreizimmerwohnung (67 qm) in einem Vorort einer westdeutschen Großstadt. Ihre Eltern sind seit längerem geschieden. Jeanettes Vater ist Inder, mittlerweile wieder verheiratet und hat eine einjährige Tochter. Die Wohnsituation von Frau Kraft und ihren Kindern ist zwar nicht besonders beengt, aber außerordentlich schlecht: Die Wohnung ist extrem feucht, sehr unordentlich und von Ungeziefer befallen. Ein spontaner Versuch von Frau Kraft, die Wohnung zu renovieren, blieb bei etwa der Hälfte stecken. Das Mehrfamilienhaus liegt in einer Gegend mit schlechtem Ruf direkt an einer verkehrsreichen Straße; am Flußufer nur etwa fünf Minuten Fußweg entfernt befindet sich allerdings eine sehr ansprechende Grünanlage. Das monatliche Einkommen der Familie wird mit 2.900,- DM (Sozialhilfe, Wohngeld, Kindergeld) angegeben. Hiervon zahlt Frau Kraft 850,- DM Miete. Eine Abzahlung von Krediten gibt sie im Fragebogen nicht an; im Interview stellt sich jedoch eine (wahrscheinlich hohe) Verschuldung heraus.

<sup>115</sup> Frau Kraft hat nach der Scheidung ihren Mädchennamen angenommen; die Kinder haben den Namen des Vaters behalten.

Frau Kraft heiratet mit 18 Jahren Herrn Lupur und bekommt zwei Jahre später ihren Sohn Boris und weitere drei Jahre später ihre Tochter Jeanette. Frau Kraft beschreibt die Ehe mit ihrem Mann als sehr schwierig. Jahrelang ist sie den Restriktionen und Gewalttätigkeiten ihres Mannes ausgesetzt. 1997 trennt sie sich von ihm. Zuvor sucht sie ihm aber eine Wohnung und stellt ihn vor vollendete Tatsachen, setzt ihn also im wahrsten Sinne des Wortes vor die Tür. Seitdem lebt sie mit ihren Kindern überwiegend alleine, denn ihre Beziehungen verliefen alle nicht erfolgreich. Ihr letzter Freund meldete sich nur sporadisch und in den letzten Monaten gar nicht mehr. Frau Kraft hat weder einen Schulabschluß noch eine Berufsausbildung. Ihre Berufsbiographie läßt sich nur schwer rekonstruieren. Vor der Geburt ihres Sohnes arbeitet sie für kurze Zeit in einem Drogeriemarkt. Später, bis zur Schwangerschaft mit Jeanette, ist sie (offensichtlich auch nur kurzzeitig) als Reinigungskraft in einem Supermarkt beschäftigt, gemeinsam mit ihrer Mutter, die ihr die Stelle vermittelt hat. Während der gemeinsamen Ehezeit lebt die Familie vom Gehalt des Mannes. Seit der Trennung im Jahr 1997 leben Frau Kraft und die Kinder von Sozialhilfe. Frau Kraft leidet – wahrscheinlich bereits seit Jahren – unter einer Suchterkrankung. Es ist davon auszugehen, daß es sich bei ihr um eine Polytoxikomanie (Alkohol und Tabletten) handelt.<sup>116</sup>

**Herr Lupur**, der Vater von Jeanette, ist Inder und in Indien geboren, aber seit langem in Deutschland ansässig. Er verfügt über eine berufliche Ausbildung, welche, ist nicht bekannt. Während der Ehe mit Frau Kraft arbeitet er in Vollzeitbeschäftigung und ist nach der Geburt von Jeanette der Alleinverdiener. Eine Berufstätigkeit sowie ein normales soziales Leben der Ehefrau begrenzt er Stück für Stück bis zur völligen Isolation. Er ist gegenüber den Kindern – besonders gegenüber dem Sohn – zeitweilig und gegenüber der Ehefrau massiv gewalttätig bis hin zum Prügeln mit einer Eisenstange, was der Familie in Indien bekannt ist. Hilfe von dort war aber nicht zu erwarten. Ob Frau Kraft bereits während dieser Zeit suchtkrank ist, ist nicht feststellbar. Nach der Scheidung heiratet Herr Lupur erneut. Inwieweit er jetzt ein harmonisches Familienleben führt, ist nicht bekannt. Jeanette und Boris besuchen ihn alle 14 Tage; ansonsten kümmert er sich nicht um ihren Alltag und übernimmt auch keine Verantwortung. Vielmehr droht er der Mutter des öfteren mit dem Jugendamt, wenn er meint, daß es zu „kraß“ wird.

**Boris**<sup>117</sup> ist elf Jahre alt und hat nach Angaben seiner Mutter die Gewalttätigkeiten des Vaters gegenüber der Mutter sehr bewußt mitbekommen. Seine Mutter berichtet, daß sie ihre Wut infolge der eigenen Mißhandlungen an ihm ausgelassen und ihn geschlagen habe, was Boris irgendwann dazu veranlaßt hat, zurückzuschlagen. Etwa um die Zeit der Trennung fällt er in ein „schwarzes Loch“. Nach Angaben der Mutter hat sich sein Zustand nach einigen Besuchen beim Psychologen damals jedoch wieder gebessert. Boris paßt auf seine kleinere Schwester auf, wenn seine Mutter nicht da ist, und warnt sie häufig vor den „überzogenen“ Reaktionen der Mutter. Er hat keine reguläre Einschulung durchlaufen und mittlerweile mas-

---

116 Auch während des Interviews ist Frau Kraft nicht nüchtern, sie kann sich anfangs kaum auf den Beinen halten. Das Suchtmittel ist nicht eindeutig zu identifizieren. Da Frau Kraft im Interview jedoch selbst den Alkohol anspricht und in der Wohnung auffällig viele Tablettenschachteln herumliegen, ist anzunehmen, daß es sich um diese beiden Suchtmittel handelt.

117 Alle Angaben über Boris stammen aus dem Interview mit der Mutter.

sive Schulprobleme. Welche Klassenstufe er besucht, ist nicht bekannt. Vor den letzten Sommerferien wurde das Jugendamt informiert, da Boris gegenüber seinen Mitschülern Morddrohungen aussprach. Von seiner Mutter wird er als das ruhigere der beiden Kinder beschrieben.

**Jeanette** ist 1993 geboren und wird von ihrer Mutter als ein sehr anstrengendes, „nerviges“ und lebhaftes Kind beschrieben, mit dem sie nur sehr schwer zurechtkommt. Während des Interviews ist Jeanette sehr distanzlos und bittet mehrmals intensiv darum, die Erwachsenen mögen mit ihr spielen. Nach einem Jahr der Vorschule besucht Jeanette mittlerweile die erste Klasse. Zwar gibt Frau Kraft im Fragebogen an, daß Jeanette sehr gut in der Schule zurechtkommt. Sie schätzt deren Fähigkeiten (z.B. sich Sachen merken, schnell neue Sachen verstehen sowie Angefangenes zu Ende machen) aber als weniger gut ein. Es ist davon auszugehen, daß Jeanette – ähnlich wie ihr Bruder – in der Schule nicht nur Schwierigkeiten in den einzelnen Fächern hat, sondern auch mit ihrem Verhalten aneckt. So berichtet Frau Kraft im Interview von mehrmaligen Situationen, in denen Lehrer und Mitschüler sowohl Jeanette als auch ihren Bruder als „Schuldige“ benennen. Vor drei Jahren hatte Jeanette einen schweren Autounfall, in dessen Folge sie einige Monate im Krankenhaus verbringen mußte. Jeanettes Mutter gibt an, daß das Kind – ebenso wie sie als Kind – eine Sprachstörung hat. Trotz erhaltener Sprachförderung ist Jeanette auch zum Zeitpunkt des Interviews sprachlich auffällig. Jeanette erlebte die Gewalt in der Familie ebenfalls mit, allerdings nicht so massiv wie ihr Bruder. Im Gegensatz zu diesem erhielt sie aber keine besonderen Hilfen wie zum Beispiel psychologische Betreuung.

### **Erleben der Situation und Coping (Elternperspektive)**

Frau Kraft hat seit Jahren große Schwierigkeiten, ihr Leben und das der Kinder zu gestalten – ihr Bewältigungsverhalten ist in weiten Teilen kontraproduktiv. Zwar zeigt sie Ansätze, aktiv etwas zu verändern, bricht ihre Aktivitäten jedoch immer wieder ab und aktiviert statt dessen ihre Verdrängungsmechanismen, was auch in den Interviewauszügen deutlich wird.

Die Ehe mit ihrem Mann erlebt sie als sehr schwere Zeit, die sie auch heute noch beschäftigt. Er schlägt sie, verbietet ihr soziale Kontakte – sogar zur eigenen Familie – und teilt ihr ein viel zu geringes Haushaltsgeld zu. Nach der Trennung lernt Frau Kraft mühsam die einfachen lebenspraktischen Dinge, wie zum Beispiel Überweisungsformulare ausfüllen, da früher ihr Mann derartige Aufgaben übernommen hatte.

Frau Kraft hat große Schwierigkeiten, finanziell zurechtkommen und den Kindern existentielle Dinge zu ermöglichen: „<...> *Jaa, so meist so um 'n zwanzigsten* [wird das Geld knapp]. *Also ich sag' mal so, jetzt wird's auch schon wieder 'n büschen knapp.*<sup>118</sup> <...> *Ja, ich mach' ooch, wenn ich nich' genug da hab' und ich hab' dann wirklich mal kein Geld, dann mach' ich auch Phantasieessen. Damit kommen die Kinder ganz gut zurecht. Also manchmal*

---

118 Das Interview fand am 13. des Monats statt!

sagt der Große: *Na, ich will dich ja nicht kränken, aber es schmeckt so scheußlich. Aber nee, sonst kommen wir eigentlich ganz gut klar.*“ Oberster Grundsatz ist, zunächst einmal die Ernährung halbwegs zu sichern. Doch schon für die Schulsachen der Kinder reicht das Geld häufig nicht: *„<...> Ja vor allen Dingen jetzt so in diesem Alter. Sie wollen das und jenes, ach, mein Gott. Ja, und dann kommt die Schule dazu. Ja gut, das meiste kriegen sie von der Schule, ja, die Hefte, aber so diese kleinen Merkhefte, die muß ich dann holen. Ja. Aber sie geben sich schon zufrieden, wenn sie so 'n kleinen Block da mitnehmen, Hauptsache, sie können ihre Hausaufgaben irgendwo reinschreiben.“* Da das Geld nicht mal für die Notwendigkeiten des Alltags reicht, sind sonstige Anschaffungen für die Kinder unmöglich. Frau Kraft berichtet im Interview, daß sie die Kinder mit ihren Wünschen auf ihr Taschengeld verweist. Nach Angaben der Tochter bekommen die Kinder jedoch kein Taschengeld, was angesichts der eher chaotischen Familiensituation glaubwürdig erscheint.

Eine Veränderung der Wohnsituation ist Frau Kraft nicht gelungen. Versuche, etwas zu ändern, werden von ihr immer wieder abgebrochen: *„<...> Also, ich such' mir 'ne Wohnung, weil ich will hier raus. Und so, na ja, man sieht ja, ich hab' angefangen zu streichen, aber irgendwie hab' ich jetzt auch kein' Bock mehr dazu. <...> Also ich hatte damit so kein Problem, ich bin da eigentlich mit Lust drangegangen. Den Flur hab' ich auch ganz gestrichen, meine Türe, Türen hab' ich auch gestrichen. Deshalb gehen die alle nicht mehr richtig zu.“* Dieses Beispiel zeigt ein Muster, das im Interview mit Frau Kraft immer wieder zum Ausdruck kommt. Sie möchte etwas verändern und weiß, daß dies dringend notwendig ist, ergreift jedoch entweder keine Initiative und verdrängt das Problem oder stellt ihre Aktivitäten nach kurzer Zeit wieder ein. Dieses Muster zeigt sich auch im Umgang mit den Schulden. Die Situation macht ihr zwar große Sorgen, doch hat sie es bisher nicht geschafft, Kontakt zur Schuldnerberatungsstelle aufzunehmen und einen Termin zu vereinbaren.

Den Alltag bewältigt sie nur mit großer Mühe. Es fällt ihr sehr schwer, eine Tagesstruktur für sich und die Kinder aufrechtzuerhalten und den Haushalt in Ordnung zu bringen: *„<...> Ja, denn Kinder wecken, frühstücken. Ja, wenn ich mal Lust hab', die Kinder zur Schule zu bringen, was ja jetzt so die letzte Zeit sowieso immer war. Und dann komm' ich nach Hause und setz' mich sowieso erst mal hin und trink 'n Kaffee. Und dann geht's ran am Haushalt, wo ich mich auch sehr gebessert hab'. Vorhin hat man's nicht grad gesehn. Aber die Zeit geht so schnell vorbei. <...> Aber ich gloob, ich hatte heute keinen Bock gehabt dadrauf. Ja, aber peinlich ist das dann trotzdem.“<sup>119</sup>* Inwieweit Frau Kraft sich derzeit um Arbeit bemüht, bleibt unklar. Zwar gibt sie im Fragebogen an, daß sie wegen der Kinder derzeit nicht arbeiten möchte, im Interview sagt sie aber: *„<...> Ich such' bis heut' noch nach Arbeit, ich krieg' keine.“*

Problematisch ist auch ihre offenkundige Suchterkrankung mit dem damit verbundenen Verhalten. Nicht selten verläßt sie abends die Wohnung, um Kneipen oder Diskos zu besuchen; die Kinder bleiben sich selbst überlassen. Ist sie abends zu Hause, dann besteht die Gefahr,

---

119 Obwohl der Termin zum Interview verabredet war, kam er für Frau Kraft überraschend. Sie hat keinerlei Zeitgefühl und war offenbar gerade aufgestanden (14.00 Uhr).

daß die häusliche Situation eskaliert und die Kinder mehr oder weniger aggressiv behandelt und mit Schlägen bestraft werden.

Die einzige Freude, die Frau Kraft in ihrem Leben sieht, ist, wenn sie keine schlechten Nachrichten vom Jugendamt erhält, und jeder Tag, an dem sie ihre Kinder noch bei sich hat.

Zwar berichtet Frau Kraft, daß es in letzter Zeit mit ihr bergauf geht; es ist jedoch zu berücksichtigen, daß sie während des Interviews nicht nüchtern ist und die genannten Textstellen eher dagegen sprechen. Wie sehr sich Frau Kraft nach einer Veränderung sehnt, wird an ihren Wünschen sehr deutlich: „<...> *Meine Schulden weg, neue Wohnung und Arbeit. <...> Ja. Also ganz von 'ne Sozialhilfe weg. Also das sind meine Wünsche.*“ Auch wünscht sie sich endlich einen Partner, der ihr Liebe und Geborgenheit gibt.

### **Umgang mit den Kindern**

Neben Frau Krafts Schwierigkeiten, eine Alltagsstruktur aufrechtzuerhalten und die Ernährung der Kinder sicherzustellen, kann ihr Umgang mit den Kindern insgesamt als chaotisch, sehr inkonsistent und unberechenbar bis gewalttätig beschrieben werden. Die Kinder erhalten keinerlei Unterstützung und sind teilweise völlig auf sich selbst gestellt. Die Verantwortung für die Kinder wird an Dritte (Großeltern, Nachbarn, Hort, Schule, Jugendamt) abgegeben, ohne daß diese tatsächlich ein adäquater Ersatz sind.

Bereits kurz nach Jeanettes Geburt hat Frau Kraft große Schwierigkeiten, die Bedürfnisse ihres Kindes zu erkennen und es in angemessener Form zu versorgen: „<...> *Na so, ich würde jetzt auch wieder gern 'n Kind ham wollen, hätt' ich jetzt kein Problem mit. Gut, jetzt hab' ich meine Erfahrungen, jetzt wüßt' ich, wie ich reagieren müßte. Damals kam ich aus 'm Krankenhaus, und da hab' ich morgens Jani schon was zu essen gegeben. Hab' dann total vergessen, wann se was zu essen gekriegt hat. Kam nach Hause, sie schrie vor Hunger. Ich hab' gesagt, das kann nich' sein, daß die schon wieder Hunger hat.*“

Kurz vor den Sommerferien 2001 hat Frau Kraft ein allgemeines Lebenstief und vernachlässigt die Kinder in extremer Form. Sie steht morgens nicht mehr auf und schickt die Kinder nicht mehr zur Schule. Boris wird in der Schule ständig aggressiver. Spätestens zu diesem Zeitpunkt muß die Schule das Jugendamt eingeschaltet haben.

Frau Kraft erlebt besonders Jeanette als sehr schwierig. Ihre Tochter sei anstrengend, würde ständig fordern und ihr freche Antworten geben. Sie selbst führt das Verhalten ihrer Tochter auf ihre frühere erzieherische Inkonsequenz zurück. Sie habe Jeanette immer ihren Willen gelassen und jetzt Schwierigkeiten, ihr beizubringen, daß gewisse Dinge nicht möglich sind. Auch das Aufräumen will Jeanette nicht lernen, was angesichts des chaotischen Zustandes der Wohnung kein Wunder ist: „<...> *Ja, also mit Jani hab' ich das Problem Aufräumen. <...> Aber manchmal sieht ihr Zimmer aus wie eine Rumpelkammer, also is' schlimm. Und ich hab' selber keinen Bock drauf.*“

Teilweise reagiert Frau Kraft mit vollkommen überzogenen Erziehungsmaßnahmen, die ihr im nachhinein wieder leid tun: „<...> *Er sagt schon zu seiner Schwester: Jani, bring' die Mama nich' zur Weißglut, ich weiß, wie se is. Weil er das alles noch von früher im Kopf und ich schnell ausraste. Also manchmal sag' ich denn auch: Kinder, ich hab' euch wieder zu Unrecht geschimpft. Also ich seh' das teilweise dann auch ein.*“ Ein Anlaß zu einem solchen Verhalten den Kindern gegenüber ist zum Beispiel: Wenn sie keine Zigaretten mehr hat, wird sie nervös und reagiert ihre Nervosität an den Kindern ab. Schläge sind dabei die Regel. Gelegentlich kommt es zu Rollenverschiebungen, der Bruder versucht die Mutter zu entlasten: „<...> *Ja, also das ist manchmal so schlimm, daß ich denn sag', so, jetzt geht, jetzt brauch' ich mal 'ne Minute für mich. Denn sagt mein Großer: Ja, kannst ruhig für ein, zwei Stunden weg, und das mach' ich dann auch.*“

In kultureller Hinsicht erhalten die Kinder keinerlei familiäre Förderung oder Unterstützung von der Mutter. Gemeinsame Aktivitäten kommen nicht vor, in schulischen Dingen müssen die Kinder selbst sehen, wie sie zurechtkommen: „<...> *Ja gut, wir haben Diskussionen dann. Zum Beispiel wie gestern, da wollt' ich mir diesen Bericht unbedingt durchlesen. Mama, du sollst mir helfen. Meinst du? Versuch' das doch mal alleine. Ja, denn mach' ich die überhaupt nich'. Na gut, denn schreib' ich einmal quer übers Heft: Jani hat keine Lust. Und so.*“ Auch über die schulische Gesamtsituation der Kinder ist Frau Kraft sehr schlecht informiert: „<...> *Ja, aber das sind auch, sag' ich mal, so ganz blöde Lehrerinnen. Also da wird man nur schlechtgemacht, und ewig sind dann meine Kinder schuld, ewig. Aber ich hab' mich da auch nie drum gekümmert. Dann hab' ich, kurz bevor die Ferien anfangen, einiges erfahren. Da hab' ich gesagt: Wieso informieren sie mich nich' vorher?*“

Für ihre Kinder wünscht sich Frau Kraft, daß diese es einmal besser haben als sie, einen vernünftigen Schulabschluß machen und nicht von Sozialhilfe leben müssen.

### **Private und professionelle Unterstützung (Elternperspektive)**

Frau Kraft verfügt neben ihrer Familie kaum mehr über ein **soziales Netzwerk**. Ihre einzige beste Freundin, zu der sie Vertrauen hatte und die sie emotional, aber auch mit den Kindern unterstützte, ist vor einigen Jahren gestorben. Nach der Trennung von ihrem Mann verkriecht sie sich in ihrer Wohnung und hat, außer Besuchen bei ihrem Bruder oder ihrer Mutter, nur gelegentliche Kontakte zur Nachbarschaft im Haus. Häufiger sind lockere Disko- und Kneipenbekanntschaften. Freundschaften gegenüber ist sie sehr kritisch geworden: „<...> *Ja, weil ich wurde so die letzte Zeit, also vor den Sommerferien, belogen und betrogen. Und da ist eigentlich ziemlich stark das Vertrauen runtergegangen.*“ In dem Kurs „Kinder lernen Regeln“<sup>120</sup> hat sie jedoch eine Frau kennengelernt, mit der sie sich in den letzten Monaten gelegentlich getroffen hat: „<...> *Ja, und da, also sag' ich mal, das ist jetzt 'ne Bekannte.*“

---

<sup>120</sup> Der Kurs wurde von einem Wohlfahrtsverband angeboten. Es ist anzunehmen, daß Frau Kraft vom Jugendamt die Auflage erhalten hat, den Kurs zu besuchen.

Unterstützung erhält Frau Kraft in erster Linie in materieller Hinsicht in Form von Naturalien. So können ihre Kinder manchmal im Haus einer Nachbarin essen, und sie bekommt vom Bekannten einer Nachbarin gelegentlich Brot mitgebracht: „<...> *der arbeitet bei so 'ner Stelle und die schmeißen frisches Brot weg. Und da hat er mich gefragt, ob ich irgendwie 'ne Gefriertruhe hab'. Da hab' ich gesagt, ja, mit vier Fächern. Ja, willst mal Brot haben? Und da hab' ich: Ja, bring' ruhig mit. Meint er, das soll'n keine Almosen sein. Sag' ich: Nee, mach' mal.*“ Gleichwohl erlebt sie diese Unterstützung sehr ambivalent, da sie sich von den Nachbarn kontrolliert fühlt: „<...> *Die Nachbarn stör'n mich, mischen sich überall ein. Ich weiß auch jetzt, dieser Bekannte, da kommt bestimmt wieder was. <...> Ja, die stör'n mir unheimlich. Also ich kann praktisch mein Leben gar nich' richtig leben.*“ Darüber hinaus muß sie sich anhören, daß die Nahrungsmittel nicht für sie, sondern in erster Linie für ihre Kinder gedacht sind. Auch die eher seltene Unterstützung durch ihren geschiedenen Mann in Form von Kinderkleidung erlebt sie zwiespältig, da dieser sie beim Jugendamt anschwärzt und dafür sorgen möchte, daß ihr die Kinder weggenommen werden. Jedes zweite Wochenende verbringen die Kinder bei ihrem Vater. Gelegentlich können Jeanette und ihr Bruder bei der Großmutter schlafen oder essen.

Nach Jeanettes Geburt erhielt Frau Kraft für kurze Zeit **professionelle Unterstützung** durch eine Familienhelferin. Seit einigen Monaten bekommt sie Sozialpädagogische Familienhilfe, worum sie selbst das Jugendamt gebeten hat, offensichtlich infolge der Androhung, ihr die Kinder wegzunehmen: „<...> *Äh, vor den Sommerferien jetzt. Da hab' ich ooch selber den Familienamt, den Herrn ... hab' ich selber drauf angesprochen. Und das sind wieder für mich Pluspunkte. <...>*“ Die Familienhelferin kommt einmal die Woche und führt mit Frau Kraft und den Kindern Gespräche. Dies wird von ihr sehr positiv erlebt, ist aber angesichts der sehr angespannten familiären Situation vollkommen unzureichend.

So beschreibt Frau Kraft auch die Hilfen, die ihre Tochter nach ihrem Unfall erhalten hat (z.B. Krankengymnastik), sehr positiv als eine Abwechslung im oft trostlosen Alltag. Zweimal hat sie mit den Kindern an Ausflügen im Rahmen des Kurses „Kinder lernen Regeln“ teilgenommen. Bei der Beschreibung des Kursgeschehens wird ihr starkes Bedürfnis nach einer Tagesstruktur deutlich: „<...> *Ja, vor allen Dingen lernt man noch andere, neue Kinder kennen, und man hat da die Kontakte. Man hat da 'n Ablauf irgendwie. Und wenn einem was nicht paßt, dann kann man das da sagen und so.*“

Insgesamt wünscht sich Frau Kraft mehr professionelle Unterstützung bei Erziehungs- und Schulfragen, in Krankheits- und Beziehungsbelangen, bezüglich ihrer Wohn- und Geldsorgen, im Alltag und bei beruflichen Dingen – zusammengefaßt eigentlich in allen Lebensbereichen. Gleichwohl hat sie beispielweise eine psychologische Hilfe vor einigen Jahren vorzeitig abgebrochen: „<...> *Ja, ich bin aber zum Schluß nich' mehr hingegangen, weil der hat zu tief reingekramt, und darauf hab' ich kein' Bock.*“

## Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten des Kindes (Kindperspektive)

Im Fragebogen gibt Jeanette an, daß sie sich in ihrer **Familie** sehr wohl fühlt. Es ist jedoch davon auszugehen, daß das Kind seine Familie zu schützen versucht. Das zeigt sich auch während des Interviews. So versucht Jeanette immer, bei „heiklen“ Themen das Interview abubrechen, was zum Beispiel deutlich wird durch die Äußerung: „<...> *Die soll'n weg.*“<sup>121</sup> An anderen Stellen des Interviews ruft sie nach ihrer Mutter.

Jeanette fühlt sich in erster Linie von ihrem Vater (und ihrer einjährigen Halbschwester) geliebt. Diese Liebe äußert sich aus Sicht des Kindes im wesentlichen dadurch, daß sie beim Vater etwas zu essen erhält. So antwortet Jeanette auf die Frage, wie ihr Vater ihr zeigt, daß er sie liebt: „<...> *Er gibt uns Cornflakes.*“ Von ihrer Mutter wird sie oft geschimpft oder geschlagen: „<...> *Das heißt Aasch verhaun.*“<sup>122</sup> Lob erhält sie in Form von Süßigkeiten und meist nur von anderen Personen. Gemeinsame Aktivitäten erwähnt Jeanette im Interview keine. Im Fragebogen gibt sie lediglich an, daß sie jeden Tag gemeinsam Fernsehen und zu Abend essen. Die regelmäßigen Wochenendbesuche beim Vater stellen für sie einen Ausgleich dar. Über das Leben dort ist jedoch nur wenig bekannt. Fest steht, daß Herr Lupur die Kinder gerne in ein Heim geben würde. Gelegentlich wird die Großmutter mütterlicherseits besucht, was vom Kind nicht erwähnt wird. Jeanette hat ein eigenes Zimmer. Sie meint, die mütterliche Wohnung ist besser als die anderer Kinder, da sie größer ist. In materieller Hinsicht fühlt sie sich deutlich benachteiligt. Sie ist der Ansicht, daß sie im Vergleich zu anderen Kindern schlechter dran ist, das macht ihr etwas aus, und das lassen sie die anderen Kinder deutlich spüren. Aus dem Interview mit einem anderen Kind ist bekannt, daß sie wegen ihrer Kleidung gehänselt wird.<sup>123</sup>

Jeanettes **Bewältigungsverhalten** ist nach dem Einstufungsmodell von Richter (vgl. Kap. 4.3) eher problemmeidend. Dies zeigt sich an den folgenden Textpassagen besonders deutlich. I: „*Hast du schon mal erlebt, daß ein anderes Kind sich richtig in den Vordergrund spielt und sagt: Ich bin der Beste?*“ J: „*Jaaa.*“ I: „*Was machen dann die anderen Kinder?*“ J: „*Weiß ich nich'.*“ I: „*Und was machst du?*“ J: „*Nix mache ich, ich langweile mich nur.*“ <...> I: „*Und wie fühlst du dich, wenn das jemand zu dir sagt, ich spiel nicht mit dir?*“ J: „*Ins Gebüsch geh' ich dann.*“ I: „*Dann gehst du ins Gebüsch, gehst also weg.*“ J: „*Und wenn niemand hinter mir herrennt, geh' ich ganz schnell weg.*“ Auch im Fragebogen gibt sie an, daß sie, wenn sie traurig ist, etwas anderes macht und sich ablenkt. Jeanette fühlt sich oft hilflos, und es geht ihr sehr häufig insgesamt schlecht.

In der **Schule** fühlt sie sich laut ihren Angaben im Fragebogen gut. Dies muß jedoch aufgrund ihrer Aussagen im Interview relativiert werden. Offenbar ist die Schule für sie ein Ort, der Abwechslung zur häuslichen Umgebung bietet; sie fühlt sich aber auch hier nicht wirklich

---

121 Gemeint sind hier die Puppen, mit denen sie ihre Familie und Freunde erklären soll.

122 Das Kind spricht an dieser Stelle des Interviews sehr undeutlich. Hier versucht sie, auf Nachfragen hin zu erläutern, was sie gesagt hat.

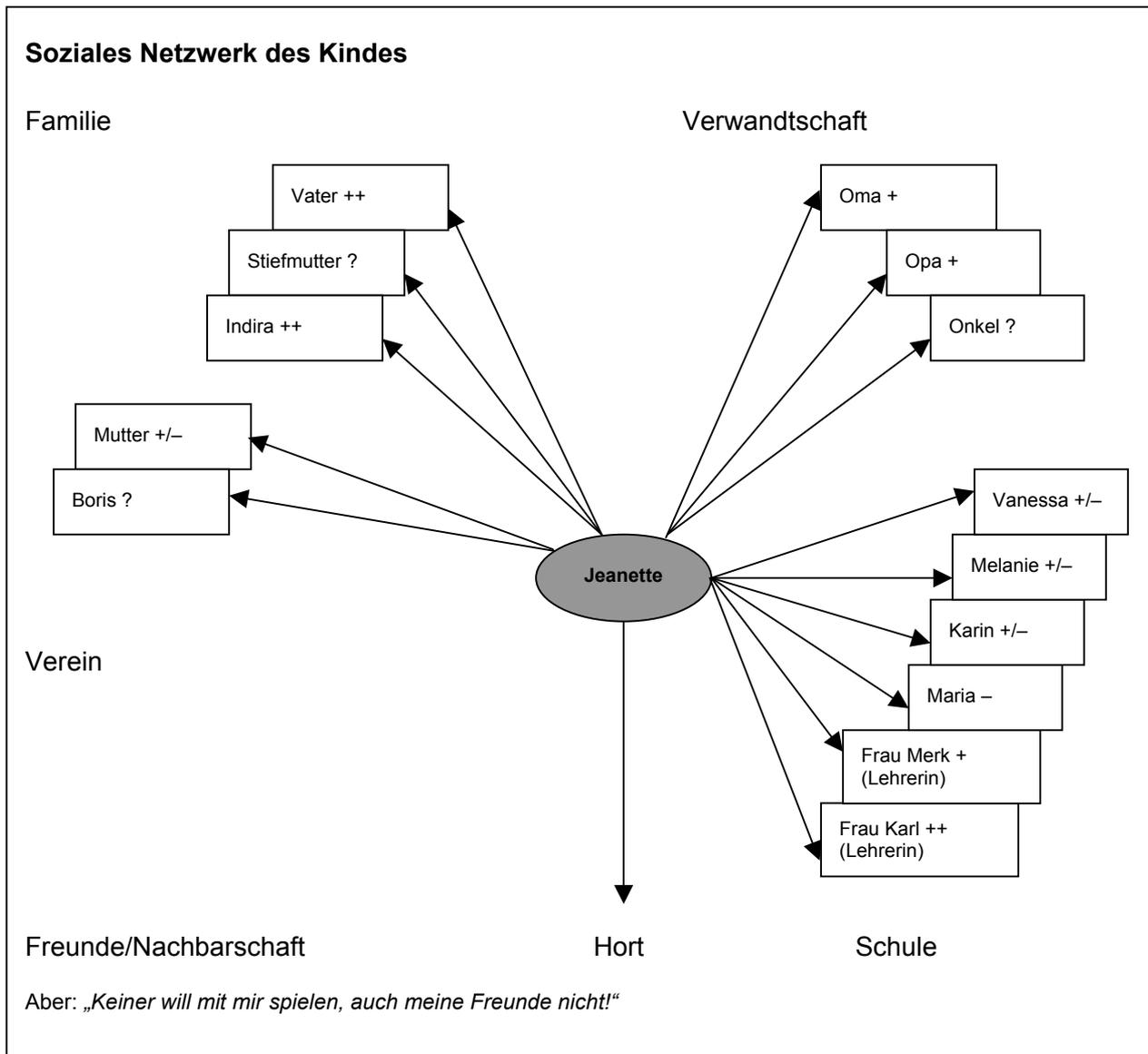
123 Dieses Kind, das mit Jeanette in eine Klasse geht, berichtet, daß sie wegen Löchern in der Hose gehänselt wurde.

wohl. I: „Und worüber freust du dich am meisten? Gibt's da was, worüber du dich freust?“ J: „Nur, wenn ein neuer Tag ist.“ I: „Wenn ein neuer Tag ist, dann freust du dich? Warum freust du dich dann?“ J: „Auf Schule.“ I: „Gehst du gerne in die Schule?“ J: „Nö.“ Trotzdem hat sie ein gewisses Vertrauen zu zwei Lehrerinnen, von denen eine eine Vertrauensperson ist, an die sie sich wendet, wenn sie traurig ist. Ihre schulischen Leistungen schätzt Jeanette als schlecht ein, da sie zu langsam sei. Ihre Fähigkeiten bewertet sie sehr unterschiedlich. So ist sie der Ansicht, daß sie sehr gut lesen, schreiben und Geschichten erzählen kann, sich gut Sachen merken kann und mittelmäßig in sportlichen Sachen und im Rechnen ist. Als sehr schlecht schätzt sie sich dabei ein, schnell neue Sachen zu verstehen. Jeanette scheint in der Schule ständig damit konfrontiert zu sein, daß ihre Leistungen nicht ausreichen. Aus einem anderen Interview ist bekannt, daß die Kinder in ihrer Klasse nach Leistung an Tischen sitzen (ein Tisch für die Klassenbesten, ein Tisch für die Klassenschlechtesten etc.).

Jeanette verfügt über kein **soziales Netzwerk** Gleichaltriger. Zwar nennt sie einige Kinder aus ihrer Klasse, fühlt sich aber dennoch sozial isoliert. Die Kinder scheinen eher Wunsch- oder Phantasiefreundschaften darzustellen. I: „Wer ärgert dich oft?“ J: „Maria.“ I: „Deine Freundin, die ärgert dich oft? Was macht die dann?“ J: „Sagt: hau ab.“ <...> I: „Und mit wem hast du Spaß?“ J: „Mit niemandem, will ja niemand mit mir spielen.“ I: „Will niemand mit dir spielen. Und deine Freunde, woll'n die auch nicht mit dir spielen?“ J: „Nein.“ Neben ihrer Familie hat Jeanette lediglich ihre Lehrerinnen als Ansprechpartner. Somit gehen ihr wichtige Erfahrungen für die soziale, aber auch für die kulturelle Entwicklung in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen verloren. Statt dessen ist ihr bewußt und erfährt sie ständig, abgelehnt und nicht gemocht zu werden. Neben dem Kontakt zu ihren Großeltern und ihrem Vater verfügt Jeanette über kein weiteres soziales Netzwerk.

Jeanettes **Erlebnis- und Erfahrungsräume** sind sehr stark eingeschränkt. Jeanette spielt nie draußen und besucht nie andere Kinder. Zwar gibt sie an, daß sie oft mit anderen Kindern zu Hause spielt, dies ist jedoch angesichts der häuslichen Situation eher unwahrscheinlich. So ist sie vorwiegend auf ihren Bruder als Spielkameraden angewiesen. Neben Elternhaus und Schule als Erfahrungsraum steht ihr lediglich der Hort zur Verfügung. Dies ist der einzige Ort, an dem sie wichtige zusätzliche Anregungen erhält. Sie geht jedoch nicht gerne in den Hort, was eventuell auch hier auf die Ablehnung durch andere Kinder zurückzuführen ist. Jeanette geht in keinen Verein. Die letzten Ferien hat sie zu Hause verbracht und nichts Besonderes gemacht.

Auch die **sozialen Kompetenzen** des Kindes sind eher niedrig einzuschätzen. Zwar scheint Jeanette keine Schwierigkeiten zu haben, auf andere Kinder zuzugehen, sie wird aber von diesen abgelehnt. Sie wirkt aufdringlich und distanzlos, was offensichtlich von den Kindern in ihrer Umgebung auch so wahrgenommen wird. Wichtige Erfahrungen gehen ihr hierdurch verloren.



**Legende:** Die Bewertungen hinter den Namen wurden anhand des Leitfadens zum Kinderinterview erstellt (vgl. Anhang 4). Dabei wurde ein + immer dann vergeben, wenn das Kind die Person bei einer positiven Frage nannte, und ein – bei einer eher negativen Frage. Erfolgte eine mehrfache Nennung, wurde entsprechend ++ oder – – vergeben. Wurde die Person vom Kind zwar genannt, aber nicht mehr (bei positiven oder negativen Fragen) erwähnt, ist sie mit einem Fragezeichen versehen. Die jeweiligen Bewertungen sind im Leitfaden hinter der entsprechenden Frage angegeben. Personen, die vom Kind nicht genannt wurden, sind mit einer gestrichelten Linie gekennzeichnet.

An **professioneller Unterstützung** neben dem Hort erhält Jeanette einmal in der Woche ein Gespräch mit der Familienhelferin sowie noch für eine kurze Zeit Sprachförderung.

### Bewertung der Situation 2001

Unter Berücksichtigung der genannten Aspekte ist Jeanettes Situation als äußerst schlecht zu bezeichnen. Sie ist mittlerweile in allen vier Lebenslagedimensionen benachteiligt. Sie verfügt nur über sehr geringe beziehungsweise gar keine individuellen und familiären Ressourcen. Auch ihre außerfamiliären Ressourcen sind sehr gering. Jeanettes materielle Versor-

gung ist äußerst unzureichend, was vom Kind deutlich wahrgenommen wird. Sie wird von anderen Kindern abgelehnt und verfügt über wenig Erfahrungsräume oder Gelegenheiten, ihre sozialen Kompetenzen aufzubauen. Lediglich im Hort erhält sie die Möglichkeit, mit anderen Kindern zu spielen. Auch in kultureller Hinsicht erhält das Kind keine Förderung. Auch hier ist der Hort die einzige zusätzliche Förderung. Jeanette gibt jedoch an, daß sie zum Beispiel ihre Hausaufgaben vorwiegend zu Hause und nicht im Hort erledigt. Gesundheitlich leidet sie sowohl unter psychosomatischen Symptomen als auch unter einer Sprachstörung. Hinzu kommen die mangelnden hygienischen Umstände zu Hause. Zusammenfassend ist das Kind als „arm, multipel depriviert“ zu bezeichnen.

### **Bewertung der Entwicklung des Kindes seit 1999 und Prognose**

Bereits 1999 zeigte Jeanette im Kindergarten extreme Auffälligkeiten und war im gesundheitlichen, kulturellen und materiellen Bereich benachteiligt. Damals schon kam das Kind häufig hungrig in die Einrichtung; Ausflüge oder ähnliches wurden mit Verzögerung bezahlt. Jeanette wies motorische „Defizite“ auf und näßte als Sechsjährige noch ein. Ihr Spiel- und Arbeitsverhalten war durch mangelnde Kreativität, Intensität und Ausdauer geprägt. Sie hatte eine sehr undeutliche Aussprache, Schwierigkeiten, sich verständlich auszudrücken, und deutliche grammatikalische Probleme. Im sozialen Bereich war Jeanette jedoch noch nicht benachteiligt und wurde auch nicht von anderen Kindern gemieden. Sie berichtete im Kindergarten noch über gemeinsame Aktivitäten mit der Familie.

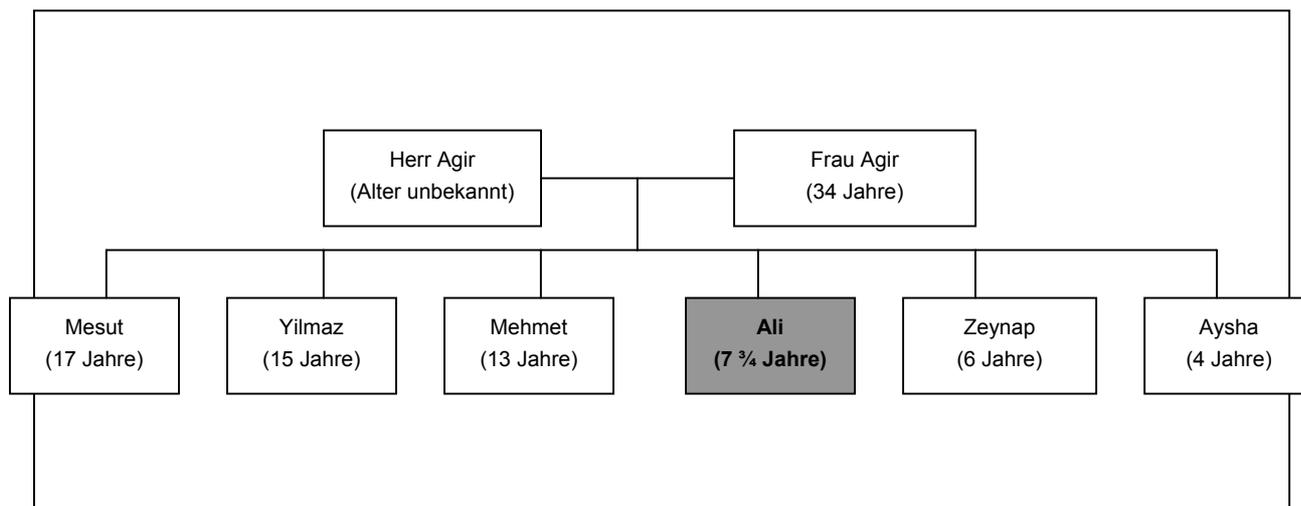
Ihre Situation hat sich seither weiter verschlechtert. Auffällig ist, daß die Erzieherinnen offensichtlich sehr wenig über die familiäre Situation wußten. So waren die hohe Verschuldung der Mutter wie auch der Alkohol- beziehungsweise Medikamentenmißbrauch offensichtlich nicht bekannt. An der familiären Situation hat sich seit 1999 nicht viel verändert. Seit dem allgemeinen Lebenstief der Mutter erhält die Familie Sozialpädagogische Familienhilfe. Jeanettes Zukunftsprognose ist als sehr schlecht zu beurteilen. Nur durch eine langfristige Unterstützung und Förderung sowohl der Kinder als auch der Mutter könnte Abhilfe geschaffen werden. Die erhaltene Sprachförderung sowie die wöchentlichen Gespräche mit der Familienhelferin sind völlig unzureichend. Dringend erforderlich ist eine umfassende Hilfe, zum Beispiel in Form einer Tagesgruppe für Jeanette gemäß § 32 KJHG und einer erweiterte SPFH-Unterstützung gemäß § 31 KJHG. Diese müßte bei alltagspraktischen Dingen wie zum Beispiel der Renovierung der Wohnung sowie der Entwicklung von Alltagskompetenzen der Mutter ansetzen und eine intensive Förderung der Kinder beinhalten. Angesichts der derzeitigen familiären Situation ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, daß Jeanette (und ihr Bruder) die Lebensgeschichte der Mutter in wesentlichen Teilen wiederholen werden.

### **Resümee**

Die zentralen Charakteristika der Lebenssituation und der Entwicklung der achtjährigen Jeanette sind nachfolgend skizziert.

Familientyp	Ein-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	2
Migrationshintergrund	Keiner
Armut der Familie	Ja
Sonstige Problemlagen	Langzeitarbeitslosigkeit und Suchtprobleme der Mutter, hohe Schulden
Ressourcen der Eltern/Mutter	Sehr gering, da
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Suchterkrankung der Mutter</li> <li>➤ sehr niedrige Qualifikation</li> <li>➤ hohe Gewalterfahrung in der Ehe</li> <li>➤ geringe Berufsorientierung aufgrund der Vielzahl der Probleme</li> <li>➤ kaum Möglichkeiten oder Fähigkeiten zu einem Ausgleich</li> <li>➤ eher kontraproduktive Bewältigungsmechanismen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Seltene materielle Unterstützung durch den Ex-Mann (Kinderkleidung) sowie Kinderbetreuung alle 14 Tage, allerdings besteht eine sehr belastete Beziehung zu ihm</li> <li>➤ Eher seltene Unterstützung seitens ihrer Mutter durch gelegentliches Essen für die Kinder und bei der Kinderbetreuung vorwiegend nachts</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Weitgehend soziale Isolation</li> <li>➤ Materielle Unterstützung durch Nachbarn, jedoch Erleben dieser Unterstützung als soziale Kontrolle</li> <li>➤ Kurs „Kinder lernen Regeln“</li> <li>➤ Sozialpädagogische Familienhilfe</li> <li>➤ Hort für Jeanette</li> </ul>
Ressourcen des Kindes	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Sehr gering (gesundheitlich, sozial und kulturell)</li> <li>➤ Problemmeidendes Bewältigungsverhalten</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<p>Keine Ressourcen vorhanden, da</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Vernachlässigung und unzureichende Versorgung</li> <li>➤ negatives Familienklima und Gewalterfahrungen</li> <li>➤ keinerlei Unterstützung und Förderung</li> <li>➤ sehr belastete Familienbeziehungen</li> <li>➤ schlechte materielle Bedingungen und schlechte Wohnsituation</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Hort</li> <li>➤ Vertrauen zu zwei Lehrerinnen</li> <li>➤ Unterstützung durch die Nachbarn mit Nahrungsmitteln</li> </ul> <p>Sonst sehr gering, weil</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ negative Erfahrungen in der Schule</li> <li>➤ große soziale Isolation und ständige Erfahrung der Ablehnung</li> <li>➤ keine Vereinsbesuche</li> <li>➤ eingeschränkter Erlebnis- und Erfahrungsraum</li> </ul>
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Arm, multipel depriviert
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, multipel depriviert
Veränderungen in der Familie seit 1999	<p>Sehr geringe Veränderungen</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Sozialpädagogische Familienhilfe</li> <li>➤ Vermutlich weitere Verschlechterung der materiellen Situation</li> <li>➤ Kind erhält zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten durch den Hort</li> </ul>
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kein Arbeitsmarkt für „schwer vermittelbare“ und gering qualifizierte Personen</li> <li>➤ Völlig unzureichende Hilfen für Eltern <u>und</u> Kinder, weder bedarfsgerecht noch paßgenau</li> <li>➤ Keine präventiven Hilfen, sondern Hilfen erst bei Auffälligkeit</li> <li>➤ Kein adäquates Case-Management</li> </ul>

## 5.4 Familie Agir: „<...> Meine Schuld muß nicht Kind tragen. Ich hab' auf Welt gebracht, also muß ich sorgen für ihn, wenigstens bis achtzehn.“



### Lebenssituation der Familie 2001

Ali Agir lebt mit seinen Eltern und fünf Geschwistern in einer Fünfstückwohnung (97 qm) in einer gemischten Wohngegend einer westdeutschen Großstadt. Die Wohnsituation ist beengt, die Wohnung äußerst hellhörig, so daß die Nachbarn sich ständig über den Lärm der Kinder beschweren. Alis Mutter bemängelt weiterhin, daß sie von der Wohnung aus die Kinder beim Spielen draußen nicht beobachten kann. In der Umgebung des Hochhauses gibt es für 24 Familien, die alle Kinder haben, lediglich einen kleinen Spielplatz. Das monatliche Familieneinkommen wird mit 4.900,- DM angegeben (Lohn<sup>124</sup>, Arbeitslosengeld, Kindergeld und Wohngeld). Die Miete kostet 1.700,- DM. Zusätzlich zahlt die Familie jeden Monat 300,- DM für einen Kredit ab. Damit ist Familie Agir, wie auch schon 1999, als arm einzustufen. Auch subjektiv schätzt die Familie ihren Lebensstandard als bescheiden ein.

Herr und Frau Agir sind in der Türkei geboren und in den achtziger Jahren mit ihren Familien nach Deutschland gekommen. Frau Agir heiratet mit 16 Jahren gegen den elterlichen Willen und bekommt ein Jahr später ihren ersten Sohn. Sie berichtet, daß ihr Mann noch nie mit Geld umgehen konnte und nach seiner ersten Arbeitslosigkeit – 1989 – zu trinken beginnt. Es kommt zu erheblichen Streitereien zwischen den Ehepartnern, die teilweise mit gewalttätigen Übergriffen von Herrn Agir verbunden sind. Herr Agir hält sich bereits in frühen Ehejahren sehr viel in türkischen Cafés auf und läßt seine Frau mit den Kindern alleine. Die finanzielle Situation der Familie wird zunehmend schwieriger; die Miete kann nicht mehr bezahlt werden. Die Familie zieht 1989 aus einer besseren Wohngegend in eine Sozialwohnung mit Ofenheizung. Da die Wohnung ständig kalt ist und die Kinder krank werden, folgt 1995 ein

124 Die Angaben stammen aus dem Fragebogen. Mittlerweile arbeitet auch Frau Agir nicht mehr, so daß der Lohn wegfällt.

weiterer Umzug in die heutige Wohnung. In der Familie wird sowohl türkisch als auch deutsch gesprochen. Kontakt zu deutschen Familien besteht kaum, allenfalls über den Kindergarten.

**Herr Agir** kommt in den achtziger Jahren nach Deutschland. Er hat einen Hauptschulabschluß sowie eine abgeschlossene Ausbildung als Gerüstbauer und arbeitet bis 1989 in seinem Beruf. Erst kurz nach Alis Geburt findet Herr Agir 1993 wieder eine Stelle und arbeitet bis Anfang 2000 wieder im Baugewerbe. Seither ist er arbeitslos. Die Familie hat seit Jahren Schulden, woran die zwischenzeitliche Berufstätigkeit von Herrn Agir nichts geändert hat. Er hat die türkische Staatsangehörigkeit; er spricht gebrochen deutsch und hat somit Schwierigkeiten im Alltag. Durch seinen jahrelangen Alkoholkonsum ist er gesundheitlich angeschlagen. In letzter Zeit trinkt er etwas weniger, scheint seine Schwierigkeiten, mit Geld umzugehen, einzusehen und schlägt seine Frau offensichtlich nicht mehr oder zumindest seltener. Infolge der Alkoholabhängigkeit verlor Herr Agir mehrfach seinen Führerschein und mußte mindestens einmal eine hohe Strafe zahlen.

**Frau Agir** kommt im Alter von 13 Jahren nach Deutschland. Hier geht sie noch zwei Jahre zur Schule, die sie mit dem Hauptschulabschluß beendet. Sie spricht fehlerhaftes, aber verständliches Deutsch und hat damit keine Schwierigkeiten im Alltag. Eine Berufsausbildung hat sie nicht. Interessant ist, daß ihre Mutter eine abgeschlossene Ausbildung zur Krankenschwester hat und in diesem Beruf auch lange in Deutschland gearbeitet hat. Einige ihrer Geschwister verfügen über eine gute bis sehr gute Qualifikation (Studium oder Berufsausbildung). Mit 16 Jahren verläßt Frau Agir ihr Zuhause, um zu heiraten. Aus diesem Grund besteht bis heute zwischen den Eltern des Ehepaares kein Kontakt, obgleich Frau Agir jahrelang versucht hat zu vermitteln. Auch zur eigenen Herkunftsfamilie besteht nur eine lockere Beziehung, wohl als Folge der nicht gewünschten Heirat mit Herrn Agir. Bis zur Geburt ihres dritten Kindes arbeitet Frau Agir stundenweise in zahlreichen Putzjobs. Im Jahr 2000 beginnt sie wieder als Putzhilfe im Kindergarten und wird 2001 erneut arbeitslos. Sie hat gesundheitliche Probleme – vor allem an den Bandscheiben – und leidet an deutlichem Übergewicht. Eine neue Arbeitsstelle will sie sich erst suchen, wenn sie abgenommen hat. 1989 trennt sich Frau Agir von ihrem Mann, kehrt jedoch nach einigen Monaten wieder zurück und lebt seitdem mit ihm zusammen. Sie bereut ihre Ehe und auch, daß sie nach ihrer Trennung noch drei Kinder bekommen hat. Dies äußert sie ganz offen, selbst in Anwesenheit ihres Mannes. Auch ihre Mutter wirft ihr das immer wieder vor. Insgesamt ist sie der aktivere und belastbarere Elternteil. Sie sichert nicht nur aufgrund der traditionellen Frauenrolle die Familie und die Entwicklung der Kinder. Gleichwohl fühlt sie sich gegenüber ihrer Herkunftsfamilie schuldig. Diese vermeintliche Schuld prägt ihr Empfinden sowie den Umgang mit ihrem Mann und den Kindern.

**Mesut** (17 Jahre), der älteste Sohn, besucht eine Gesamtschule, die er aber häufig schwänzt. Deshalb war Frau Agir bereits mehrfach bei seiner Lehrerin. Frau Agir wünscht sich, daß er eine Ausbildung macht. Mesut hält das jedoch für Zeitverschwendung und möchte statt dessen lieber Geld verdienen. Er arbeitet nebenbei in einer Fast-food-Kette.

Über **Yilmaz** (15 Jahre) und **Mohammed** (13 Jahre) ist nur wenig bekannt. Sie besuchen beide eine Sprachbehindertenschule. Mohammed ist zusätzlich hyperaktiv.

**Ali**, das befragte Kind, wird seit seinem dritten Lebensjahr ganztägig institutionell betreut. Seine Mutter beschreibt ihn als ein sehr schwieriges und frühzeitig problematisches Kind. Frau Agir berichtet, daß er seit der Geburt seiner jüngeren Schwester sehr eifersüchtig ist. Er ist als kleineres Kind häufiger weggelaufen, hat sehr wenig gegessen und aus Protest lange Zeit in die Hose gemacht. Heute ist er ein sehr schüchternes und zurückhaltendes Kind, das sich selbst nur sehr wenig zutraut. Ali spielt sehr viel allein und läßt sich von anderen Kindern auf dem Spielplatz schnell wegschicken. In der Schule ist er unkonzentriert und traut sich nicht zu sagen, wenn er etwas nicht versteht. Bereits nach den ersten zwei Monaten wurde Frau Agir in die Schule zitiert, da Ali alles vergessen hatte. Ali hat vor allem in Deutsch große Schwierigkeiten. Nach Frau Agirs Angaben kam Ali bereits zu Anfang der ersten Klasse stets weinend nach Hause und erzählte, er mache alles falsch. Er wurde regulär eingeschult und besucht die erste Klasse einer staatlichen Grundschule. Ali möchte gern Taxifahrer werden.

Von **Zeynap** (sechs Jahre) und **Aysha** (vier Jahre) ist nur wenig bekannt. Beide besuchen den Kindergarten. Zeynap wird nicht regulär eingeschult, sondern zunächst den Schulkindergarten besuchen.

### **Erleben der Situation und Coping (Elternperspektive)**

Frau Agir bereut ihre Heirat und ihr Leben danach. Sie sieht es als eigene Schuld, nicht auf die Eltern gehört zu haben, nach der Trennung zum Ehemann zurückgekehrt zu sein und danach noch drei Kinder bekommen zu haben. Sie ist der Ansicht, daß sie jetzt die Verantwortung für ihre Fehler tragen muß. Sie sei jung und naiv gewesen und habe die Schwächen ihres Mannes viel zu spät realisiert. Mit den schon bald einsetzenden Schwierigkeiten und Problemen in ihrer Ehe und den Sorgen wegen der Schulden konnte sie sich lange Zeit nicht an ihre Eltern wenden, da diese mit ihrer frühen Heirat nicht einverstanden waren.

Frau Agir streitet sich mit ihrem Mann heute seltener. Früher habe sie immer gewartet, bis er nüchtern war, da er dann nicht so gewalttätig wurde, und auf ihn eingeredet wegen der Schulden. Mittlerweile habe er seine Schwächen eingesehen, es sei jedoch zu spät. Frau Agir versucht, ihre Sorgen von den Kindern fernzuhalten, und bemüht sich, den Kindern das, was in ihrer Macht steht, zu ermöglichen: „<...> Also für mich lass' ich das, aber die Kind kauf' ich das, für die erwachsene. Mein Sohn, älteste <...> Fahrschule angemeldet jetzt. Er sagt: Mama, was machen wir jetzt? Ich sag: Keine Angst, das machen wir schon. Geld, wissen Sie? Fahrstunden sind teuer. Aber wenn ich nicht lasse, dann will er. <...> Ja, ich versuche es, daß die Kinder nichts mitkriegten. Ich habe viel mitgekriegt. Aber, wenn ich mit mein' Mann spreche, ich streite auch. Aber ohne Kinder. Ich lass' Kinder nicht mitkriegten. Also ich sage Kinder nicht, ich habe viel Schulden, das kannst du nicht haben oder das. Ja, doch, ich sag', ich hab' ein bißchen Problem. Ich sage, Papa arbeitet nicht, die Kinder weiß das, wir haben wenig Geld, kann man nicht alles kaufen. Das sag' ich doch. Was ich gelernt habe in

*mein' Leben, daß nicht Kinder das alles mitkriegen und tragen muß.*“ Frau Agir kauft günstig auf Flohmärkten und studiert Angebote in den Kleinanzeigen der Zeitung. Wenn sich ihr Gesundheitszustand etwas verbessert, möchte sie wieder arbeiten gehen, um etwas dazuzuverdienen.

Mit der Wohnsituation ist Frau Agir unzufrieden. Die Wohnung ist, vor allem seitdem sie größere Kinder hat, zu klein. Die Nachbarn beschwerten sich ständig über die Kinder. Sie würde gerne umziehen, möchte jedoch vermeiden, daß die Kinder die Schule wechseln müssen. Um die Wohnsituation etwas zu entschärfen, hat Frau Agir für sich das kleinste Zimmer genommen und überlegt jetzt, im Wohnzimmer zu schlafen, um ein zusätzliches Zimmer für die Kinder freimachen zu können: „<...> *Ich hab' den Erwachsenen mein Schlafzimmer gegeben, aber die schlafen morgen früh, Sonntag auch bis zehn Uhr, bis zwölf. Und die kleinen Kinder wachen früh auf, sie sind immer früh wach. <...> Kind sagt, Jungs zanken viel, sie zanken zu viel. Früher war nicht so viel, aber wenn erwachsen ist, noch mehr zanken.*“

Frau Agir ist den ganzen Tag mit der Versorgung der Kinder beschäftigt, strukturiert den Alltag und kümmert sich um alle erdenklichen Belange ihrer Kinder. Ihr einziger Ausgleich ist, abends zu lesen. Sie hätte gerne mehr Kontakt zu anderen Leuten, aber dazu fehlt ihr die Zeit. Von einer Arbeitsaufnahme erhofft sich Frau Agir eine Abwechslung zu ihrem Familienalltag sowie mehr Möglichkeiten, mit anderen Menschen in Kontakt zu kommen. Deshalb ist sie auch im Elternbeirat des Kindergartens engagiert.

Infolge der jahrelangen Belastung durch die Schuldensituation, die Schwierigkeiten mit ihrem Mann, aber auch mit den Kindern, und der wenig erfolgreichen Versuche, zwischen ihren Eltern und den Schwiegereltern zu vermitteln, hat Frau Agir sehr viel an Kraft eingebüßt: „<...> *Das hat mich kaputtgemacht, nervlich. Ich habe mehr Kopfschmerzen, Migräne, und das hat mich wirklich kaputtgemacht. <...> Aber die Kraft ist weg. Ich bin so Kopfschmerzen, und dadurch bin ich viel belastet, ich bin schnell müde, hab' kein' muskulöse Kraft. <...> Ja, ich wollte versuchen, beide Seiten recht zu machen, Mann recht machen. Dann hab' ich Kinder bekommen. Jetzt bin ich kaputt.*“ Nach außen versucht Frau Agir allerdings, Haltung zu bewahren und wenig von ihren Problemen und Schwierigkeiten preiszugeben: „<...> *Ich bin Kontakt viel Leute, doch sag' nicht gern etwas zu Leute. Ich lasse alle gute Seite gucken, nicht immer schlechte Seite gucken.*“

Frau Agir kämpft beharrlich weiter und möchte ihre Kinder großziehen, so gut es geht. Sie lebt eher von Tag zu Tag. Freude hat Frau Agir nur sehr wenig: „<...> *So heute? Wenn es so nicht schlimmer wird, das ist besser für mich. Wenn ich so bleibe, wenigstens das ist gut für mich, ich sage immer, wenigstens nichts Schlimmes.*“

## **Umgang mit den Kindern**

Frau Agir ist sehr besorgt um ihre Kinder. Sie erzählt, daß sie jedes Jahr schwieriger werden und zunehmend tun und lassen, was sie wollen. Sie beschreibt ihre Kinder als Menschen mit zwei Charakteren, die sich zu Hause ganz anders verhalten als draußen. Die Kinder streiten

sich zu Hause sehr viel, worunter Frau Agir leidet. Sie hat ein großes Bedürfnis zu verhindern, daß die Kinder auf die schiefe Bahn geraten. Sie ist sehr ängstlich mit den kleineren Kindern: „<...> Jetzt Ali spielt. Aber ich gucke immer Fenster. Ich kann Kind nicht alleine lassen. Manche sich wundern, daß ich immer noch Ali bringe in Schule. Und manchmal heule ich auch abends.“ Sie möchte den Kindern vertrauen, kontrolliert sie jedoch sehr stark und hat das Gefühl, mit ihren Appellen wenig zu bewirken: „<...> Und das hab' ich Angst, wie die Zukunft der Kinder draußen geht, muß irgendwie sie loslassen: Kinder gehen immer abends ins Kino. Ich immer telefoniere. Sagt mein Sohn: Alle lachen über mich. Fahrschule jetzt angemeldet, Theorie, acht Uhr. Manchmal ruf' ich da an. Er sagt, alle lachen, wieso rufst du da an? Ich hab' gesagt: Du hast unser Vertrauen gebrochen. Also du warst nicht Schule, aber wo warst du?“

Besonders die älteren Kinder reagieren auf ihre Appelle mit Trotz. Bei Schulkonflikten werfen sie ihr vor, daß sie keine Ausbildung hat und nicht lange zur Schule gegangen ist, also brauchten sie das auch nicht. Ali bekommt diese Diskussionen mit, was Frau Agir sehr kritisch sieht. Sie hat zunehmend das Gefühl, ihre Autorität zu verlieren: „<...> Ja, Kinder, die Kinder, wenn ich mit erwachsene Kinder rede, kleine Kinder das mitkriegen. Manchmal die Älteren sagen zu kleineren Kind, du mußt noch Hausaufgaben fertigmachen. Und Ali sagt dann: Du warst auch nicht besser früher. Schon gibt's Streit. Ali guckt immer, Ali hört immer, Ali sieht immer.“ Gelegentlich fordert sie Ruhe ein, da sie selbst nicht mehr kann: „<...> Wenn ich ihn schimpfe, manchmal aggressiv schimpfe, dann sag' ich, ich will euch nicht sehn. Also ins Zimmer gehen oder nicht laut werden oder schlafen oder irgendwas, ich wollt' nicht euch sehn. Sonst meine Nerven am Ende, Kopf geht durch.“

Frau Agir strukturiert den Alltag und versucht, sich um die schulischen Belange der Kinder zu kümmern. Sie kann Ali kaum bei seinen Hausaufgaben helfen, da sie große Schwierigkeiten mit der deutschen Schriftsprache hat. Häufig ist sie aber auch wegen ihrer vielen Arbeit mit der Kontrolle von Alis Hausaufgaben überfordert: „<...> Manchmal ich helfe ihm, na klar. Und manchmal guck' ich jetzt immer noch. Aber manchmal ich kann auch nicht gucken. Manchmal vergess' ich, sag' ich: Hast du fertig? Ja, sagt er. Manchmal nich'.“ Gemeinsame Aktivitäten – neben dem Essen – finden äußerst selten statt. Frau Agir berichtet, daß sie gelegentlich einmal Zeit findet, mit den Kindern in den Park zu gehen. Sie läßt die Kinder sehr viel fernsehen, achtet jedoch darauf, daß sie sich keine gewalttätigen Filme ansehen.

### **Private und professionelle Unterstützung (Elternperspektive)**

Frau Agir verfügt außerhalb ihrer Familie über ein sehr geringes **soziales Netzwerk**. Neben der Versorgung ihrer sechs Kinder bleibt ihre keine Zeit, Kontakte zu knüpfen und sich mit anderen Leuten zu treffen.

So setzt sich Frau Agirs Freundeskreis vorwiegend aus entfernteren Familienmitgliedern zusammen, die sie auf Familienfesten trifft.

Viele Jahre war Frau Agir hinsichtlich der Kinder meist auf sich selbst gestellt, da sie ein eher schlechtes Verhältnis zu ihren Eltern hatte und auch von ihrem Mann und ihren Schwiegereltern wenig Unterstützung erfuhr. Nachdem sich das Verhältnis zu ihren Eltern und ihren Schwiegereltern gebessert hatte, konnte Frau Agir die Kinder oder einen Teil der Kinder eine Zeitlang am Wochenende mal zu den Großeltern bringen, was jedoch zum Zeitpunkt des Interviews nicht möglich ist: „<...> *Im Moment nicht. Meine Schwiegervater ist weit weg, nicht da wohnt. Aber er bleibt jetzt in Türkei, sechs Monate.. Mein Vater ist krank, jetzt liegt Krankenhaus, meine Mutter ist immer mit ihm beschäftigt.*“ Lediglich wenn Frau Agir krank ist, kann sie die Kinder bei ihrem Bruder lassen. Ihre Mutter kauft gelegentlich für die Familie ein und bringt Nahrungsmittel aus ihrem Schrebergarten mit. Außerdem schenken ihr Onkel und ihre Schwester den Kindern zu Festen manchmal Kinderkleidung. In letzter Zeit beteiligt sich ihr Mann an der Hausarbeit. Emotionale Unterstützung erhält Frau Agir keine, da sie ihre Probleme nicht nach außen tragen möchte.

Außer durch den Kindergarten für die jüngsten Kinder – den Frau Agir als große Entlastung erlebt – erhält sie selbst keine professionelle Unterstützung, obwohl sie sich dies bei Erziehungsfragen, schulischen Problemen der Kinder sowie bei Wohnungsproblemen wünscht. Unterstützung erhalten in erster Linie die Kinder: Ali besucht den Förderunterricht. Seine Brüder Mehmet und Yilmaz haben früher Sprachförderung erhalten und sind mittlerweile in einer Sprachbehindertenschule.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Frau Agir zwar Unterstützung erhält, diese jedoch nicht ausreichend ist.

### **Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten des Kindes (Kindperspektive)**

Ali fühlt sich in seiner **Familie** überhaupt nicht wohl. Geliebt fühlt er sich vor allem von seinen Großeltern väterlicherseits, wenn sie ihn in den Arm nehmen. Zu Hause fühlt Ali sich ungerecht behandelt. Er erwähnt mehrfach im Interview, daß er für alle – Eltern und Geschwister – stets der Schuldige sei, wenn etwas vorfällt. Seine Mutter schimpft ihn am meisten, manchmal auch seine Schwester: „<...> *Am meisten schimpft die Mama. Ich war schon mal die Teller zurückbringen, dann ist das alles runtergefallen, kaputtgegangen. <...> Und, und meine kleine Schwester, ich wollte der ein bißchen schieben, ist sie runtergefallen, gibt die mir die Schuld. Ich hab' aus Versehn das gemacht.*“ Im Fragebogen gibt Ali an, daß er noch nie gelobt wurde. An gemeinsamen Aktivitäten erwähnt Ali im Interview nur gemeinsam essen und auffällig häufig fernsehen. Im Fragebogen gibt er lediglich das gemeinsame Essen als regelmäßige Aktivität an. Er wird von seinen älteren Brüdern häufig geärgert und leidet darunter: „<...> *Meine Brüder ärgern mich so, hauen mich, ich krieg' dann immer die Schuld. Als meine Schwester die Kassetten kaputtgemacht hat, dann gibt mein Bruder mir die Schuld. <...> Ja, da bin ich, sollt' ich, hab' ich alleine geduscht. Ist mein Bruder gekommen. Und dann hat er gesagt: Raus aus der Toilette. Und ich wollte nicht, und da hat er mich gekniffen. Und so bin, hab' ich's Handtuch genommen und bin rausgegangen, da ist er rein.*“

*Mußte ich ganze Zeit draußen warten, und dann ist er rausgegangen. Er hat bei die Toilette Zigaretten geraucht. Und das Wasser hat er weggemacht.“*

Ali teilt sich sein Zimmer mit einem Geschwister. Er findet die Wohnung schlechter als die anderer Kinder, weil sie so klein ist. In materieller Hinsicht meint er, mal besser und mal schlechter dran zu sein als andere Kinder. Ali zeigt ein deutlich internalisierendes und problemmeidendes Bewältigungsverhalten und trägt sehr viel mit sich selbst aus. I: *„Zu wem gehst du, wenn du traurig bist oder ein Problem hast? Kannst du dich erinnern?“* A: *„Ich geh’ zu mein Zimmer und bleib’ allein.“* I: *„Und dann wird es davon besser?“* A: *„Nein, nie besser.“* I: *„Bist du oft traurig?“* A: *„Ja.“* Dieses Bewältigungsverhalten zeigt sich auch in seiner Reaktion, wenn Kinder angeben und die Sachen anderer Kinder schlechtmachen: *„<...> Nichts gemacht, hab’ ich sie ignoriert und bin weggegangen.“* Ali leidet unter psychosomatischen Symptomen. So gibt er im Fragebogen an, daß er häufig Kopfschmerzen hat und es ihm oft insgesamt schlechtgeht.

In der **Schule** fühlt sich Ali sehr wohl. Dies scheint jedoch eher auf die Ausflüge zurückzuführen sein, die er mit der Schule (und sonst nur äußerst selten) macht. I: *„Gehst du gerne in die Schule?“* A: *„Ähm, ein bißchen schon. Aber wenn ich Ärger krieg’, dann weiß ich nicht.“* I: *„Gibt’s was, was du gerne machst in der Schule?“* A: *„Ja, Mathe oder so weggeh’n mit die Schule. Einmal bin ich bei Zoo gegangen, das war schön. Und bald gehen wir zum Schwimmen.“* <...> I: *„Und was war das dann? Weißt du noch, wann du das letzte Mal Ärger gekriegt hast?“* A: *„Gestern? Heute hab’ ich einmal Ärger gekriegt. Wir hatten so Diktat, und ich hatte so viele Fehler.“* Ali bewertet sich in der Schule als mittelmäßig, weil er nicht so gut lesen kann. Lernen fällt ihm nicht so leicht. Seine eigenen Fähigkeiten schätzt er insgesamt als ganz gut ein. Lediglich im Schreiben und Lesen hält er sich für eher schlechter. Die Pause verbringt er meistens mit Pepe, der den an die Grundschule angegliederten Schulkindergarten besucht. Pepe lebt in der Nachbarschaft von Ali und ist ihm daher sehr vertraut. Manchmal unterhält er sich in der Schule mit Atnan, einem Klassenkameraden.

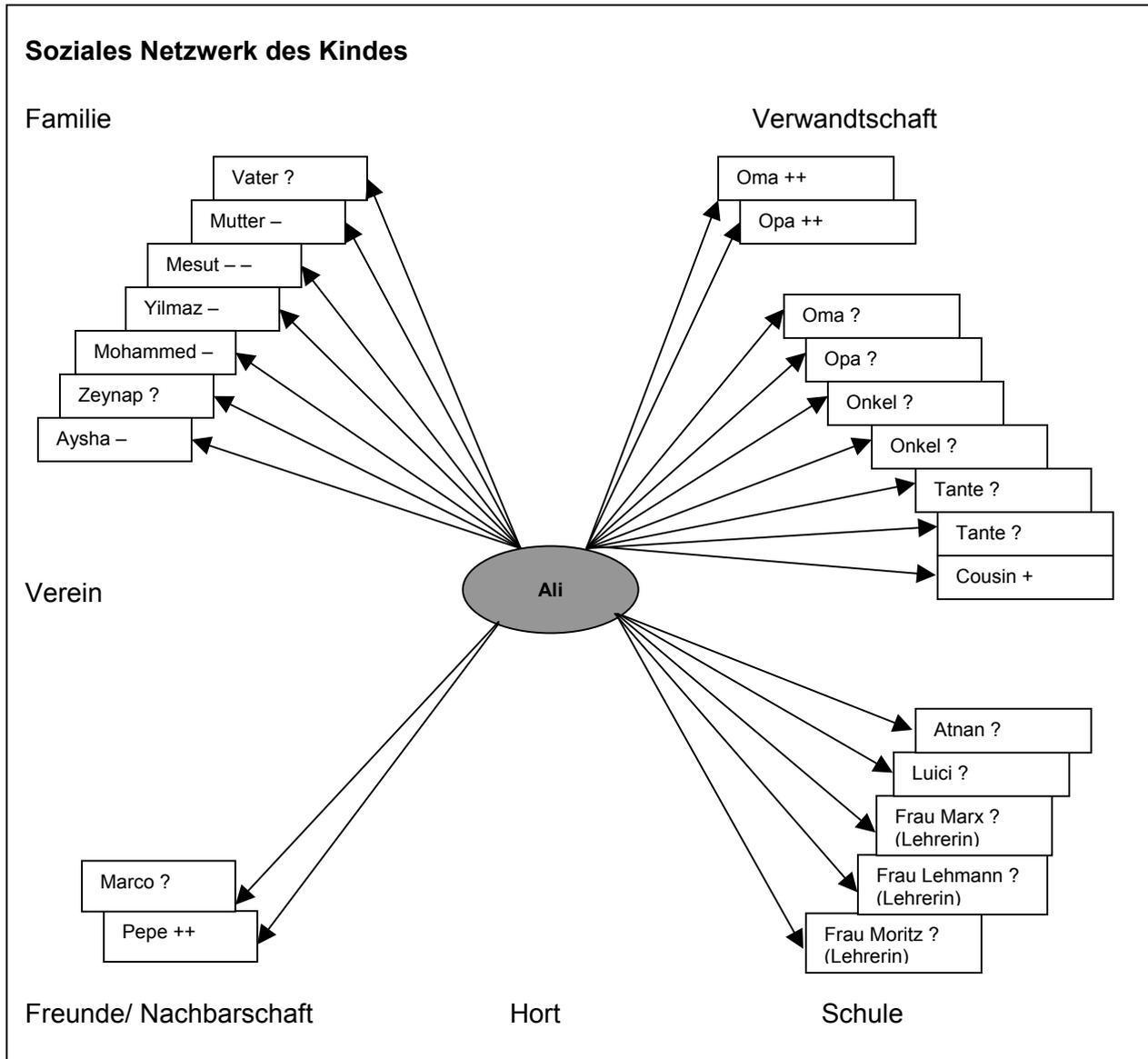
Alis **soziales Netzwerk** ist eher klein. Sein Spielkamerad ist hauptsächlich sein Freund Pepe. Außerdem hat er einen Freund in seiner Klasse sowie einen Freund in der Parallelklasse. An außerfamiliären Erwachsenen nennt er nur seine Lehrerinnen. Neben seinen Eltern stehen ihm noch Verwandte als erwachsene Bezugspersonen zur Verfügung, die er jedoch eher selten sieht. Wichtig sind ihm offenbar seine Großeltern.

Seine **Erlebnis- und Erfahrungsräume** sind begrenzt. Zwar darf er andere Kinder mit nach Hause bringen, mit seinem Freund spielt er aber vorwiegend draußen. Ansonsten spielt er häufig mit seinen Geschwistern. Ali besucht keinen Hort und keinen Verein. Ausflüge, wie zum Beispiel ein Besuch im Schwimmbad, sind für ihn etwas Besonderes. I: *„Überleg’ mal, wann hast du dich das letzte Mal gefreut? Kannst du dich daran noch erinnern, worüber?“* A: *„Mm, hatt’ ich schon mal, als ich in die erste Klasse war<sup>125</sup>, und als ich wieder aus war, da*

---

125 Das Interview fand zu Beginn der zweiten Klasse statt. Die Angaben zur Klassenstufe der Kinder sind jeweils den Antworten im Fragebogen entnommen.

durfte ich mit meinem Bruder schwimmen gehen. <...> Hmm. Und da war so ein warmes Becken, da kann man auch reingehen. <...> Ja, aber schwimmen kann ich nicht.“ Die letzten Ferien hat Ali bei Verwandten in der Türkei verbracht, was sich die Familie jedoch nur alle fünf Jahre leistet.



**Legende:** Die Bewertungen hinter den Namen wurden anhand des Leitfadens zum Kinderinterview erstellt (vgl. Anhang 4). Dabei wurde ein + immer dann vergeben, wenn das Kind die Person bei einer positiven Frage nannte, und ein - bei einer eher negativen Frage. Erfolgte eine mehrfache Nennung, wurde entsprechend ++ oder -- vergeben. Wurde die Person vom Kind zwar genannt, aber nicht mehr (bei positiven oder negativen Fragen) erwähnt, ist sie mit einem Fragezeichen versehen. Die jeweiligen Bewertungen sind im Leitfaden hinter der entsprechenden Frage angegeben. Personen, die vom Kind nicht genannt wurden, sind mit einer gestrichelten Linie gekennzeichnet.

Zwar schildert Frau Agir ihren Sohn als sehr schüchtern und zurückhaltend, sie schätzt jedoch Alis Fähigkeiten, auf andere Kinder zuzugehen, als recht gut ein. Ali scheint durchaus über **soziale Kompetenzen** in dieser Hinsicht zu verfügen, obwohl er sich von anderen Kin-

dern schnell einschüchtern läßt. So berichtet er, wie er Kinder in seiner Klasse kennengelernt hat. I: „Wie war denn dein Schulanfang? Kannst du dich daran noch erinnern?“ A: „Ja. Schön.“ I: „Neue Kinder? Wie war das?“ A: „Als ich zur Schule kam, war es ein bißchen zu spät, weil unser Flugzeug nicht kam. Wir war'n ein bißchen länger in der Türkei. Und dann sind wir gekommen, bin ich in die Klasse reingegangen. Bei meine erste Schulpause, da habe ich meine Freunde kennengelernt.“ I: „Wie hast du das gemacht?“ A: „Wir ham nix gesagt. Aber wir ham uns angesehen und haben die Namen gehört. Und dann, plötzlich, ja dann.“

Neben dem Förderunterricht, den Ali aktuell besucht, hat er in den letzten beiden Jahren keine **professionelle Unterstützung** erhalten.

### **Bewertung der Situation 2001**

Die materielle Situation der Familie wirkt sich sehr deutlich auch auf die Situation des Kindes aus. Ali leidet unter der beengten Wohnsituation und registriert hier deutliche Unterschiede zu anderen Kindern. Sport- und Freizeitaktivitäten stellen für ihn aufgrund der materiellen Situation der Familie etwas Besonderes dar. Auch im kulturellen Bereich verfügt der Junge nur über sehr geringe Ressourcen. Trotz der Bemühungen seiner Mutter ist eine breiter angelegte Förderung und Unterstützung von zu Hause nur eingeschränkt möglich. Auch zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten (Hort oder Verein) stehen ihm nicht zur Verfügung. Alis kulturelle Kompetenzen erweisen sich zumindest derzeit als nicht ausreichend, um den schulischen Anforderungen gerecht werden zu können. Er vergißt viel und hat vor allem im sprachlichen Bereich große Schwierigkeiten. Es ist jedoch nicht davon auszugehen, daß dies an mangelnden kognitiven Fähigkeiten liegt. Eine Förderung erhält Ali lediglich durch den von der Schule initiierten Förderunterricht. Auch im gesundheitlichen Bereich ist Ali aufgrund seiner psychosomatischen Symptome, die nicht zuletzt auf seine schwierige emotionale Situation zurückzuführen sind, benachteiligt.

Am ehesten noch verfügt Ali über Ressourcen im sozialen Bereich, auch wenn er ein Grenzfall ist. Er hat Freunde, allerdings nur wenige, verfügt über gewisse soziale Kompetenzen und erhält von zu Hause die Möglichkeit, sich mit anderen Kindern zu treffen. In seinem Verhalten ist er aber sehr zurückhaltend und läßt sich von anderen Kindern schnell einschüchtern. Zusammenfassend zeigen sich bei Ali Benachteiligungen im materiellen, kulturellen und gesundheitlichen Bereich. Damit ist er weiterhin als „arm, multipel depriviert“ einzustufen.

### **Bewertung der Entwicklung des Kindes seit 1999 und Prognose**

Bereits 1999 wurde Ali als „arm, multipel depriviert“ eingestuft, er war im materiellen, kulturellen und sozialen Bereich benachteiligt. So hat er bereits damals in sehr beengten Wohnverhältnissen gelebt, seine Kleidung war in schlechtem Zustand, die Kindergartenbeiträge wurden nicht pünktlich bezahlt. Im kulturellen Bereich zeigte er verschiedene Auffälligkeiten (z.B. im Sprach-, Spiel- und Arbeitsverhalten). Er konnte sich nur manchmal verständlich ausdrü-

cken, verfügte über einen eher geringen Wortschatz und hat nie grammatikalisch richtig gesprochen. Ali hatte Schwierigkeiten, Anweisungen zu verstehen, brauchte viel Hilfe beim Umsetzen von Aufgaben und traute sich nur wenig zu. Die Erzieherinnen mußten ihn drängen, seine Aufgaben zu beenden. Sein Spielverhalten zeigte wenig Kreativität und Intensität. Eine Veränderung hat sich seit 1999 im sozialen und im gesundheitlichen Bereich eingestellt. Im sozialen Bereich wurde Ali aufgrund seines extrem schüchternen und zurückhaltenden Verhaltens als benachteiligt eingestuft. Zwar zeigt er dieses Verhalten nach wie vor, er hat jedoch Anschluß an andere Kinder gefunden und damit die Chance, seine sozialen Kompetenzen weiter auszubauen. Im gesundheitlichen Bereich wies Ali 1999 noch keine Benachteiligungen auf, allerdings wurden psychosomatische Symptome bei den Kindern damals nicht erhoben.

Die Veränderungen in der familiären Situation sind insgesamt eher negativ einzustufen. Zwar war die Familie bereits 1999 arm und verschuldet, Herr Agir hatte jedoch noch Arbeit. Frau Agir kommt mit zunehmendem Alter der Kinder nach eigenen Angaben immer schlechter mit ihnen zurecht, ihre Kräfte schwinden. Eine Arbeit, die sie in der Zwischenzeit gefunden hatte, hat sie wieder verloren. Bei Ali haben sich nun zusätzlich Schulschwierigkeiten eingestellt.

Die Fachkräfte im Kindergarten waren 1999 nur schlecht über die familiäre Situation informiert. Sie machten im Fragebogen keine Angaben zur Verschuldung der Familie, über die Alkoholabhängigkeit des Vaters, die beengte Wohnsituation, die regelmäßigen Streitereien in der Familie oder über zusätzlich in Anspruch genommene Hilfen. Zu vermuten ist, daß Frau Agirs Copingverhalten, ihre Notlage nach außen nicht sichtbar werden zu lassen, entscheidend dazu beigetragen hat.

Mit dem Bewältigungsverhalten von Frau Agir wäre auch zu erklären, warum die Familie trotz langjähriger extremer Belastungen – mit Ausnahme weniger Hilfen für die Kinder – keine professionellen Hilfen erhalten hat.

Eine Verbesserung der Wohnsituation oder eine Entlastung der Mutter durch Beratung und Unterstützung bei der Kindererziehung und -betreuung könnte zur Entspannung der familiären Situation einen wesentlichen Beitrag leisten. Durch frühzeitige Förderung und Unterstützung hätte Ali der Übergang vom Kindergarten in die Schule wesentlich erleichtert werden können. So hat er trotz seiner damals bereits extremen Sprachprobleme keine zusätzliche Sprachförderung erhalten. Fraglich bleibt, wie sich Ali bei seinen sehr geringen kulturellen Ressourcen ohne zusätzliche Förderung weiterhin entwickeln wird und ob seine Schwierigkeiten durch den Förderunterricht allein ausgeglichen werden können. Seine Benachteiligung im gesundheitlichen und materiellen Bereich wird sich ohne Änderung der familiären Situation nicht auflösen.

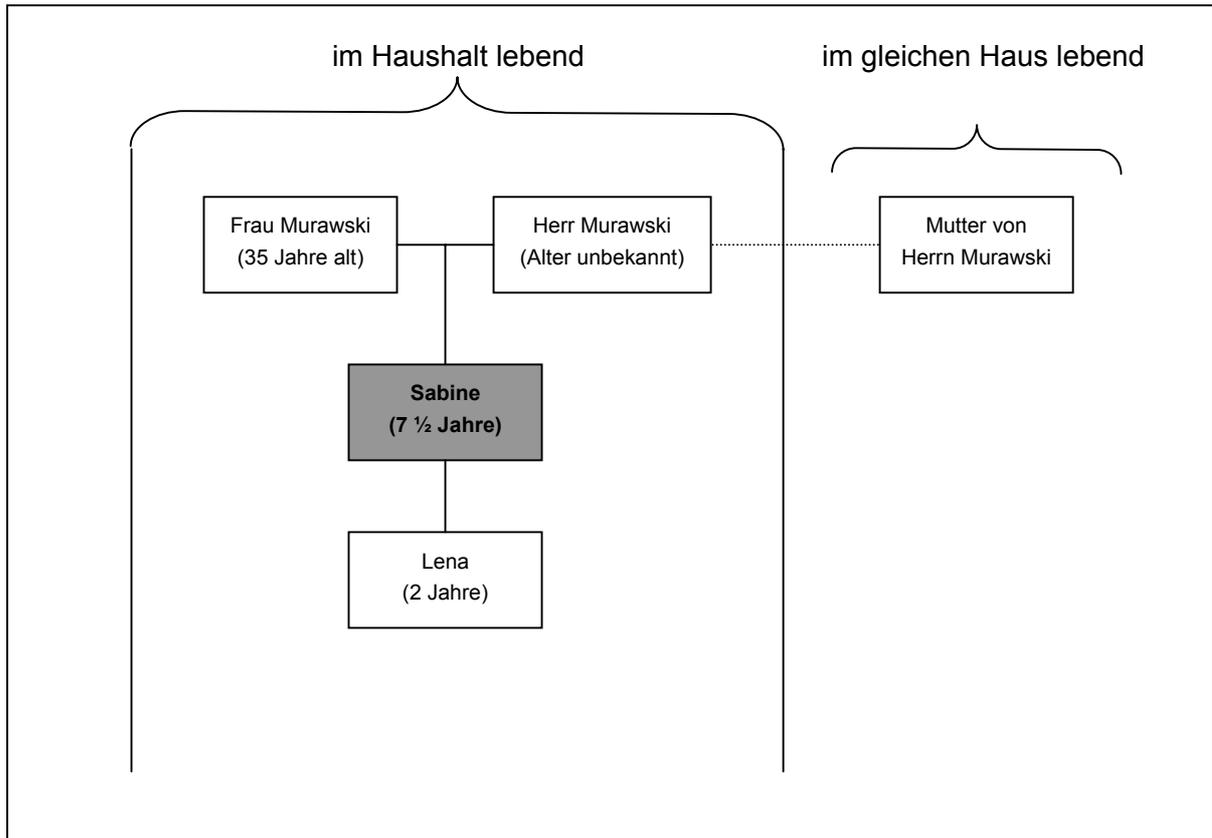
## Resümee

Die zentralen Charakteristika der Lebenssituation und der Entwicklung des achtjährigen Ali sind nachfolgend skizziert.

Familientyp	Zwei-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	6
Migrationshintergrund	Ja
Armut der Familie	Ja
Sonstige Problemlagen	Langzeitarbeitslosigkeit und Alkoholismus des Vaters, Verschuldung, gesundheitliche Einschränkungen der Eltern
Ressourcen der Eltern/Mutter	Sehr gering, da
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ gesundheitliche Einschränkungen der Eltern</li> <li>➤ Gewalterfahrung durch Ehemann</li> <li>➤ niedrige Qualifikation der Mutter</li> <li>➤ mangelnder Erfolg bei der Berufsorientierung des Vaters</li> <li>➤ Einschränkungen bei den Erwerbsmöglichkeiten der Mutter wegen der sechs Kinder und Erkrankung</li> <li>➤ kaum Möglichkeiten, sich einen Ausgleich zu verschaffen</li> <li>➤ konstruktive Bewältigungsmechanismen der Mutter, jedoch keine Veränderung der Situation, und damit verbunden Überlastung und Kraftlosigkeit</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Materielle Unterstützung durch Geschenke an die Kinder zu Festen (Kinderkleidung) durch Onkel und Schwester</li> <li>➤ Gelegentliche materielle Unterstützung durch Nahrungsmittel von Frau Agirs Mutter</li> <li>➤ Unterstützung bei der Kinderbetreuung im Krankheitsfall durch Frau Agirs Bruder</li> <li>➤ Unterstützung durch ihren Mann bei der Hausarbeit</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Keine soziale Isolation, jedoch auf Familie begrenztes Netzwerk</li> <li>➤ Keine private Unterstützung vorhanden</li> <li>➤ Sprachbehindertenschule für zwei Kinder</li> <li>➤ Kindergarten für zwei Kinder</li> <li>➤ Förderunterricht für Ali</li> </ul>
Ressourcen des Kindes	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kompetenzen des Kindes im sozialen Bereich entwickeln sich zum Positiven; sehr geringe Ressourcen im kulturellen und gesundheitlichen Bereich</li> <li>➤ Problemmeidendes Bewältigungsverhalten</li> <li>➤ Massive Schuldgefühle und Versagensängste des Kindes</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Hohe Initiative der Mutter, die Kinder angemessen zu versorgen</li> <li>➤ Gute Beziehungen von Ali zu Großeltern, jedoch geringe Kontakthäufigkeit</li> </ul> <p><b>Allerdings:</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Negatives Familienklima</li> <li>➤ Sehr belastete Familienbeziehungen</li> <li>➤ Ständige Geschwisterstreitigkeiten, bei denen Ali als Sündenbock fungiert</li> <li>➤ Unterstützung und Förderung im kulturellen Bereich nur sehr schlecht möglich, teilweise nicht vorhanden (z.B. gemeinsame Aktivitäten)</li> <li>➤ Schlechte materielle Bedingungen und schlechte Wohnsituation</li> </ul>

<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Förderunterricht</li> <li>➤ Kleiner Freundeskreis (Gleichaltrige)</li> </ul> <p>Sonst sehr gering, weil</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ eher geringe Erfolge in der Schule</li> <li>➤ keine Vereinsbesuche</li> <li>➤ eingeschränkter Erlebnis- und Erfahrungsraum</li> </ul>
Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Arm, multipel depriviert
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Arm, multipel depriviert
Veränderungen in der Familie seit 1999	<p>Tendenzielle Verschlechterung:</p> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Arbeitslosigkeit des Vaters seit 2000</li> <li>➤ Arbeitsaufnahme und erneute Arbeitslosigkeit der Mutter</li> <li>➤ Verschlechterung des Gesundheitszustandes der Mutter</li> <li>➤ Probleme mit den Kindern nehmen zu</li> <li>➤ Vater trinkt etwas weniger, allerdings weiterhin Streitereien zwischen den Eltern</li> <li>➤ Zunahme der geschwisterlichen Auseinandersetzungen vor allem wegen schlechter Wohnbedingungen und zunehmendem Alter</li> </ul>
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kosten für Kinder nicht adäquat gedeckt</li> <li>➤ Kein adäquater Wohnungsmarkt für Vielkinderfamilien</li> <li>➤ Geringe Arbeitsvermittlung für „schwer vermittelbare“ und gering qualifizierte Personen</li> <li>➤ Unzureichende Integrationsbemühungen der Mehrheitsgesellschaft gegenüber Einwanderern</li> <li>➤ Erschwerende Lebenslage aufgrund des Migrationshintergrundes</li> <li>➤ Mangelnde Hilfen für Eltern und Kinder</li> <li>➤ Keine präventiven Hilfen, sondern Hilfen erst bei Auffälligkeit</li> <li>➤ Kein adäquates Case-Management</li> </ul>

**5.5 Familie Murawski: „<...> Sabine mag mich nicht gern loslassen. Will sie aber irgendwo spielen, dann muß sie auch alleine dort bleiben.“**



**Lebenssituation der Familie 2001**

Sabine Murawski lebt mit den Eltern und der zweijährigen Schwester in einem großen Einfamilienhaus mit Garten in gehobenerer Wohngegend im Vorort einer westdeutschen Großstadt. In einer weiteren Wohnung des Hauses wohnt ihre Großmutter väterlicherseits. Sabines Eltern haben das Haus, in dem sie vorher zehn Jahre zur Miete lebten, vor ca. zwei Jahren gekauft. Die Familie ist zufrieden mit der Wohnsituation, obwohl eine nahegelegene Schnellstraße etwas störend wirkt. Als größerer Nachteil wird beschrieben, daß dort keine Kinder in Sabines Alter wohnen. Das monatliche Einkommen der Familie wird mit 5.500,- DM angegeben (Lohn, Kindergeld). Davon zahlen Sabines Eltern 1.300,- DM als Kredit für das Haus sowie 800,- DM für einen weiteren Kredit ab. Die Familie wurde wie auch schon 1999 als nicht-arm eingestuft. Subjektiv wird der Lebensstandard als zufriedenstellend beurteilt.

Herr und Frau Murawski stammen beide aus der Gegend. Sie kennen sich schon einige Jahre, als Frau Murawski mit Sabine schwanger wird und die Hochzeit stattfindet. Während die Schwangerschaft völlig normal verläuft, gestaltet sich die Geburt sehr schwierig. Frau Mu-

rawski leidet unter dem Help-Syndrom<sup>126</sup> und bekommt gegen Ende der Schwangerschaft extreme gesundheitliche Probleme (hoher Blutdruck, Kreislaufprobleme, Leberschädigungen). Sabine wird durch Kaiserschnitt geholt. Die Mutter hat noch ein halbes Jahr nach der Geburt erhebliche gesundheitliche Probleme; sie darf nicht stillen, da sie viele Medikamente einnehmen muß. Sabine ist nach der Krankenhausentlassung ständig krank, was einen 18-Stunden-Tag für die Mutter zur Folge hat. Durch frühzeitige Kontrollen verläuft die zweite Schwangerschaft weniger dramatisch; dennoch entscheidet sich Frau Murawski danach für eine Sterilisation.

**Frau Murawski** verfügt über einen Hauptschulabschluß und eine abgeschlossene Ausbildung als pharmazeutisch-technische Assistentin. Sie ist bis zur Geburt ihrer Tochter Sabine voll berufstätig, geht danach in Erziehungsurlaub und arbeitet zwei Jahre später wieder halbtags auf ihrer alten Stelle. Nach der Geburt ihrer zweiten Tochter setzt sie anderthalb Jahre aus und steigert ihre Berufstätigkeit danach langsam von einem Nachmittag auf zwei Nachmittage und alle vierzehn Tage einen Samstag vormittag. Neben ihrem Beruf ist Frau Murawski während der Woche vorwiegend für die Kinder zuständig. Wenn ihre jüngste Tochter den Kindergarten besucht, möchte sie täglich vormittags arbeiten, damit sie den Nachmittag mit den beiden Kindern verbringen kann.

**Herr Murawski** hat einen Hauptschulabschluß und eine abgeschlossene Ausbildung als Bootsbauer. Er arbeitet seit einigen Jahren Vollzeit als Sanitäreinrichter. Häufig muß er auch am Wochenende arbeiten.

**Sabine** wird seit ihrem vierten Lebensjahr halbtags institutionell betreut. Sie ist in ihren ersten Lebensjahren häufig krank gewesen, was sich jedoch mittlerweile gegeben hat. Ihre Mutter berichtet, daß Sabine lange Zeit sehr schüchtern und auf sie fixiert war. Auch ist sie ein sehr ruhiges Kind gewesen, das sich früher nur schwer alleine beschäftigen konnte. Erst seit ihrer Schulzeit bessert sich das. Zwar ist sie immer noch ein eher zurückhaltendes Kind, Schüchternheit zeigt sich bei ihr jedoch nur noch gegenüber Leuten, die sie nicht kennt. Sabine hat sich recht gut in die Schule eingewöhnt. Sie ist ein bißchen langsam und für schulische Sachen nur zu begeistern, wenn sie selbst Lust darauf hat. Gleichwohl ist Frau Murawski mit den Schulleistungen ihrer Tochter zufrieden. Sabine wurde regulär eingeschult und besucht die zweite Klasse einer staatlichen Grundschule.

**Lena** hingegen wird als ein sehr temperamentvolles, neugieriges und aufgewecktes Kind charakterisiert, das von Geburt an ganz anders ist als ihre Schwester. Sie ist wesentlich weniger auf ihre Mutter fixiert, experimentierfreudig und kann sich recht gut alleine beschäftigen. Lena wartet sehnsüchtig darauf, endlich in den Kindergarten gehen zu dürfen.

Die zusätzlich im Haus lebende **Oma** väterlicherseits wird als rüstige und sehr aktive Rentnerin beschrieben, die viel unternimmt, sehr häufig außer Haus ist und ihr eigenes Leben lebt. Bei Bedarf steht sie aber für Betreuungsaufgaben zur Verfügung.

---

126 Eine auf Gefäßspasmen zurückzuführende Leberschädigung.

## Erleben der Situation und Coping (Elternperspektive)

Frau Murawski ist mit ihrer derzeitigen Lebenssituation sehr zufrieden. Als äußerst schwierig erlebte sie die Zeit nach Sabines Geburt: *„Schrecklich. Die ersten zwei Jahre ein Schreikind, ja, sie hat nur geschrien. Sie ist mit 'ner Erkältung aus dem Krankenhaus gekommen, und damit ging's los. Gleich 'ne starke Mittelohrentzündung. Sie hatte von Anfang an mit der Dreimonatskolik zu tun, die gingen fast ein Jahr lang, also nicht drei Monate. Dann das Essen umstellen war sehr, sehr schwierig, sie hat also kaum was vertragen, immer gleich Blähungen und Bauchschmerzen gehabt. Danach haben wir gedacht, wir sind durch – nichts da, dann kamen die Zähne, hat sie alle einzeln und mit hohem Fieber bekommen. Vielleicht hab' ich das auch sehr, ja, sehr negativ empfunden dadurch, daß es mir auch nicht so gut ging, aber, also da hab' ich gedacht: Danke, das war's, ein Kind und durch, nee <...>. Sie kriegte immer sofort eine Erkältung und so weiter, aber seit zwei Jahren haben wir keine Mittelohrentzündung mehr bei ihr gehabt.“*

Schwierig gestaltet sich auch Sabines Besuch des Kindergartens. Sie benötigt über ein Jahr Eingewöhnungszeit, bis sie morgens nicht mehr weint, wenn ihre Mutter geht. Frau Murawski überlegt damals sogar, ihren Beruf aufzugeben und Sabine aus dem Kindergarten herauszunehmen, was sie jedoch auf Anraten der Erzieherinnen nicht umsetzt. Statt dessen versucht sie, Sabine gezielt zu fördern.

Die finanzielle Situation hat Frau Murawski bisher keine Sorgen gemacht. Auch Schulden werden im Interview nicht erwähnt. Herr und Frau Murawski kalkulieren genau, was sie sich leisten können und was nicht. Anlässlich des Hauskaufs beschließen sie, daß Frau Murawski in Teilzeit arbeiten geht und etwas hinzuverdient. Größere Wünsche der Kinder werden – jedoch eher aufgrund erzieherischer Überlegungen – Weihnachten und zum Geburtstag erfüllt: *„<...> Es fängt jetzt in dem Alter mit Gameboy oder Computer an. Es ist schon so, wenn Sabine etwas zwischendurch haben will, daß das für sie – selbst 'n Gameboyspiel – eine Kleinigkeit ist. <...> Das muß ich ihr, glaub' ich, erst mal noch ein bißchen beibringen, damit sie das Gefühl dafür hat, daß das wesentlich teurer ist als damals ihre Playmobilpäckchen. Solche Kleinigkeiten hat man früher dann so mitgenommen. Aber das ist eigentlich kein Problem. Ich sag' ihr, daß es das nicht zwischendurch gibt und daß sie solche Sachen zum Geburtstag oder zu Weihnachten kriegt. Und das ist dann auch erledigt.“* Die Kinder bekommen Taschengeld, von dem sie sich kleinere Sachen kaufen können. Kinderspielzeug kauft Frau Murawski auch auf dem Flohmarkt.

Mit ihrem Alltag ist sie zufrieden. Sie weiß sich bewußt und gezielt einen Ausgleich zu suchen: *„<...> Also, das mache ich aber auch schon seit drei Jahren ungefähr, einmal die Woche abends zum Sport, und einen Abend geh' ich zur Volkshochschule, ich mache 'n Spanischkurs. Ja, und einmal im Monat am Wochenende geh' ich dann aus mit Freunden oder so. <...> Aber wenn ich mir vorstelle, gar nicht zu arbeiten und abends auch nicht weg – nee. Das hab' ich, wie gesagt, die ersten zwei Jahre bei Sabine gemacht. Nein, nein, das ist nicht mein Ding, tut mir leid. Es gibt ja Frauen, die das können, aber ich kann's nicht.“* Auch ihr Mann ist in einem Sportverein engagiert.

Beruflich haben die Ehepartner bisher noch keine Schwierigkeiten gehabt. Frau Murawski versucht, sich neben ihrer beruflichen Tätigkeit durch Fortbildungen weiterzubilden. Auch die Ehe scheint nach wie vor sehr harmonisch zu sein.

Sorgen über die Zukunft macht sich Frau Murawski eher keine: „<...> Nee, also wüßt' ich jetzt so nicht. Also Sorgen in dem Sinne eigentlich nicht. Gut, mein Mann ist jetzt in einem Betrieb beschäftigt, der langsam abgebaut wird. Ja, da macht man sich doch schon manchmal seine Gedanken. Aber Sorgen jetzt in dem Sinne – nö, nö.“

## Umgang mit den Kindern

Frau Murawski führt Sabines frühere Schüchternheit und Zurückhaltung sowie ihre Unselbständigkeit auf ihr eigenes Verhalten zurück. Aufgrund der häufigen Erkrankungen habe sie das Kind verwöhnt und sich intensiv um sie gekümmert: „<...> Ich nehme an, daß es durch diese Krankheit kam, das sagt mir auch der Kinderarzt, dadurch, daß sie stets und ständig krank war, viel bei mir auf dem Arm war, ähm, daß es damit auch ein bißchen zusammenhing. <...> Es hat sehr lange gedauert, bis sie Freundinnen besucht hat. Also das erste Jahr gar nicht<sup>127</sup>, und im zweiten Jahr fing's mal an, daß sie irgendwo zum Geburtstag eingeladen war, aber ich mußte dableiben.“ Frau Murawski macht sich damals viele Gedanken über das Verhalten ihrer Tochter und holt sich schließlich Rat bei den Erzieherinnen. Diese raten ihr, das Kind bewußt und gezielt zu fördern und daran zu gewöhnen, sich selbständig unter Gleichaltrigen zu bewegen. Frau Murawski folgt dem Rat, beläßt Sabine im Kindergarten und gibt ihren Beruf nicht auf. Im Gegenteil, sie schickt Sabine nach dem ersten Kindergartenjahr zusätzlich in einen Sportverein, damit sie mehr Kontakt zu anderen Kindern bekommt. Sie versucht das Kind daran zu gewöhnen, daß sie nicht immer dabei sein muß und kann, bis heute: „Es ist heute noch so, wenn ich mal wieder irgendwie 'n Wochenende auf 'ner Fortbildung bin oder wenn ich abends mal weg bin, merke ich ihr schon an, daß ihr das nicht so recht ist. Aber, nee, da geh' ich einfach ganz konsequent vor, das muß sein.“

Konsequent ist Frau Murawski auch in anderen Dingen, so müssen die Hausaufgaben direkt nach der Schule gemacht werden. Da Sabine es mit der Gründlichkeit bei ihren Hausaufgaben nicht so genau nimmt, setzt sich die Mutter meistens dazu. Ebenfalls auf Anraten der Erzieherinnen und um der Tochter den Übergang zur Schule zu erleichtern, kämpfte sie dafür, daß Sabine mit ihren Freundinnen aus dem Kindergarten in eine etwas entfernt gelegene Schule gehen kann.<sup>128</sup> Die bewußte Förderung der Kinder wird auch an ihrer Schilderung deutlich, warum sie ihre jüngste Tochter in den Kindergarten schicken möchte: „<...> Und mir geht's eigentlich nur darum, daß sie nicht nur irgendwo aufgehoben sind, sondern mir geht's auch um das Soziale, sie soll lernen in Vorbereitung auf die Schule, mit andern Kindern zu-

---

127 Hier ist das erste Kindergartenjahr gemeint.

128 Familie Murawski wohnt außerhalb des Einzugsgebietes von Kindergarten und Schule, daher hätte Sabine eigentlich in eine nähergelegene Schule gehen müssen.

*sammenkommen, das Sozialverhalten eben halt.*“ Herr und Frau Murawski sind sich einig über die Förderung und Erziehung der Kinder.

Der Tagesablauf ist bei Murawskis klar strukturiert. Nach dem gemeinsamen Frühstück fährt Frau Murawski Sabine in die Schule und holt sie mittags wieder ab. Zwei Tage in der Woche paßt ihr Mann oder die Oma nachmittags auf die Kinder auf. An den anderen Tagen ist Frau Murawski neben ihrem Haushalt damit beschäftigt, die Kinder zu Sportvereinen oder zu Verabredungen mit anderen Kindern zu fahren. Oder Kinder kommen zu Besuch. Abends wird noch etwas gespielt oder ferngesehen und gemeinsam gegessen. Der Sonntag ist bei Murawskis Familientag: *„<...> Ja, schön ausschlafen, lange frühstücken. Ja, entweder, wenn's Wetter es zuläßt, gleich weg nach dem Frühstück, ein Tagesausflug, oder sonst eben auch gemütlich Mittag essen und nachmittags mit Freunden treffen oder irgendwas zusammen unternehmen, was gerade irgendwo anliegt, was die Kinder auch gerne möchten.“*

Für die Zukunft wünscht Frau Murawski ihren Kindern eine gute Schulbildung, was sie für ganz wichtig hält, daß alle gesund bleiben und alles so klappt, wie es sich die Kinder vorstellen.

### **Private und professionelle Unterstützung (Elternperspektive)**

Frau Murawski konnte und kann nach wie vor auf sehr viel private Unterstützung zurückgreifen. Nach der Geburt von Sabine kommt ihre Mutter, die zu diesem Zeitpunkt auf einer Entbindungsstation arbeitet, nachmittags zu ihr und hilft ihr. Zusätzlich wird sie durch den Ehemann und die im Haus lebende Schwiegermutter unterstützt. Auch heute noch kümmert sich ihr Mann an zwei Nachmittagen der Woche um die Kinder. Wenn die Kinder krank sind, werden sie bei Bedarf von der eigenen Mutter oder der Schwiegermutter mit betreut. Von ihren Freundinnen erhält Frau Murawski vorwiegend emotionale Unterstützung: *„<...> Meine Freundin hätte mir auch viel geholfen, bietet sie mir auch immer an. Ich habe eigentlich nur zwei gute Freundinnen, die ich als Freundinnen bezeichnen würde. Das andere wären Bekannte mehr. Dadurch, daß meine Familie sehr viel eingesprungen ist, hab' ich das noch nicht so nutzen müssen.“*

Eine wichtige professionelle Unterstützung ist für sie der Kindergarten, hier erhält sie wichtige Ratschläge und Hilfen für den Umgang mit den Kindern. Sie wendet sich zunächst an Personen beziehungsweise Institutionen, die sie bereits kennt. Sie scheint aber durchaus in der Lage zu sein, auch anderweitig professionelle Unterstützung zu suchen und sich über bestehende Angebote zu informieren. Dazu zieht sie stets eine Informationsspalte in der lokalen Zeitung heran, in der alle wichtigen Anlaufstellen aufgelistet sind. So hat sie auch den Zugang zum Kinderturnen und zur Spielgruppe für ihre jüngste Tochter gefunden. Weitere als die genannten Angebote nutzt(e) Frau Murawski nicht.

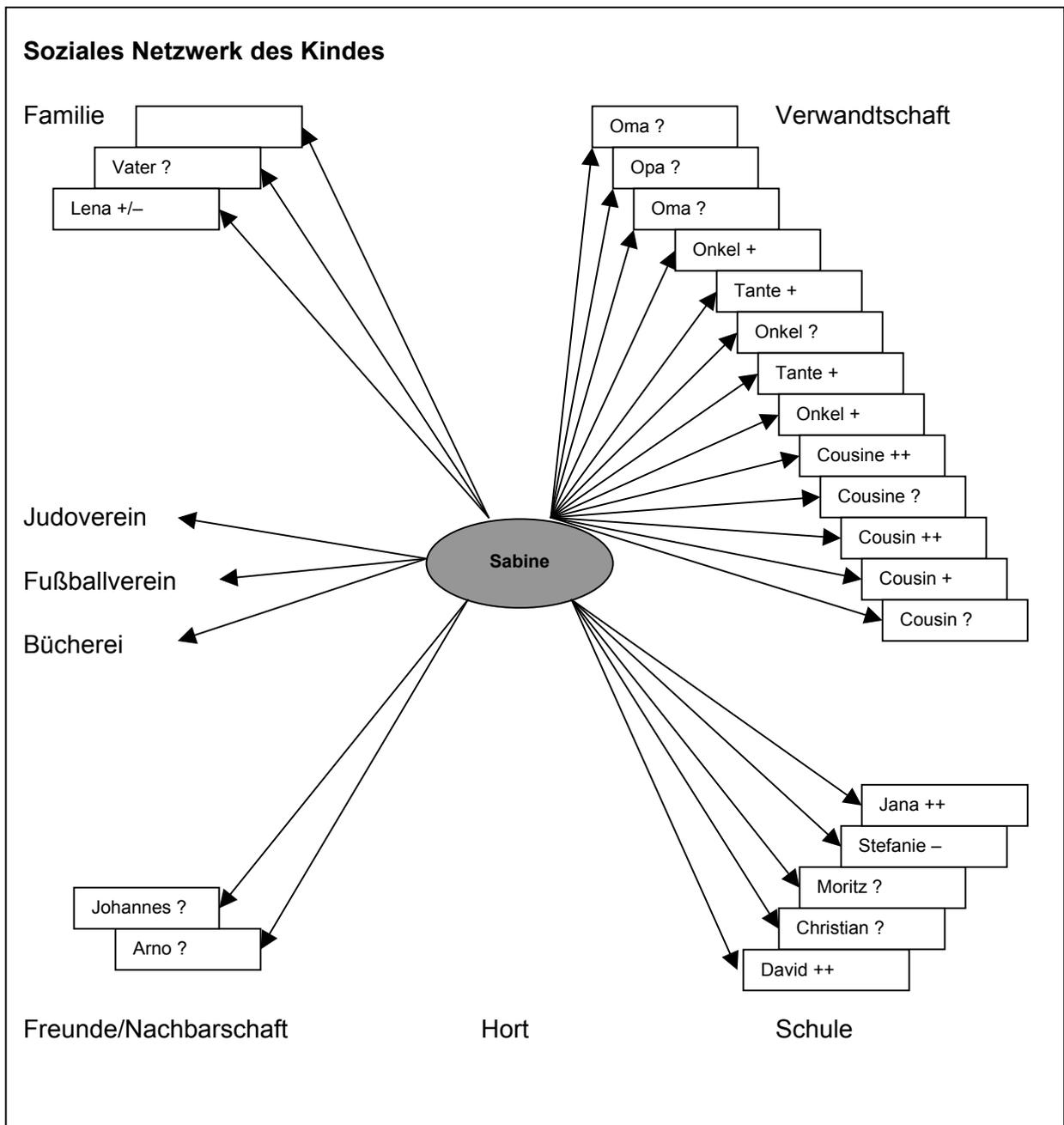
Frau Murawski wünscht sich weder im privaten noch im professionellen Bereich weitere Unterstützung. Sie ist jedoch der Ansicht, daß die Kindergartenbeiträge viel zu hoch sind. Es lohne sich für sie eigentlich kaum, arbeiten zu gehen.

## Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten des Kindes (Kindperspektive)

Sabine fühlt sich sehr wohl in ihrer Familie. Lieb haben sie ihrer Meinung nach vor allem ihre Mutter, die sie beispielsweise in den Arm nimmt, wenn sie traurig ist, sowie ihre Freundin Jana, mit der sie oft spielt. Geschimpft wird sie am meisten vom Vater. Es fällt ihr jedoch beim Interview nicht mehr ein, wie er das macht oder was er dann zu ihr sagt, da das schon so lange her ist. Außer zur Kernfamilie hat sie auch viel Kontakt zu ihrer weiteren Familie, vor allem zu Cousins und Cousinen, die sie gerne mag und die alle in der näheren Umgebung wohnen. Eine ihrer Cousins geht mit ihr in eine Klasse. Sabine ist mit ihrer Wohnsituation zufrieden. Sie teilt ihr Zimmer mit der Schwester, was ihr jedoch (bis jetzt noch) nichts ausmacht. Sie ist der Ansicht, daß sie besser wohnt als andere Kinder, da sie im eigenen Haus leben. Materiell hält sie sich für gleich gut gestellt wie andere Kinder. Sabine berichtet, daß sie nicht oft traurig ist. Wenn sie es aber ist, reagiert sie sehr unterschiedlich: Entweder sie geht spielen, geht ein bißchen an die frische Luft, oder sie wendet sich an ihre Mutter. In der Schule würde sie sich an ihre Lehrerin wenden: „<...> *Nä, dann hätt' ich das die Lehrerin gesagt.*“ Insofern ist Sabines **Bewältigungsverhalten** eher aktiv problemlösend.

Sabine fühlt sich in der **Schule** sehr wohl. Sie meint, daß ihre schulischen Leistungen eher mittelmäßig und andere besser sind. Gleichwohl scheint sie ehrgeizig zu sein. So berichtet sie, daß sie im Mathetest eine Aufgabe nicht mehr geschafft und sich darüber geärgert hat. Ihre Fähigkeiten schätzt sie als sehr gut bis gut ein, nur im Lesen und Schreiben findet sie sich mittelmäßig. In der Pause beschäftigt sie sich mit sehr unterschiedlichen Sachen: „<...> *In der großen Pause spiel' ich dann manchmal mit Jungens Fußball. <...> Und bei der Fünf-Minuten-Pause, da dürfen wir malen, und wenn es in der großen Pause Regen gibt, dann müssen wir drin bleiben, und dann dürfen wir malen.*“

Ihr **Freundeskreis** setzt sich aus Kindern, die sie noch aus dem Kindergarten kennt, und aus neuen Freunden zusammen. Ihre beste Freundin ist Jana, mit der sie sich sehr häufig zum Spielen trifft. Sie hat sowohl in der Schule als auch im Umfeld der Oma mütterlicherseits Freunde. In ihrer näheren Wohnumgebung gibt es keine Kinder in ihrem Alter, was sie offenbar nicht wahrnimmt. Distanzen scheinen für Sabine keine große Rolle zu spielen, da ihre Mutter sie zu anderen Kindern fährt oder diese von ihren Eltern gebracht werden. Auch bei Sabine existieren Verbindungen zwischen dem elterlichen Netzwerk und ihrem eigenen. So ist ein Freund von Sabine der Sohn der Freundin der Mutter. Außerdem kennt Sabines Mutter einige Mütter der anderen Kinder zumindest durch kurze Unterhaltungen an der Tür. Neben ihren Freunden trifft Sabine mindestens einmal in der Woche ihre Cousine oder ihren Cousin. Auch zu den anderen im Netzwerk dargestellten Verwandten besteht regelmäßiger Kontakt.



**Legende:** Die Bewertungen hinter den Namen wurden anhand des Leitfadens zum Kinderinterview erstellt (vgl. Anhang 4). Dabei wurde ein + immer dann vergeben, wenn das Kind die Person bei einer positiven Frage nannte, und ein - bei einer eher negativen Frage. Erfolgte eine mehrfache Nennung, wurde entsprechend ++ oder -- vergeben. Wurde die Person vom Kind zwar genannt, aber nicht mehr (bei positiven oder negativen Fragen) erwähnt, ist sie mit einem Fragezeichen versehen. Die jeweiligen Bewertungen sind im Leitfaden hinter der entsprechenden Frage angegeben. Personen, die vom Kind nicht genannt wurden, sind mit einer gestrichelten Linie gekennzeichnet.

Sabine verfügt über vielfältige **Erlebnis- und Erfahrungsräume**. Sie spielt mit Kindern häufig draußen (wahrscheinlich im Garten), besucht andere Kinder, wird von diesen besucht oder spielt mit ihrer Schwester. An ihrem Geburtstag ist sie mit einigen Kindern zum Bowling gegangen. Zusätzliche Erlebnis- und Erfahrungsräume stehen ihr durch Besuche bei den Verwandten sowie durch Ausflüge mit den Eltern zur Verfügung. Ihre nächsten Ferien wird

Sabine in Spanien verbringen, wo sie schon häufiger war. Sabine geht in zwei Sportvereine (Judo und Fußball) und besucht die öffentliche Bücherei.

Sabine ist Fremden gegenüber sehr zurückhaltend und etwas schüchtern, verfügt aber mittlerweile über **soziale Kompetenzen**. Sie hat in der Schule neue Freundschaften geschlossen und weiß sich gegenüber anderen Kindern zu behaupten. I: „Du hast vorhin gesagt, die Stefanie gibt an?“ S: „Ja.“ I: „Und wie reagieren die anderen Kinder dann?“ S: „Mmmm, die Karin, dann geht sie einfach nach Hause, nix mehr zum Aufhalten. Die kann man nicht mehr aufhalten.“ I: „Und wie reagierst du?“ S: „Ich sag’ dann, hör’ auf, sonst geh’ ich auch nach Hause.“ I: „Ärgert dich das, wenn die so angibt?“ S: „Mmm, so ’n bißchen.“ Vor allem ihrer besten Freundin Jana ist sie sich sehr sicher. I: „Hast du schon mal erlebt, daß ein Kind gesagt hat, ich spiel nicht mehr mit dir?“ S: „Ja, Jana. <...> Da haben wir uns mal in der Schule gestritten, in der großen Pause.“ I: „Und was hast du dann gemacht?“ S: „Nix.“ I: „Warst du traurig?“ S: „Nö, ich weiß, daß Jana den nächsten Tag gleich wiederkommt.“

Sabine hat seit 1999 keine **professionelle Unterstützung** erhalten.

### **Bewertung der Situation 2001**

Sabine kann auf ein hohes Potential an zur Verfügung stehenden Ressourcen zurückgreifen. Sie erhält von ihren Eltern sehr viel Unterstützung und Förderung, verfügt selbst sowohl über soziale als auch kulturelle Kompetenzen und kann auf zusätzliche Ressourcen aus dem außerfamiliären Umfeld zurückgreifen. Sie erhält die Möglichkeit, Vereine zu besuchen, Kontakte mit Gleichaltrigen werden von den Eltern bewußt gefördert und finden in einem eher geschützten Rahmen statt.<sup>129</sup> Auch gesundheitlich zeigt Sabine keinerlei Benachteiligung mehr. Sie ist daher als „nicht-arm, im Wohlergehen“ einzustufen.

### **Bewertung der Entwicklung des Kindes seit 1999 und Prognose**

1999 war Sabine nur im materiellen Bereich nicht benachteiligt und zeigte Auffälligkeiten im gesundheitlichen, kulturellen und sozialen Bereich. Ihre damalige gesundheitliche Benachteiligung resultierte daraus, daß die Erzieherinnen sie von der Motorik her nur als mittelmäßig eingestuft hatten. Im kulturellen Bereich zeigte sie Auffälligkeiten besonders im Spielverhalten, das von nur geringer Ausdauer, Intensität und Kreativität geprägt war. Keine Auffälligkeiten fanden sich in ihrem Arbeits- und Sprachverhalten. Benachteiligt war Sabine im sozial-emotionalen Bereich, da sie sich sehr zurückzog, selten aktiv Fragen stellte oder Wünsche äußerte und sich nur teilweise in die Kindergartengruppe eingefügte. Sie wurde jedoch bereits damals nicht von anderen Kindern gemieden.

---

<sup>129</sup> Sabine besucht andere Kinder und wird von diesen besucht. Damit stehen ihre Kontakte zu Gleichaltrigen in gewisser Weise unter elterlicher Kontrolle.

Frau Murawski war stundenweise berufstätig. Ähnlich wie heute bestanden keine zusätzlichen Problemlagen in der Familie (z.B. Alkoholismus eines Elternteils, hohe Schulden). Schon 1999 berichtete das Kind über gemeinsame Aktivitäten mit der Familie.

Sabine hat sich offensichtlich durch die umfangreiche Förderung und besonders durch die Verhaltensänderung der Mutter ihr gegenüber seither sehr positiv entwickelt. Wesentlich dazu beigetragen haben die intensive Beratung durch den Kindergarten sowie familiäre Ressourcen. Zum derzeitigen Zeitpunkt ist davon auszugehen, daß Sabine auch in Zukunft eine positive Entwicklung durchlaufen wird.

## Resümee

Die zentralen Charakteristika der Lebenssituation und der Entwicklung der achtjährigen Sabine sind nachfolgend skizziert.

Familientyp	Zwei-Eltern-Familie
Anzahl der Kinder	2
Migrationshintergrund	Keiner
Armut der Familie	Nein
Sonstige Problemlagen	Keine
<b>Ressourcen der Eltern/Mutter</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Gesundheit der Eltern</li> <li>➤ Gute Schul- und Berufsausbildung der Eltern</li> <li>➤ Möglichkeiten, sich einen Ausgleich zu verschaffen</li> <li>➤ Gute Alltagskompetenz</li> <li>➤ Gute und erfolgreiche Bewältigungsmechanismen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Paarbeziehung</li> <li>➤ Umfangreiche und verlässliche Unterstützung durch die Familien der Eltern</li> <li>➤ Stabile Unterstützung bei der Kinderbetreuung durch Mutter und Schwiegermutter</li> <li>➤ Verlässliche Beteiligung des Vaters an der Kinderbetreuung</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Umfangreiches soziales Netzwerk</li> <li>➤ Emotionale Unterstützung durch Freunde</li> <li>➤ Möglichkeit, praktische Hilfe von Freunden in Anspruch zu nehmen</li> </ul>
<b>Ressourcen des Kindes</b>	
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Individuelle</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Ohne Einschränkungen vorhanden (gesundheitlich, sozial, kulturell)</li> <li>➤ Aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten</li> <li>➤ Familiäre Sicherheit als Grundlage für außerfamiliäre Entfaltung</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Familiäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Beziehung zu beiden Elternteilen</li> <li>➤ Positives Familienklima</li> <li>➤ Adäquate Versorgung des Kindes</li> <li>➤ Umfangreiche Unterstützung, Anregung und Förderung durch Eltern/ Mutter</li> <li>➤ Gute Wohnsituation und materielle Bedingungen</li> </ul>
<ul style="list-style-type: none"> <li>• Außerfamiliäre</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Positive Erfahrungen in der Schule</li> <li>➤ Gut ausgebautes soziales Netzwerk</li> <li>➤ Sehr umfangreiche zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten, z.B. durch Vereine</li> </ul>

Gesamtbewertung der Lebenslage des Kindes 2001	Nicht-arm, im Wohlergehen
Bewertung der Lebenslage des Kindes 1999	Nicht-arm, multipel depriviert
Veränderungen in der Familie seit 1999	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Ausdehnung der Berufstätigkeit der Mutter</li> <li>➤ Hauskauf</li> <li>➤ Bewußte Verhaltensänderung der Mutter, weg von einer Überbehütung</li> <li>➤ Zusätzliche Erfahrungsmöglichkeiten des Kindes durch Vereinsbesuche</li> </ul>
Ungünstig wirkende gesellschaftliche Rahmenbedingungen	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Keine</li> </ul>

## 6 Die Kinder im Grundschulalter im Jahr 2001 – Ergebnisse der Fallanalysen und Befragungen

Nach einer kurzen Beschreibung der Befragtengruppe anhand ausgewählter Merkmale wird eine Analyse verschiedener Entwicklungsverläufe der Kinder seit 1999 und ihrer Lebenssituation 2001 vorgenommen sowie auf zentrale Ergebnisse zu Ressourcen und Bewältigungsverhalten von Eltern und Kindern eingegangen. Dabei wurde darauf geachtet, zwischen der elterlichen und der kindlichen Sichtweise zu trennen und beide nacheinander darzustellen. Betrachtet werden sowohl familiäre als auch außerfamiliäre Ressourcen der Familien respektive der Kinder. Migrations- und geschlechtsspezifische Aspekte werden in den darauffolgenden Kapiteln gesondert berücksichtigt. Der daran anschließende Teil enthält im Rahmen der Vertiefungsstudie gewonnene Erkenntnisse zu Zugang und Nutzung des Hilfesystems durch die Familien. So beruhen die Aussagen zum Teil auf den Angaben von bis zu 107 Kindern.

### 6.1 Die Gruppe der befragten Kinder

107 der 185 Kinder aus der 1999er Befragung konnten 2001 erfolgreich wieder erreicht und per Fragebogen befragt (= **quantitative Befragung**) werden.

Die Gruppe läßt sich durch die folgenden sozio-demographischen und sozio-ökonomischen Merkmale beschreiben:

- 43 % der befragten Kinder leben in einer Großstadt mit mehr als 100.000 Einwohnern, 44 % in Mittelstädten und 13 % in Orten mit weniger als 20.000 Einwohnern.
- 20 % leben in Ostdeutschland und 80 % in Westdeutschland.
- 43 % der befragten Kinder sind Mädchen.
- 57 % haben die deutsche Staatsangehörigkeit (ohne Aussiedlerkinder), und 43 % der Kinder verfügen über einen Migrationshintergrund.
- Die beiden größten Gruppen der Kinder mit Migrationshintergrund stellen die Aussiedlerkinder (11 %) und die Kinder mit türkischer Staatsangehörigkeit (23 %).
- Kinder mit sonstiger Nationalität sind zu knapp 8 % vertreten, sie leben alle in einem ungesicherten Aufenthaltsstatus (Flüchtlinge, mit Duldung oder laufendes Asylverfahren).
- 20 % sind Einzelkinder.
- Von den Kindern, die mit Geschwistern aufwachsen, haben 44 % ein Geschwister, 28 % zwei Geschwister und 28 % drei oder mehr Geschwister.

- Zwei Drittel der Kinder leben mit zwei Erwachsenen zusammen. Dabei überwiegt das Zusammenleben mit den leiblichen Eltern (89 %). Es folgt mit weitem Abstand das Zusammenleben mit der Mutter und deren Lebenspartner (knapp 10 %).
- Ein Drittel der Kinder lebt mit einem Erwachsenen zusammen, davon 91 % mit der Mutter und 9 % mit dem Vater.
- Der überwiegende Teil der Väter ist zum Zeitpunkt der Befragung berufstätig (76 %), nur knapp 18 % sind arbeitslos.
- Rund 32 % der Mütter sind berufstätig, überwiegend in Teilzeitbeschäftigung. 43 % sind Hausfrau und 17 % arbeitslos.
- 55 % der befragten Kinder leben in einer Familie, die zum Zeitpunkt der Befragung Sozialhilfe, Arbeitslosenhilfe oder Leistungen nach dem Asylbewerberleistungsgesetz bezieht.
- Bei rund 46 % dieser Familien liegt eine Überschuldung vor oder wird vermutet.
- Rund 86 % der Kinder besuchen die Grundschule und gut 14 % eine Vor- oder Förderschule.
- 44 % der Kinder besuchen nach der Schule einen Hort.

Die Daten machen deutlich, daß die in der Vertiefungsstudie untersuchte Gruppe achtjähriger Kinder nicht repräsentativ für die entsprechende Altersgruppe<sup>130</sup> und auch nicht repräsentativ zusammengesetzt ist.<sup>131</sup>

Gleichwohl wurde bei der weiteren Auswahl der 27 Fallbeispiele (= **qualitative Befragung**) darauf geachtet, daß die drei zu untersuchenden Lebenlagetypen in etwa gleich vertreten (vgl. Tab. 3) und die zuvor genannten Merkmale möglichst berücksichtigt sind (vgl. Tab. 5, 6, 7), um ein möglichst breites Spektrum an unterschiedlichen kindlichen Lebenssituationen zu erfassen. So wurden 14 Mädchen und 13 Jungen interviewt. 11 Kinder haben einen Migrationshintergrund, 13 sind als arm einzustufen, und 12 der 27 Kinder besuchen einen Hort.

---

130 Bundesweit haben knapp 13 % dieser Altersgruppen einen Migrationshintergrund; die Sozialhilfequote bei den sieben- bis zehnjährigen Kindern liegt bundesweit bei rund 6,7 %; und die Versorgungsquote mit Horten bewegt sich zwischen 4 % in Westdeutschland und 26 % in Ostdeutschland.

131 Mädchen und Einzelkinder sind unterrepräsentiert. Ebenso ist der Anteil der erwerbstätigen Väter und Mütter geringer und umgekehrt der Anteil der arbeitslosen Eltern höher als in der Ausgangsgruppe, den 893 befragten Kindern der 1. AWO-ISS-Studie des Jahres 1999.

## 6.2 Entwicklungsverlauf und Lebenssituation der Kinder im Jahr 2001

Die im folgenden skizzierten Ergebnisse basieren im wesentlichen auf den Fallanalysen von 27 Kindern und ihren Familien. Zusätzlich sind an verschiedenen Stellen die Ergebnisse der quantitativen Befragung aller erreichten 107 Kinder und ihrer Eltern einbezogen.<sup>132</sup> Die Kombination von qualitativen und quantitativen Erkenntnissen bietet eine hinreichende Grundlage, um auf gesicherte Trends und Tendenzen hinzuweisen sowie – wenn möglich – signifikante Zusammenhänge aufzuzeigen. Dabei bleibt aber stets zu berücksichtigen, daß es Ziel der Forschungsarbeit war, die Lebenssituation von hochbelasteten Grundschulkindern intensiver zu untersuchen, nicht aber repräsentative Daten zu liefern.

### 6.2.1 Veränderungen zwischen 1999 und 2001 im Überblick

Ziel war es, die Entwicklungsverläufe der 2001 erneut befragten Kinder zu erfassen und Erkenntnisse über positive wie negative Entwicklungen sowie deren Ursachen zu erhalten.

Werden die Veränderungen in der Lebenssituation von Kindern der drei untersuchten Kontrastgruppen „arm, im Wohlergehen“, „arm, multipel depriviert“ und „nicht-arm, multipel depriviert“ (Einstufung nach 1999) zwischen 1999 und 2001 miteinander verglichen, dann finden sich vor allem bei multipel deprivierten Kindern in armen Familien deutliche Hinweise auf die Verfestigung von Benachteiligungen als Folge familiärer Armut. Umgekehrt zeigen sich Tendenzen einer positiven kindlichen Entwicklung bei den multipel deprivierten Kindern in nicht-armen Familien, während die „arm, im Wohlergehen“ lebenden Kinder eher eine sich verfestigende positive Entwicklung zeigen und sich dort vor allem die finanzielle Lage der Eltern verbesserte.

Die Veränderungen bei jedem interviewten Kind sind in den nachfolgenden Übersichten getrennt für die drei Kontrastgruppen skizziert. Dabei ist eine Verbesserung in den vier Lebenslagedimensionen des Kindes und der materiellen Lage der Familie mit Positivzeichen (+++) und jede Verschlechterung mit Minuszeichen (---) gekennzeichnet.

#### Entwicklung der Kinder aus der Gruppe „arm, im Wohlergehen“ (vgl. Tab. 5)

Die Kinder, die 1999 zur Gruppe „arm, im Wohlergehen“ zählten, weisen 2001 eine kaum veränderte Lebenslage auf.<sup>133</sup> Vier der sieben analysierten Kinder blieben in allen vier Lebenslagedimensionen konstant positiv. Ein Kind erfuhr eine sich verschlechternde Gesundheitssituation, ein weiteres verschlechterte sich im kulturellen Bereich. Lediglich ein Kind

---

132 Die Gesamtzahl der auswertbaren Angaben aus den Fragebogen variiert zwischen 80 und 107 Kindern, da die Fragen nicht immer von allen Kindern oder Eltern verwertbar beantwortet wurden und dies – wie in jeder Erhebung – bei bi- und multivariablen Auswertungen zu einer unterschiedlichen Zahl von nutzbaren Fallzahlen führt.

133 Wenn im folgenden von Veränderung oder Wechsel gesprochen wird, so ist immer zu berücksichtigen, daß die Einstufungen der Kinder 1999 und 2001 aus verschiedenen Perspektiven erfolgten (vgl. hierzu Kap. 3.4.2).

weist eine extreme Verschlechterung in drei der vier Bereiche auf. Die Ergebnisse der Fallanalysen zeigen mehr eine Verstetigung der positiven Entwicklung dieser Kinder an. Die Gruppe gehört eindeutig zu den Gewinnern unter allen untersuchten Kindern. Auffallend ist die Dynamik in der finanziellen Situation der Familien. So befinden sich vier der sieben Familien 2001 nicht mehr in Armut.

### **Entwicklung der Kinder aus der Gruppe „arm, multipel depriviert“ (vgl. Tab. 6)**

Alle in der Gruppe „arm, multipel depriviert“ eingestuft Kinder erlebten zwischen 1999 und 2001 eine Veränderung in ihrer Lebenssituation. Diese wird in den vier Lebenslagebereichen entweder durch eine Verbesserung oder eine Verschlechterung sichtbar.

Die Gruppe zeigt die größte Bewegung und das breiteste Spektrum an Entwicklungsverläufen. Während einige Kinder 2001 verschlechterte Lebensbedingungen haben, sie weisen jetzt in vier statt bisher drei Dimensionen Defizite auf, zeigen andere Kinder deutliche Verbesserungen. Lediglich die Situation eines Kindes (vgl. Kind Liebig, Tab. 6) verbesserte sich in extremer Form sowohl in der materiellen Lage der Familie (von Armut zu Nicht-Armut) als auch in den vier Lebenslagebereichen. Eher gering ist die Veränderung im Hinblick auf die 1999 festgestellte Armut der Familien. Nur zwei der elf Familien wechselten von Armut zu Nicht-Armut.

Deutlich positiv veränderten sich bei einzelnen Kindern die soziale und die kulturelle Lage. So verbesserten sich sechs von elf Kindern in ihrer sozialen sowie immerhin noch vier von elf Kindern in der kulturellen Lage. Auch scheint es einen Zusammenhang zwischen Veränderungen in der sozialen und kulturellen Lage zu geben, in vier von elf Fällen lassen sich gleichzeitig Verbesserungen in beiden Dimensionen ausmachen.

Demgegenüber erlebten die Kinder sogenannter Multiproblemfamilien eine massive Verfestigung der Benachteiligung. Sie gehören eindeutig zu den Verlierern unter den untersuchten Kindern. So weisen drei der fünf zu dieser Gruppe gehörenden Kinder mittlerweile in allen vier Lebenslagedimensionen Benachteiligungen auf. Zwei weitere verschlechterten sich in ihrer gesundheitlichen Lage, verbesserten sich jedoch einmal im sozialen Bereich sowie einmal im materiellen Bereich. Drei der fünf Kinder sind Mädchen, alle mit Migrationshintergrund.

Auffallend ist, daß zehn der elf Kinder im Jahr 2001 in der gesundheitlichen Dimension benachteiligt sind; demgegenüber weisen beispielsweise alle armen Kinder „im Wohlergehen“ und rund drei Viertel der „nicht-armen, multipel deprivierten“ Kinder keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen aus. Der Indikator „Gesundheitszustand“ scheint bei Kindern im Vorschul- und noch stärker im Grundschulalter ein relativ sicherer Indikator für eine problematische Lebenssituation des Kindes zu sein.

Tab. 5: Kontrastgruppe „arm, im Wohlergehen“ – Lebenssituation 1999 und 2001 im Vergleich

	Jahr	Jungen			Mädchen			
		Becker	Weiler	Frenzel	Sommer	Müller	Keller	Lose
<b>Kindliche Lebenslagedimensionen</b>								
Materiell	1999	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
	2001	+++	+++	---	+++	+++	+++	+++
Gesundheitlich	1999	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
	2001	+++	+++	---	+++	---	+++	+++
Kulturell	1999	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
	2001	+++	+++	---	+++	+++	---	+++
Sozial	1999	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
	2001	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
<b>Materielle Lage der Familie</b>								
Arm	1999	---	---	---	---	---	---	---
	2001	+++	---	---	+++	+++	+++	---
Verlauf		AW > NW	AW > AW	AW > AMD	AW > NW	AW > NB	AW > NB	AW > AW

**Legende:** AW = arm, im Wohlergehen; NW = nicht-arm, im Wohlergehen; AB = arm, benachteiligt; NB = nicht-arm, benachteiligt; AMD = arm, multipel depriviert; NMD = nicht-arm, multipel depriviert; AW > NW = Verlauf 1999 bis 2001 von „arm, im Wohlergehen“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“; +++ = Verbesserung; --- = Verschlechterung.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Befragung“, eigene Zusammenstellung.

Tab. 6: Kontrastgruppe „arm, multipel depriviert“ – Lebenssituation 1999 und 2001 im Vergleich

	Jahr	Jungen					Mädchen					
		Bart	Kaiser	Zwiebelberg	Agir	Straube	Liebig	Kayan-kaya	Mischke	Salmanovic	Kraft	Anwari
<b>Kindliche Lebenslagedimension</b>												
Materiell	1999	+++	---	+++	---	---	---	---	---	---	---	---
	2001	+++	---	+++	---	+++	+++	+++	---	---	---	---
Gesundheitlich	1999	---	---	---	+++	+++	---	---	---	---	---	+++
	2001	---	---	---	---	---	+++	---	---	---	---	---
Kulturell	1999	---	---	---	---	---	---	---	---	+++	---	---
	2001	+++	+++	---	---	---	+++	---	+++	---	---	---
Sozial	1999	---	---	---	---	---	---	+++	---	---	+++	---
	2001	+++	+++	+++	+++	---	+++	+++	+++	---	---	---
<b>Materielle Lage der Familie</b>												
Arm	1999	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---	---
	2001	---	---	---	---	---	+++	+++	---	---	---	---
Verlauf		AMD > AB	AMD > AB	AMD > AB	AMD > AMD	AMD > AMD	AMD > NW	AMD > NB	AMD > AB	AMD > AMD	AMD > AMD	AMD > AMD

**Legende:** AW = arm, im Wohlergehen; NW = nicht-arm, im Wohlergehen; AB = arm, benachteiligt; NB = nicht-arm, benachteiligt; AMD = arm, multipel depriviert; NMD = nicht-arm, multipel depriviert; AW > NW = Verlauf 1999 bis 2001 von „arm, im Wohlergehen“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“; +++ = Verbesserung; --- = Verschlechterung.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Befragung“, eigene Zusammenstellung.

Tab. 7: Kontrastgruppe „nicht-arm, multipel depriviert“ – Lebenssituation 1999 und 2001 im Vergleich

	Jahr	Jungen					Mädchen			
		Karras	Tietze	Öslan 1	Öslan 2	Schwarz	Agin	Strub	Murawski	Öszayar
<b>Kindliche Lebenslagedimension</b>										
Materiell	1999	+++	+++	+++	+++	+++	+++	---	+++	+++
	2001	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
Gesundheitlich	1999	---	---	---	---	---	---	---	---	---
	2001	+++	+++	+++	+++	+++	---	+++	+++	---
Kulturell	1999	---	---	---	---	---	---	---	---	---
	2001	+++	+++	---	---	---	---	+++	+++	+++
Sozial	1999	---	---	---	---	---	---	---	---	---
	2001	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
<b>Materielle Lage der Familie</b>										
Nicht-arm	1999	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++
	2001	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	+++	---
Verlauf		NMD > NW	NMD > NW	NMD > NB	NMD > NB	NMD > NB	NMD > NB	NMD > NW	NMD > NW	NMD > AB

**Legende:** AW = arm, im Wohlergehen; NW = nicht-arm, im Wohlergehen; AB = arm, benachteiligt; NB = nicht-arm, benachteiligt; AMD = arm, multipel depriviert; NMD = nicht-arm, multipel depriviert; AW > NW = Verlauf 1999 bis 2001 von „arm, im Wohlergehen“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“; +++ = Verbesserung; --- = Verschlechterung..

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Befragung“, eigene Zusammenstellung.

## **Entwicklung der Kinder aus der Gruppe „nicht-arm, multipel depriviert“ (vgl. Tab. 7)**

Alle Kinder der Gruppe „nicht-arm, multipel depriviert“ des Jahres 1999 erfuhren bis 2001 eine positive Entwicklung. Dies zeigt sich am deutlichsten im sozialen Bereich. Auch hinsichtlich der gesundheitlichen Lage lassen sich klare Verbesserungen bei den Kindern analysieren. Bei mehreren Kinder werden Kumulationseffekte sichtbar – diese Kinder verbesserten sich in zwei oder drei Lebenslagebereichen gleichzeitig.

Eine sehr geringe Dynamik zeigt sich dagegen in der finanziellen Lage der Familien. Nur eine Familie gerät zwischen 1999 und 2001 in Armut, alle anderen sind gleichbleibend finanziell ausreichend abgesichert.

Bei dieser positiven Einschätzung der Entwicklung der Kinder ist jedoch zu berücksichtigen, daß diejenigen Kinder, die aufgrund der Fragebogenauswertung 1999 wie 2001 als „nicht-arm, multipel depriviert“ eingestuft wurden, durch Interviews nicht erreicht werden konnten. Folglich lassen sich über die Gruppe der Kinder, die trotz ausreichender finanzieller Absicherung der Eltern konstant multiple Deprivationserscheinungen ausweisen, keine Aussagen treffen. Insofern kann nicht der Rückschluß gezogen werden, daß Kinder dieser Gruppe stets eine positive Veränderung in ihrem Leben erfahren. Es zeigt sich, daß gerade die Gruppe der nicht-armen Eltern mit auffälligen deprivierten Kindern sich näherer Nachfragen durch Interviews entziehen.

## **Entwicklung der Kinder im Vergleich**

Ein Vergleich der kindlichen Entwicklung zwischen dem sechsten und achten Lebensjahr scheint in weiteren Forschungen vor allem in drei Richtungen ergiebig zu sein: zum einen mit Blick auf die familiäre Lebenslage „Armut“ beziehungsweise „Nicht-Armut“, zum zweiten mit Blick auf die vier kindlichen Lebenslagedimensionen (materiell, gesundheitlich, kulturell, sozial) und schließlich auf die drei kindlichen Lebenslagetypen (Wohlergehen, Benachteiligung, multiple Deprivation).

Der erste mögliche Vergleich (ein Quervergleich) der Entwicklungsverläufe der in den Fallanalysen untersuchten Kinder mit Blick auf den Faktor **Armut oder Nicht-Armut** zeigt:

- Kinder in armen und nicht-armen Familien zeichnen sich durch sehr unterschiedliche Entwicklungen in den verschiedenen Lebenslagedimensionen aus. Hierbei wirkt familiäre Armut eher behindernd und Nicht-Armut eher fördernd auf die soziale, kulturelle oder gesundheitliche Lage der Kinder, meist in einer Dimension.
  - Die Kinder, deren gesundheitliche Lage sich negativ veränderte, leben 2001 alle in armen Familien.
  - Die Kinder, die zwischen 1999 und 2001 eine positive soziale Entwicklung machten, leben entweder in konstant nicht-armen Familien oder in Familien, die zwischen 1999 und 2001 von Armut in Nicht-Armut wechselten.

- Drei Viertel der Kinder, die sich zwischen 1999 und 2001 kulturell verschlechterten, wachsen in armen Familien auf.
  - Drei Viertel der Kinder, die sich zwischen 1999 und 2001 kulturell verbesserten, wachsen in nicht-armen Familien auf beziehungsweise in Familien, die in dieser Zeit von Armut in Nicht-Armut wechselten.
- Das Aufwachsen in einer dauerhaft nicht-armen Familie fördert eine Stabilisierung der Kinder hinsichtlich ihrer sozialen, kulturellen und gesundheitlichen Situation meist in mehreren Dimensionen.
  - Das Aufwachsen in einer dauerhaft armen Familie führt überwiegend zur Verschlechterung der gesamten Lebenslage des Kindes oder eröffnet allenfalls partielle Verbesserungen in einzelnen Dimensionen.
  - Der Wechsel der Familien von Armut in Nicht-Armut führt bei den Kindern zu einer eher positiven Entwicklung.

Der zweite mögliche Vergleich (ein Quervergleich) der Entwicklungsverläufe der in den Fallanalysen untersuchten Kinder mit Blick auf die vier **kindbezogenen Lebenslagedimensionen** verdeutlicht:

- Die materielle Dimension weist die geringsten Veränderungen auf. Wenn Veränderungen ausgemacht werden, dann sind es Verbesserungen. Dominiert werden sie durch Verbesserungen bei nicht-armen Familien. Alle 2001 nicht-armen Kinder zeigen keine materielle Unterversorgung.
- Im gesundheitlichen Bereich sind die Entwicklungen auffallend heterogen. Hier wirkt sich der Faktor „Armut“ negativ am stärksten aus.
- In der kulturellen Dimension machen sich ebenfalls Ausschläge zu sowohl negativen als auch positiven Verläufen bemerkbar. Es findet sich eine eindeutige Gewichtung zugunsten einer Verbesserung der kulturellen Lage aller Kinder, und dies wiederum vor allem bei den Mädchen. In den Fallanalysen findet sich der Hinweis, daß die Eltern hier der Schule und dem schulischen Fortkommen der Kinder besondere Beachtung schenken. Fast alle Eltern – gleich welcher Gruppe – befassen sich mit schulischen Fragen ihrer Kinder, und der größte Teil von ihnen unterstützt, fördert und beaufsichtigt die Kinder in diesen Belangen.
- In der sozialen Dimension zeigt sich ein eindeutiges Bild zu positiven Veränderungen, die Tendenz wird bei den nicht-armen Kindern besonders deutlich.

Der dritte mögliche Vergleich (ein Längsvergleich) der Entwicklungsverläufe der in den Fallanalysen untersuchten Kinder mit Blick auf den **kindbezogenen Lebenslagetyp** zeigt:

- Die Kinder der Gruppe „arm, im Wohlergehen“ erleben eher eine Verfestigung ihrer positiven Entwicklungsbedingungen, zumal ihre Eltern häufiger zusätzlich den Wechsel in die Nicht-Armut schaffen. Dies läßt auf eine hohe Selbsthilfe und vielfältige Unterstützungsressourcen bei den Eltern schließen.
- Nicht-arme Familien scheinen größere Chancen als arme Familien zu haben, die multipel deprivierte Lebenslage ihrer Kinder zu überwinden und ihnen positive Zukunftschancen zu verschaffen. Die familiären Ressourcen sind demnach tragfähiger, um negative Entwicklungen zeitlich zu begrenzen oder insgesamt zu kompensieren.
- Kinder in einer konstant „armen, multipel deprivierten“ Lebenslage erfahren eine Verfestigung ihrer Unterversorgung. 45 % der befragten Kinder dieser Gruppe waren 1999 und 2001 unterversorgt. Vier von fünf Kindern sind 2001 in allen vier Lebenslagedimensionen auffällig, 1999 war es nur eins von fünf Kindern.
- Vollzog sich beim Kind zwischen 1999 und 2001 ein Wechsel in der Lebenslage zum Positiven oder zum Negativen, dann geschah dies zumeist über eine der zwei möglichen Stufen, das heißt von der „multiplen Deprivation“ zur „Benachteiligung“ (= Aufstieg) oder vom „Wohlergehen“ in die „Benachteiligung“ (= Abstieg). Ein extremer Wechsel über zwei Stufen, zum Beispiel von „nicht-arm, im Wohlergehen“ zu „arm, multipel depriviert“, kommt weniger häufig vor. Dieses Ergebnis bestätigen auch die Zahlen der quantitativen Erhebung.

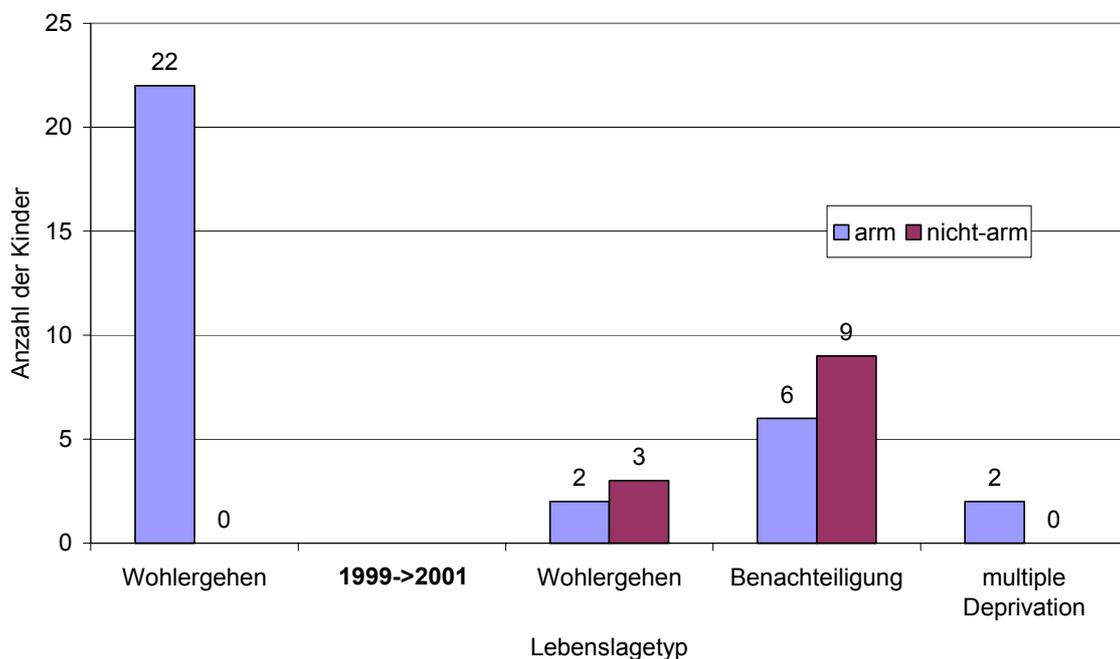
Die Analyse der kindbezogenen Lebenslagetypen, ergänzt um die Ergebnisse der quantitativen Erhebung 2001, zeigt, daß sich die Kinder der Gruppe „nicht-arm, multipel depriviert“ im Vergleich zur Gruppe „arm, multipel depriviert“ positiver entwickelten. Rund 51 % der befragten nicht-armen Kinder, aber nur rund 36 % der armen Kinder verbesserten sich um eine Stufe in die „Benachteiligung“. Demgegenüber verblieben rund 29 % der „armen, multipel deprivierten“ Kinder zwischen 1999 und 2001 in diesem Status, während nur rund 11 % der „nicht-armen, multipel deprivierten“ Kinder in den Typ „arm, multipel depriviert“ wechselten. Familiäre Armut ist demnach ein zentraler Grund für eine dauerhafte Benachteiligung auf seiten der Kinder.

Auffallend ist des weiteren, daß die Kinder der Gruppe „arm, im Wohlergehen“ verstärkt der Gefahr des Abstiegs, also eines negativen Entwicklungsverlaufes, unterliegen. Nach den Zahlen der quantitativen Erhebung wechselten 54 % der Kinder von der Armut in die Nicht-Armut, und 46 % lebten weiterhin in einer armen Familie. Von diesen blieben 20 % im Wohlergehen (d.h. zeigten keine Auffälligkeiten in den vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen), 60 % wechselten in die Benachteiligung (d.h. zeigten Auffälligkeiten in ein bis zwei der vier kindbezogenen Lebenslagedimensionen), und 20 % wechselten sogar in die multiple Deprivation (d.h. Auffälligkeiten in drei bzw. allen kindbezogenen Lebenslagedimensionen).

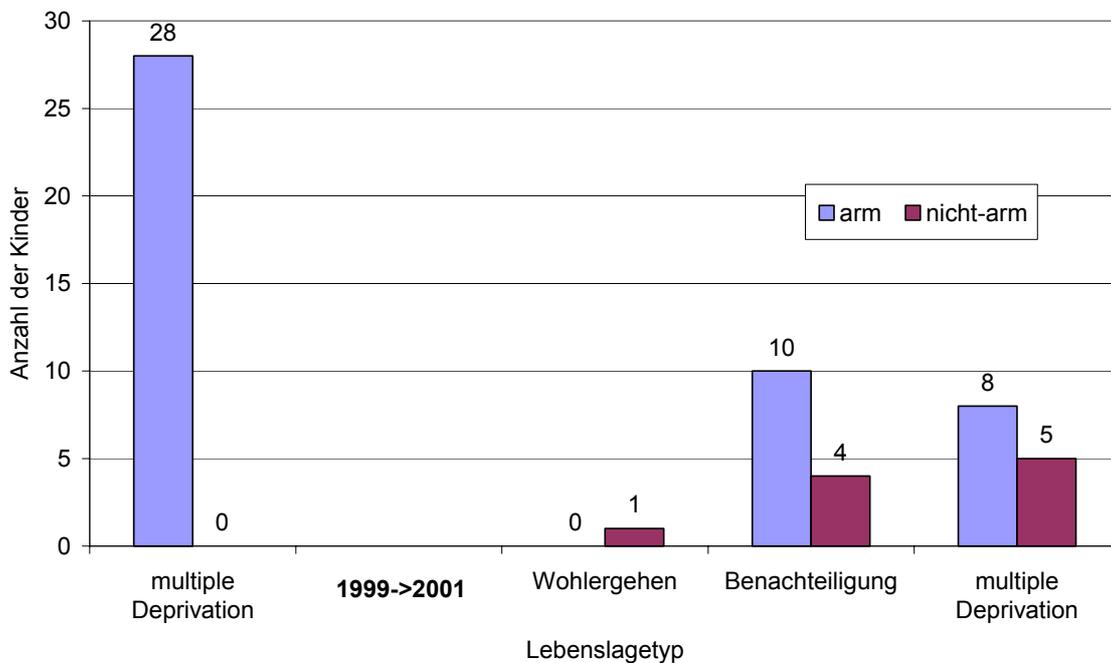
Die Entwicklungsverläufe der drei Kontrastgruppen zwischen 1999 und 2001 sind in der nachfolgenden Übersicht zusammengefaßt.

**Abb. 6: Verlauf der Kontrastgruppen zwischen 1999 und 2001 nach Lebenslage-  
typen**

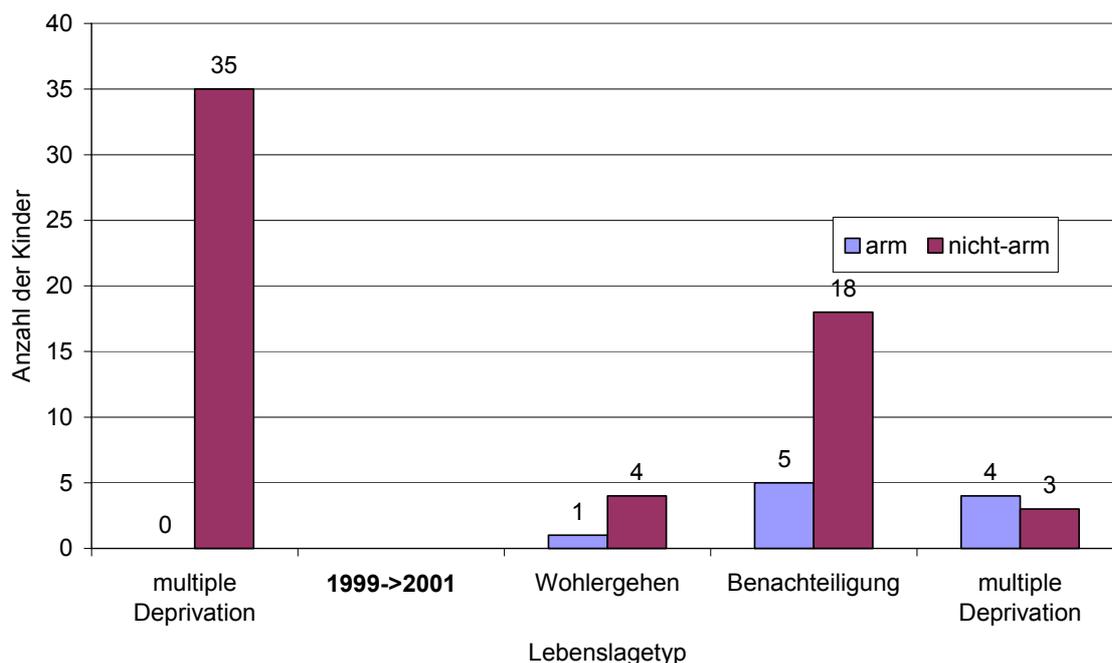
**Entwicklung Gruppe I - arme Kinder im Wohlergehen**



**Entwicklung Gruppe II - arme, multipel deprivierte Kinder**



### Entwicklung Gruppe III - nicht-arme, multipel deprivierte Kinder



Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Darstellung des ISS.

### 6.2.2 Lebenssituation im Jahr 2001

Die Auswirkungen von „Armut bei Kindern im Grundschulalter“ werden – ebenso wie bereits bei „Armut im Vorschulalter“ analysiert – entscheidend von den vorhandenen gesellschaftlichen, familiären und außerfamiliären sowie individuellen Ressourcen der Familien respektive der Kinder geprägt. Dies zeigen die Ergebnisse aller Fallanalysen dieser Studie. Im weiteren soll daher auf die wesentlichen Charakteristika der untersuchten und in den Fallbeispielen exemplarisch dargestellten Kontrastgruppen eingegangen werden.

#### Lebenssituation der konstant „armen, multipel deprivierten“ Kinder

Diejenigen Kinder, die in beiden Jahren (1999 und 2001) als „arm, multipel depriviert“ eingestuft wurden, verfügen eindeutig über die geringsten Ressourcen in den verschiedenen Bereichen.

Charakteristika der allgemeinen Lebenssituation der Familien sind geringe arbeitsmarktrelevante Ressourcen bei den Eltern, langjährige Armutssituation der Familien, hohe Kinderzahlen (60 % der Familien haben sechs oder mehr Kinder) sowie das Wohnen in eher schlechten Wohngebieten einer Großstadt (sozialer Brennpunkt oder gemischte Wohngebieten mit schlechtem Ruf) und mit unzureichenden Wohnbedingungen (beengt, feuchte Wohnungen, mangelnde hygienische Bedingungen).

Das Familienleben ist geprägt durch

- hohe und lang andauernde Problembelastung  
zum Beispiel infolge von Schulden, Krankheit, ungesichertem Aufenthaltsstatus, Alkoholismus eines oder beider Elternteile etc.;
- ein insgesamt schlechtes familiäres Klima  
So werden die aktuellen oder ehemaligen Paarbeziehungen von den Eltern als schwierig wahrgenommen, die Kinder stellen durch ihr als schwierig erlebtes Verhalten einen zusätzlichen Belastungsfaktor dar, der Alltag wird als eintönig erlebt und ist lediglich noch auf die Versorgung der Kinder ausgerichtet;
- Auffälligkeiten bei mehreren Kindern der Familie;
- die Mütter der Kinder  
Ihnen kommt eine herausragende Bedeutung zu, da sie häufig die alleinige Verantwortung für die Kinder übernehmen müssen.

Ein völliges Versagen des Bewältigungshandelns der Mütter ist nur in einer Fallanalyse (vgl. Kap. 5.3) zu beobachten. Teilweise erfolgt bei den Müttern der Kinder dieser Kontrastgruppe eine hohe Mobilisierung ihrer Kräfte (z.B. durch Ämtergänge, zahlreiche Versuche, eine Arbeit zu finden oder die Wohnsituation zu verbessern), die jedoch von wenig Erfolg gekrönt ist und dann als negative Erfahrung eine zusätzliche Belastung darstellt. Die Folge ist, daß sich in allen untersuchten Fällen Kraftlosigkeit, Überforderung und Resignation bei den Müttern einstellen. Ein Ausgleich für den Alltag findet sich bei diesen Frauen nicht. Es werden keine Zukunftsperspektiven geäußert – das Leben findet eher von Tag zu Tag statt.

- Die Väter der Kinder beteiligen sich in mehr als drei Viertel der Fälle nicht beziehungsweise nur geringfügig, und dann häufig destruktiv, an der Bewältigung der Situation.

Das belastete Familienleben wirkt sich auf den Umgang mit den Kindern aus. Die Kinder erhalten wenig Anregungen oder schulische Unterstützung von zu Hause; es finden keine oder nur sehr selten gemeinsame Aktivitäten statt; die Eltern haben Schwierigkeiten, die Kinder adäquat zu versorgen. In zwei Drittel der Fälle zeigt sich ein kontrollierender, restriktiver und/oder inkonsistenter Erziehungsstil. In einem Drittel der Fälle laufen die Kinder eher so mit und erfahren geringe Aufmerksamkeit.

Weiterhin erfahren die Familien weder aus dem privaten noch aus dem professionellen Bereich ausreichend Unterstützung. Die familiäre Unterstützung ist sehr gering; ein außerfamiliäres Netzwerk findet sich bei diesen Familien so gut wie nicht. Professionelle Hilfen setzen, wenn vorhanden, in erster Linie bei den Kindern an. Dabei wird aber der Gesamtkontext „Familie“ in keinem Fall genügend berücksichtigt. Die Hilfen erreichen die Familien beziehungsweise die Kinder meist zu spät und oftmals erst dann, wenn gravierende Auffälligkeiten

öffentlich werden. Der Zugang zu professioneller Unterstützung erfolgt entweder über Vermittlung der Schule oder als Folge einer Kontroll- und Krisenintervention des Jugendamtes.

Mit Blick auf die Kinder zeigt sich, daß

- sie nur auf geringe Ressourcen auf individueller und familiärer wie auf außerfamiliärer Ebene zurückgreifen können. Sie haben keine reguläre Einschulung erfahren, haben Schulschwierigkeiten, zeigen Verhaltensauffälligkeiten und leiden vermehrt unter psychosomatischen Symptomen;
- ihr Erlebnis- und Erfahrungsraum in erster Linie auf das Wohngebiet beschränkt ist. Einziger zur Verfügung stehender Sozialisationsraum neben der Familie ist allenfalls noch der Hort;
- sie nur über wenige oder keine Freunde verfügen und in ihrem Spielen meist auf die Geschwister zurückgeworfen sind. Rund zwei Drittel der Kinder dieser Gruppe werden von den anderen Kindern gehänselt;
- sich auch in der subjektiven Sichtweise der Kinder deutlich deren Benachteiligung zeigt. Alle Kinder nehmen sich entweder in ihrer materiellen Versorgung oder aber in ihrer Wohnsituation als benachteiligt wahr. Sie fühlen sich zunehmend in ihrer Familie unwohl und leiden deutlich unter den Belastungen. Zwei Drittel der in den Fallanalysen untersuchten Kinder zeigen offenkundig ein problemmeidendes Bewältigungsverhalten;
- sie über die Kita beziehungsweise die Schule hinausgehende professionelle Hilfen erst seit der Grundschulzeit erhalten, dann vor allem im kulturellen Bereich und hier in Form von Sprachförderung oder Förderunterricht. Auch besuchen 80 % von ihnen einen Hort. Es kann aber festgehalten werden, daß diese Kinder mit ihrem hohen und komplexen Hilfebedarf faktisch nur ein sehr eingeschränktes Unterstützungsangebot erhalten.

Angesichts der Kumulation von mangelnden Ressourcen dieser Kinder ist auch in Zukunft nicht davon auszugehen, daß sich ihre Situation wesentlich verändert.

### **Lebenssituation der konstant „armen, im Wohlergehen“ lebenden Kinder**

Charakteristika der allgemeinen Lebenssituation der Familien sind geringe arbeitsmarktrelevante Ressourcen bei den Eltern, langjährige Armutssituation der Familien, Ein-Kind-Familien, Wohnen in gemischten Wohngebieten großstädtischer Vororte und akzeptableren, aber nach wie vor mäßigen Wohnbedingungen.

Das Familienleben ist geprägt durch

- hohe und langjährige zusätzliche Problembelastung der Familien zum Beispiel durch Krankheit, Alkoholismus eines Elternteils oder Langzeitarbeitslosigkeit, jedoch ohne Über- oder Verschuldung;

- ein positiveres Familienklima  
zum Beispiel die aktuelle oder ehemalige Paarbeziehung wird von den Eltern als positiv wahrgenommen; die Kinder werden als unkompliziert erlebt; die Mütter sind in der Lage, sich einen Ausgleich zum Alltag zu schaffen; es ist ein kindzentrierter Alltag festzustellen;
- die mütterliche Hauptverantwortung  
Die Mütter verfügen prinzipiell über sehr gute Bewältigungsstrategien, die in der Praxis aber nicht zu einer Veränderung der Situation führen. Ihnen ist es jedoch durch Anstrengungen möglich, die Armutsfolgen für die Kinder abzuschwächen. Der wohl entscheidende Unterschied zur Kontrastgruppe der „armen, multipel deprivierten“ Kinder ist, daß bei den Müttern hier subjektiv das Gefühl besteht, die Situation noch weitgehend unter Kontrolle zu haben und mit der gegebenen Situation umgehen zu können. Zukunftsperspektiven werden jedoch auch hier eher nicht geäußert.

Die Mütter fühlen sich durch die Situation zwar be-, jedoch nicht überlastet. Eindeutige Priorität der elterlichen Aufmerksamkeit liegt auf den Kindern. Es besteht eine stabile und emotionale Eltern-Kind-Beziehung. Die Kinder werden adäquat versorgt und erhalten Unterstützung in schulischen Dingen. Der Erziehungsstil kann eher als autoritativ beschrieben werden – die Kinder erhalten Freiraum, um ihre Erfahrungen zu machen, aber auch deutliche Grenzen. Gemeinsame Aktivitäten finden im Rahmen des Möglichen statt.

Die zur Verfügung stehende private und professionelle Unterstützung ist eher gering. Zwar bestehen familiäre und außerfamiliäre Kontakte, Unterstützungsleistungen werden jedoch nicht thematisiert. Die Mütter erhalten aus ihrem Umfeld emotionale Unterstützung, die sie als für sie sehr wichtig thematisieren. An professioneller Unterstützung wird allenfalls noch der Hort in Anspruch genommen.

Mit Blick auf die Kinder zeigt sich, daß

- sie auf ein hohes Potential individueller, familiärer wie auch außerfamiliärer Ressourcen zurückgreifen können, obwohl diese eingeschränkter sind als in den nicht-armen Familien. Die Kinder verfügen über soziale, kulturelle und gesundheitliche Ressourcen. Am gefährdetsten sind sie in der materiellen Dimension;
- ihr Erlebnis- und Erfahrungsraum sich eher auf das Wohngebiet beschränkt. Spielen findet jedoch nicht nur auf der Straße statt, sondern auch bei anderen Kindern sowie gemeinsam mit anderen Kindern in der elterlichen Wohnung. Weitgehend ausgeschlossen sind diese Kinder jedoch aus solchen gesellschaftlichen Teilbereichen, die mit Kosten verbunden sind. Es werden keine Vereine genutzt; Kino- respektive Schwimmbadbesuche stellen besondere Ereignisse dar;
- sie über feste und ausreichende Freundschaften verfügen. Die Kinder fühlen sich in der Schule und in ihrer Familie wohl, obgleich auch sie die mit der finanziellen Situation verbundenen Benachteiligungen deutlich spüren;

- ihr Bewältigungsverhalten eher aktiv auf Problemlösung ausgerichtet ist. Sie suchen emotionale Unterstützung inner- und außerhalb der Familie;
- sie professionelle Unterstützung lediglich durch Kita und Hort erhalten.

### **Lebenssituation der Wechsler von „arm, im Wohlergehen“ (1999) nach „nicht-arm, im Wohlergehen“ (2001)**

Charakteristika der allgemeinen Lebenssituation der Familien sind hohe arbeitsmarktrelevante Ressourcen bei den Eltern, die Armut als vorübergehenden Zustand sehen, und Ein-Kind-Familien, die eher am Rande oder in der Nähe von Ballungsgebieten in gemischten Wohngebieten mit positiven Wohnbedingungen leben.

Das Familienleben ist geprägt durch

- keine zusätzlichen Problembelastungen.  
Statt dessen hatten die Eltern in den letzten beiden Jahren zahlreiche Erfolgserlebnisse;
- ein positives familiäres Klima.  
Zum Beispiel werden die aktuellen Paarbeziehungen von den Eltern als positiv wahrgenommen, sie sind stolz auf das Kind, der Familienalltag ist vielseitig und kindzentriert;
- die mütterliche Hauptverantwortung für die Kinder.  
Gleichzeitig aber stehen ihnen die Väter oder aber die Lebensgefährten und Freunde der Mütter als zusätzliche Ansprechpartner zur Verfügung.

Die Mütter verfügen über sehr gute und erfolgreiche Bewältigungsmechanismen. Sie wissen sich einen Ausgleich zum Alltag zu schaffen. Zukunftssorgen bestehen keine. Die Kinder erfahren von zu Hause eine umfangreiche Förderung und Unterstützung. Der Erziehungsstil kann als autoritativ beschrieben werden. Gemeinsame Aktivitäten finden statt.

Die Familien erfahren im privaten Umfeld umfangreiche und verlässliche Unterstützung sowohl inner- als auch außerfamiliär. Dazu gehören finanzielle Unterstützung in Notzeiten, Unterstützung in beruflichen Fragen, emotionale Unterstützung und Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Professionelle Unterstützung erfolgt primär durch die Inanspruchnahme des Horts. Die Eltern sind aber sehr gut in der Lage, sich bei Bedarf darüber hinaus professionelle Hilfen zu suchen.

Mit Blick auf die Kinder zeigt sich, daß

- sie in den letzten Jahren auf umfangreiche individuelle, familiäre sowie außerfamiliäre Ressourcen zurückgreifen konnten. Sie selbst verfügen über hohe gesundheitliche, soziale, kulturelle sowie materielle Ressourcen;

- ihnen verschiedene und vielseitige Erlebnis- und Erfahrungsräume zur Verfügung stehen. Auch haben sie ausreichend Freunde unter Gleichaltrigen. In der subjektiven Sichtweise der Kinder spiegelt sich deutlich die positive familiäre Situation wider;
- sie deutlich ein aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten zeigen und aktuell keine professionellen Hilfen neben dem Hort nutzen.

### **Lebenssituation der Wechsler von „nicht-arm, multipel depriviert“ (1999) nach „nicht-arm, im Wohlergehen“ (2001)**

Charakteristisch für diese Familien sind hohe arbeitsmarktrelevante Ressourcen und keine Armutserfahrungen der Eltern. Die Familien leben mit ein bis zwei Kindern in meist gehobenen Wohngebieten unter optimalen Wohnbedingungen (meist eigenes Haus mit Garten).

Das Familienleben ist geprägt durch

- das Fehlen besonderer Problembelastungen;
- ein positives familiäres Klima, zum Beispiel positive Paarbeziehungen, Kinder werden weitgehend als unkompliziert erlebt, kindzentrierter Alltag;
- zwei Elternteile, die den Kindern als Ansprechpartner zur Verfügung stehen. Doch auch hier liegt die Hauptverantwortung für Erziehung und Versorgung der Kinder bei den Müttern.

Die Kinder erfahren gezielte, umfangreiche und bewußte Unterstützung und Förderung vor allem hinsichtlich ihrer sozialen und kulturellen Kompetenzen. Weiterhin finden gemeinsame Aktivitäten in der Familie statt. Auch hier ist tendenziell ein eher autoritativer Erziehungsstil zu beobachten.

In allen Familien wird die zur Verfügung stehende private und professionelle Unterstützung als ausreichend erlebt. Die Eltern erfahren ganz besonders durch die Großmütter Unterstützung bei der Kinderbetreuung, und sie verfügen über ein außerfamiliäres Netzwerk, durch das sie teilweise zusätzliche Leistungen erhalten. Professionelle Unterstützung finden die Familien in erster Linie durch den Kindergarten und den Hort. Die Eltern sind sehr gut in der Lage, sich bei Bedarf notwendige professionelle Unterstützung zu suchen.

Mit Blick auf die Kinder zeigt sich, daß

- sie auf große inner- und außerfamiliäre Ressourcen zurückgreifen können. Die individuellen Kompetenzen der Kinder verbesserten sich seit 1999 durch eine gezielte und sehr umfangreiche Förderung respektive Unterstützung durch die Eltern;
- ihr Erlebnis- und Erfahrungsraum sich vielseitig gestaltet. Dies trägt zur Verbesserung ihrer kindlichen Lebenslage erheblich bei. Durch die vorhandenen finanziellen Mittel der

Familie sind die Kinder aus keinem gesellschaftlichen Teilbereich ausgeschlossen. Sie besuchen Vereine, treffen sich mit anderen Kindern zu Hause, verfügen über umfangreiche Freizeitmöglichkeiten (z.B. Kino- oder Schwimmbadbesuche) und machen eine Urlaubsreise;

- sie Freunde haben. Bei ihren Freundschaften sind sie nicht nur auf das Wohngebiet angewiesen, da die Eltern einen Fahrdienst mit dem Auto bieten, so daß auch Kontakt zu weiter entfernt wohnenden Kindern möglich ist;
- sie ihre eigene Situation im Vergleich zu anderen eher positiv bewerten. Sie fühlen sich in ihren Familien wohl und haben weder hinsichtlich der Wohnsituation noch der finanziellen Mittel das Gefühl, benachteiligt zu sein. Sie stehen der Schule positiv gegenüber. Die Kinder zeigen ein eher aktiv problemlösendes Bewältigungsverhalten. Hauptansprechpartner und Vertrauensperson sind die Eltern;
- sie wenig professionelle Hilfen erhalten, wobei auch nur ein geringer Bedarf anzunehmen ist. Ähnlich wie im Fallbeispiel Murawski (Kap. 5.5) zeigt sich bei fast allen Familien, daß die Kinder in frühester Kindheit oder auch noch im Kindergartenalter mit Erkrankungen unterschiedlichster Art zu kämpfen hatten. Dies rief bei den Eltern respektive Müttern ein eher überbehütendes Verhalten hervor (was zwei Mütter explizit so formulierten) und war möglicherweise der Grund für die Auffälligkeiten bei den Kindern. Diese „Defizite“ der Kinder, sei es Unselbständigkeit oder Schüchternheit, wurden von den Müttern erkannt. Sie suchten sich gezielt Hilfen und Förderung bei Kindergarten, Schule oder Vereinen, änderten aber auch ihre eigenen Verhaltensweisen. Offensichtlich konnten die „Defizite“ der Kinder durch die intensive Förderung und die Eigeninitiative der Eltern mittlerweile ausgeglichen werden.

Zwischenresümee: Es wird deutlich, wie unterschiedlich die Lebenssituation und damit zugleich die Entwicklungsbedingungen der Kinder in den skizzierten Kontrastgruppen sind. Weiterhin zeigt sich, daß die Lebenslage der Kinder stets durch das Zusammenwirken verschiedener Einflußfaktoren geprägt wird, die wiederum positiv oder negativ kumulieren. Bei multipel deprivierten Kindern verbinden sich die zumeist geringen individuellen Ressourcen der Eltern häufiger mit geringen inner- und außerfamiliären Möglichkeiten, mit einem belasteten Familienleben sowie mit hohem eigenen und kindlichen Hilfebedarf. Damit einher geht aber nicht eine erhöhte öffentliche Unterstützung und Förderung, sondern auch hier fehlen die Angebote. Umgekehrt zeigt sich die Situation von Kindern im Wohlergehen. Hier verbinden sich die elterlichen und die Familienressourcen mit einem unbelasteten Familienleben sowie mit wenig Hilfebedarf bei den Erwachsenen und Kindern. Die Familien erhalten nicht unbedingt mehr öffentliche Hilfen, die sie aufgrund ihrer Situation eigentlich auch nicht benötigen, sie haben aber bei Bedarf eher und schneller einen Zugang dazu. Armut oder Nicht-Armut spielt dabei immer eine be- oder entlastende Rolle.

## 6.3 Familiäre Ressourcen und elterliches Bewältigungsverhalten

### 6.3.1 Faktoren zur Überwindung einer familiären Armutssituation

Die Analyse der Lebenssituation der 1999 und 2001 untersuchten Familien zeigt auch im Jahr 2001 wieder den engen Zusammenhang zwischen schul-, berufs- und erwerbsbezogenen Merkmalen der Eltern und einem Leben der Familie in Armut oder Armutsgefährdung.

Dabei wirkt sich das Vorhandensein von Ressourcen in folgenden Bereichen prägend aus: Schul- und Berufsausbildung (beider Elternteile), Gesundheit, ausreichende soziale und kulturelle Kompetenzen, gute Deutschkenntnisse, ein gut ausgebautes Kinderbetreuungssystem oder entsprechende zur Verfügung stehende private Betreuungsmöglichkeiten.

Die Fallanalysen weisen darüber hinaus auf zusätzliche Faktoren hin, die helfen können, um einer Armutssituation vorzubeugen oder sie zu überwinden:

- Möglichst keine Langzeitarbeitslosigkeit der Eltern
- Vorhandensein geeigneter Umschulungsmaßnahmen und günstiger Arbeitsmarktbedingungen zur (Re-)Integration in den Arbeitsmarkt (dies gilt ganz besonders in den ostdeutschen Bundesländern)
- Bei Alleinerziehenden ein frühzeitiger Wiedereinstieg, am günstigsten bereits nach der Geburt des Kindes, gegebenenfalls als Teilzeit- oder Geringfügigkeitsbeschäftigung, um den Kontakt zum Arbeitsmarkt zu halten
- In Zwei-Eltern-Familien eine hohe Berufsorientierung beider Elternteile, damit das Ausscheiden eines Elternteils aus dem Arbeitsmarkt (z.B. aufgrund einer Erkrankung) kompensiert werden kann
- Eine andauernde hohe Berufsorientierung der Mütter, die vor allem nach der Geburt des Kindes nicht aufgegeben wird, zum Beispiel weil Kinderbetreuungsangebote fehlen oder der Partner eine Berufsaufgabe wünscht
- Möglichst gleichberechtigte partnerschaftliche Zukunftsorientierung in bezug auf Beruf und Familie, das heißt kein Ernährermode, das auf der alleinigen Berufstätigkeit des Mannes und der alleinigen Familienarbeit der Frau aufbaut
- Zur Verfügung stehende private Kontakte und Netzwerke, die zeitlich begrenzte finanzielle Engpässe, emotionale oder pädagogische Belastungen der Eltern mittragen sowie eine Berufstätigkeit vor allem der Mütter erleichtern

## **Familien, die die Armut überwinden konnten**

Im Zeitraum von zwei Jahren gelang es sechs Familien, die Armutssituation zu verlassen. Darunter waren zwei alleinerziehende Mütter, die die Armut als einen vorübergehenden Zustand zugunsten der Kinderbetreuung akzeptierten (vgl. Fallbeispiel Max Becker, Kap. 5.1). Beide Mütter weisen eine hohe Qualifikation auf, haben keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen und verfügten über entsprechende Kinderbetreuungsmöglichkeiten, um frühzeitig wieder arbeiten gehen zu können. Wie bei Frau Becker erweisen sich vorhandene private Kontakte zusätzlich als sehr hilfreich. Beide Mütter haben relativ schnell nach der Geburt der Kinder ihre Berufstätigkeit zumindest stundenweise wieder aufgenommen. Zwei weitere Familien in Ostdeutschland konnten über entsprechende Umschulungsmaßnahmen beziehungsweise ABM-Maßnahmen sowie geeignete Arbeitsmarktbedingungen die Armut überwinden. Auch hier bestehen keine gesundheitlichen Beeinträchtigungen, und die Eltern verfügen über eine entsprechend gute berufliche Qualifikation. Die Kinder besuchen den Hort, können bei den Großeltern untergebracht werden oder werden vom anderen Elternteil betreut. Ähnlich gestalten sich die Bedingungen bei einer zugewanderten Familie aus Rußland. Lediglich einer Familie, in der beide Elternteile keine abgeschlossene Berufsausbildung haben, gelang es, die Armutssituation zu überwinden. Hier aber werden alle anderen genannten Faktoren erfüllt.

Dagegen bildet sich für die Familien, die weiterhin in Armut leben, ein ganz anderes Szenario heraus. Bei ihnen findet sich in jeweils sehr spezifischer Form eine Kombination von sehr unterschiedlichen Einflußfaktoren (z.B. Langzeitarbeitslosigkeit, familiäre Probleme, individuelle Handicaps usw.), die jeder für sich und zusammen negativ auf die kindliche Lebenslage einwirken (vgl. Fallbeispiele Weiler, Kraft und Agir, Kap. 5.2 bis 5.4).

## **Familien, die in die Armut wechselten oder konstant in Nicht-Armut leben**

Insgesamt ist lediglich eine der untersuchten Familien zwischen 1999 und 2001 in Armut geraten. Die Familie hat fünf Kinder und ist türkischer Herkunft. Der Vater verfügt zwar über einen Schulabschluß, aber keinen Berufsabschluß, arbeitete jahrelang in niedrigqualifizierten Tätigkeiten und konnte damit das Familieneinkommen nur knapp über der Armutsgrenze halten. Infolge einer ernsthaften Erkrankung verlor er seine Arbeit. Die Mutter hat einen Hauptschulabschluß, spricht wenig Deutsch und ist seit der Geburt des ersten Kindes nicht mehr erwerbstätig, sondern versorgt die Familie. Eine Überwindung der Armutssituation ist mit der Erkrankung des Vaters für diese Familie fast unmöglich geworden.

Unter den seit 1999 konstant nicht-armen Familien finden sich keine Alleinerziehenden. In drei der acht Familien arbeiten beide Elternteile (vgl. Fallbeispiel Murawski, Kap. 5.5). In vier Familien verfügen beide Elternteile über einen Schul- und Berufsabschluß. In zwei weiteren haben entweder Mutter oder Vater eine qualifizierte Berufsausbildung. Die drei ausländischen Familien in dieser Gruppe sind am stärksten armutsgefährdet, denn die Schul- und die Berufsqualifikation der Eltern sind eher gering, und die Mütter arbeiten seit Jahren nicht mehr.

### 6.3.2 Ressourcen der Familien und Bewältigungsverhalten der Eltern

Wie die Fallanalysen zeigen, ist die Gefahr für die armen Familien, komplexen Belastungen ausgesetzt zu sein, wesentlich höher als für die nicht-armen Familien. Zu den komplexen Belastungen zählen einerseits Faktoren wie schlechte Wohnbedingungen oder ein negativ erlebtes Wohnumfeld, andererseits Faktoren wie Krankheit, Langzeitarbeitslosigkeit, Schulden oder Sucht. Entscheidend für die Auswirkungen auf die Kinder ist zum einen die tatsächliche Belastung der Familie und zum anderen, wie die Eltern die Situation subjektiv wahrnehmen und damit umgehen. Das Gefühl der Eltern, die Situation nicht mehr beeinflussen zu können, schlägt sich deutlich im Umgang mit den Kindern nieder. Hierzu gehört in herausragender Weise der Kontrollverlust über die finanzielle Situation, der mit der Existenz von Schulden einhergeht.

Eine weitere Belastung stellen die von den Eltern als schwierig erlebten Kinder dar.<sup>134</sup> Die Folge ist ein eher vernachlässigender, restriktiver oder inkonsistenter Erziehungsstil, der sich wiederum auf das Verhalten der Kinder auswirkt. Hier bestätigen die ISS-Ergebnisse die Befunde der Untersuchungen von Walper (vgl. Kap. 4.3). Auffällig sind in diesem Zusammenhang auch die in vielen Fällen deutlichen Hinweise in den Kinderinterviews auf einen sehr hohen eigenständigen, von den Eltern kaum kontrollierten Fernsehkonsum. Die hohe Belastung der Gesamtfamilie führt zu verstärkten Streitigkeiten zwischen den Eltern und zu Auseinandersetzungen unter den Kindern.

Vor allem die Mütter entwickeln viele Bewältigungsstrategien, um die Gesamtsituation der Familie zu verändern und die Auswirkungen auf die Kinder zu reduzieren. Hierzu gehören Ämtergänge, Wohnungs- und Arbeitssuche, Versuche, den Kindern trotz der extrem eingeschränkten finanziellen Ressourcen etwas zu ermöglichen, oder Versuche, die Zimmerverteilung in der Wohnung zu verändern, um den Kindern mehr Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Diese oft umfangreichen, aber häufig erfolglosen Bemühungen führen, wie im Fallbeispiel Agir (Kap. 5.4) beschrieben, zu zusätzlicher Überlastung bei den Eltern. Zudem verfügen sie meist über nur geringe Ausgleichsmöglichkeiten. Eine Förderung oder direkte Unterstützung der Kinder ist aufgrund der eigenen Überlastung meist nicht möglich. Gleichwohl ist es bei fast allen Familien ein wichtiges Ziel, daß es die Kinder einmal besser haben. Bei der Umsetzung dieser Zukunftsperspektive sind diese jedoch weitgehend auf sich selbst gestellt.

Hier zeigen sich deutliche Unterschiede zu Familien, in denen die Kinder trotz familiärer Armut weiterhin „im Wohlergehen“ leben. Wie im Fallbeispiel Weiler (vgl. Kap. 5.2) sind auch diese Familien oft einer zusätzlichen Belastung ausgesetzt, die Belastungen gestalten sich jedoch nicht so vielschichtig wie in den zuvor beschriebenen Familien.<sup>135</sup> Auch subjektiv be-

---

134 Hier muß bewußt von Kindern die Rede sein, da drei der fünf weiterhin multipel deprivierten Kinder aus Familien mit sechs oder mehr Kindern kommen. Kinder sind nicht nur wegen ihres oft schwierigen Verhaltens eine Belastung, sie wollen auch versorgt werden und haben Ansprüche, die zu einer zusätzlichen Belastung für die Haushaltskasse führen.

135 Zwar ist Frau Weiler neben der Armutssituation durch ihre Krankheit und den Alkoholismus des Mannes belastet, doch unterscheidet sie sich erheblich von Frau Agir. Bei ihr finden sich belastende Faktoren wie Armut, beengte Wohnverhältnisse, der Alkoholismus des Mannes, hohe Schulden, ein eigener schlechter Gesundheitszustand, Schwierigkeiten mit den Kindern sowie eine hohe Kinderzahl.

steht das Gefühl, die Situation noch weitgehend unter Kontrolle zu haben. Gerade in finanzieller Hinsicht wird genau kalkuliert und realistisch eingeschätzt, was machbar ist und was nicht. Die Eltern verschaffen sich – wie das Fallbeispiel Weiler zeigt – im Rahmen der finanziellen Möglichkeiten einen Ausgleich zum Alltag. Eine hohe Priorität erhält die aktuelle Investition in die Kinder und in deren Zukunft. Die Kinder erhalten emotionale Zuwendung, werden ausreichend versorgt und im Rahmen vorhandener familiärer Möglichkeiten sowohl im Aufbau sozialer als auch kultureller Kompetenzen gefördert und unterstützt. Auch in materieller Hinsicht gelingt es noch, die direkten Folgen der Armutssituation zumindest abzuschwächen. Durch einen eher autoritativ geprägten Erziehungsstil erhalten die Kinder notwendige Freiräume, aber auch deutliche Grenzen. Bestehende Schwierigkeiten der Eltern (wie z.B. finanzielle Schwierigkeiten oder, wie im Fallbeispiel Weiler, der Alkoholismus des Vaters) werden mit dem Kind altersgerecht besprochen. Streitigkeiten der Eltern kommen weniger vor und sind in keinem Fall mit gewalttätigen Übergriffen verbunden.

Wie der Vergleich von Kindern „im Wohlergehen“ in armen und nicht-armen Familien zeigt, wirkt sich Armut auf die außerfamiliären Fördermöglichkeiten (z.B. sportliche oder kulturelle Angebote, Urlaub etc.) aus. Kinder in Armut – das bestätigen auch die Ergebnisse des quantitativen Teils der Vertiefungsstudie – können solche Angebote signifikant weniger in Anspruch nehmen.

In den konstant nicht-armen Familien erfolgt eine gezielte Förderung der Kinder über die vorhandenen familiären Ressourcen hinaus, dies geben zwei Drittel der Familien an. Der Handlungsspielraum dieser Eltern mit Blick auf eine Förderung der sozialen und kulturellen Kompetenzen der Kinder ist nicht zuletzt aufgrund der finanziell gesicherteren Situation wesentlich größer. Aber auch für die eigene Regeneration stehen wesentlich mehr Mittel und Möglichkeiten zur Verfügung. Innerfamiliär zeigt sich hier ein eher autoritativer Erziehungsstil. Besonders auffallend sind der hohe Stellenwert von Schule und Hausaufgaben erledigung. In allen Familien werden die Hausaufgaben kontrolliert. Auffallend viele Mütter setzen sich dazu, während die Kinder ihre Hausaufgaben machen. Streitereien der Eltern gibt es aktuell nur in einem Fall.

Die Abhängigkeit der Kinder von außerfamiliärer Förderung (z.B. durch Freizeitangebote) zeigt sich plastisch im Fallbeispiel Becker (vgl. Kap. 5.1). Außerfamiliäre Anregungen wurden (und werden) offensichtlich auch in Zeiten von Armut genutzt, was jedoch nur durch die zusätzlichen finanziellen Mittel der Großeltern möglich war.

Elterliche beziehungsweise familiäre Ressourcen, die direkt oder indirekt den Kindern zugute kommen, sind:

- Möglichst geringe (zusätzliche) Belastungen der Eltern respektive der Familie
- Kein schwieriges Verhalten der Kinder
- Gefühl der Eltern, ihre Situation bewältigen und gestalten zu können (ganz besonders die finanzielle Situation)

- Situationsgerechtes Handeln der Eltern, das keine zusätzliche Belastung darstellt und möglichst erfolgreich ist
- Regenerations- und Ausgleichsmöglichkeiten der Eltern
- Positives Familienklima
- Positive Eltern-Kind-Beziehung zumindest zu einem Elternteil
- Ein eher autoritativer Erziehungsstil
- Investition in die Zukunft der Kinder, vor allem durch Förderung der sozialen Kontakte sowie Unterstützung in schulischen Dingen
- Gewährleistung von außerfamiliären Fördermöglichkeiten

Wie bereits angesprochen, ist der letztgenannte Punkt vor allem armen Kindern weitgehend verwehrt.

### **6.3.3 Netzwerke und erhaltene Unterstützungsleistungen der Eltern**

Wie schon in den anderen Bereichen zeigen sich auch beim privaten und sozialen Netzwerk der Familien erhebliche Unterschiede zwischen den 2001 armen und nicht-armen Familien. Nur ein Viertel der armen Familien (3 von 12) verfügt über ein gut ausgeprägtes außerfamiliäres Netzwerk. Bei der Mehrheit besteht überhaupt kein soziales Netzwerk.

Bei den drei armen Familien, in denen ein außerfamiliäres Netzwerk besteht, handelt es sich in zwei Fällen um alleinerziehende Mütter, die derzeit ihre Berufstätigkeit ausbauen und vor dem Wechsel in die Nicht-Armut stehen. Eine weitere Familie ist seit langem im Stadtteil ansässig, hier bestehen private außerfamiliäre Kontakte noch aus der Kinderzeit der Mutter.

Knapp 40 % der armen Familien (5 von 13) äußern, wie in den Fallbeispielen Weiler und Agir (vgl. Kap. 5.2 und 5.4), daß sie mit ihren Problemen andere Leute nicht belasten und die Probleme nicht nach außen tragen möchten.

Interessanterweise zeigen sich die intensivsten außerfamiliären Freundschaftsbeziehungen in den Familien, die zwischen 1999 und 2001 die Armut überwunden haben und deren Kinder nun „im Wohlergehen“ eingestuft sind. Die Netzwerke dieser Familien sichern ganz konkrete Unterstützung in emotionaler Hinsicht und bei der Kinderbetreuung. Diese Unterstützung wird von den Müttern als sehr hilfreich wahrgenommen, auch betonen alle, daß für sie Freundschaften einen hohen Stellenwert besitzen. Parallel zeigt sich bei ihnen eine hohe Selbstbewertung, indem sie sich explizit vom „Sozialhilfefamilieu“ abgrenzen und ihre Armut eher als einen vorübergehenden Zustand definieren.

Zwar wird von den konstant nicht-armen Familien eine emotionale Unterstützung der Eltern durch Freunde ausdrücklich erwähnt, wie im Fallbeispiel Murawski (vgl. Kap. 5.5), Freunde scheinen hier jedoch vorrangig Partner für Freizeitaktivitäten und den eigenen Ausgleich zu sein.

Die größten Unterstützungsleistungen aus der Familie erhalten arme und nicht-arme Familien von den Großeltern und besonders von den Großmüttern mütterlicherseits, aber auch von anderen Verwandten. Die wichtigsten sind emotionale Unterstützung, Unterstützung in alltagspraktischen Dingen (z.B. Formulare ausfüllen, Unterstützung in beruflichen Dingen oder ähnliches), Unterstützung bei der Kinderbetreuung, finanzielle Unterstützung (ggf. auch durch Sachmittel) und direkte Hilfen für die Kinder (z.B. materielle Unterstützung durch Geschenke für die Kinder oder intensive Förderung durch die Großeltern).

Zwar erhalten die Familien der 2001 als „arm, multipel depriviert“ eingestuften Kinder alle in irgendeiner Form Hilfe von der Verwandtschaft, diese ist aber im Vergleich zu den anderen Gruppen und im Verhältnis zu den bestehenden Belastungen sehr gering. Emotionale Unterstützung wird in keiner Familie thematisiert, Hilfe bei der Kinderbetreuung und finanzielle Unterstützung finden sich nur in sehr geringem Ausmaß. Zwar können die Kinder, wie in den Fallbeispielen Kraft oder auch Agir (vgl. Kap. 5.3 und 5.4), gelegentlich mal zu den Großeltern oder auch in einem Fall zu einer Tante, eine dauerhafte und verlässliche Unterstützung bei der Kinderbetreuung findet sich jedoch in keinem Fall. 50 % der Familien erhalten keine private Unterstützung bei der Kinderbetreuung. Eine finanzielle Unterstützung durch Verwandte erfolgt in der Regel nicht, lediglich in zwei Fällen wird eine Unterstützung in Naturalien genannt (gelegentliche Finanzierung von Einkäufen, wie im Fallbeispiel Agir, Kap. 5.4).

Wenn Unterstützungsleistungen aus der Familie geleistet werden, dann in Form von Sachleistungen für die Kinder (z.B. Weitergabe von Kinderkleidung, Geschenke für die Kinder zu Weihnachten und zum Geburtstag oder gelegentliche gemeinsame Mahlzeiten, vgl. Fallbeispiel Kraft, Kap. 5.3). Die Unterstützungsleistungen aus der Familie werden in allen Fällen eher positiv erlebt.

Wie die Fallanalysen belegen, ist die familiäre Unterstützung in den Familien am höchsten, die mittlerweile die Armut überwunden haben und deren Kinder 1999 als „im Wohlergehen“ eingestuft wurden. Sie umfaßt sowohl finanzielle und emotionale Unterstützung als auch Kinderbetreuung. Die Beziehungen zur Herkunftsfamilie werden als verlässlich, stabil und positiv beschrieben. Zudem kommen den Kindern Hilfen als Sachleistungen und in Form einer intensiven Beschäftigung mit ihnen zugute. Kennzeichnend für das familiäre Netzwerk ist aber auch eine Hilfe auf Gegenseitigkeit, so daß die befragten Mütter nicht das Gefühl von Abhängigkeit entwickeln.

Zwischenresümee: Private Unterstützungsleistungen sind nicht nur eine Entlastung für die Eltern, sondern tragen auch entscheidend dazu bei, die Auswirkungen von Armut auf die Kinder zu reduzieren. Eine große Bedeutung kommt dabei den Großeltern zu, die teilweise in hohem Maße finanzielle Mittel bereitstellen, und besonders den Großmüttern, die die emotionale und alltagspraktische Stabilität sichern helfen. Um ein außerfamiliäres Netzwerk aufzu-

bauen und aufrechtzuerhalten, benötigen die Eltern soziale Kompetenzen und genügend Zeit zur Kontaktpflege. Bedeutsam sind praktische Hilfen (z.B. bei der Kinderbetreuung) und die emotionale Unterstützung der Eltern, die als entlastend erlebt wird. Ein Hinderungsgrund dafür, sich anderen anzuvertrauen und über Probleme und Schwierigkeiten zu sprechen, ist das Gefühl, Außenstehende zu sehr zu belasten. Das Wissen, auf stabile und verlässliche Beziehungen, meist zu den Großeltern der Kinder, und auf deren Unterstützungsleistungen zurückgreifen zu können, trägt wesentlich zu einer Entlastung der Eltern bei und erleichtert den Weg aus der Armut. Diese Sicherheit fehlt in den konstant armen Familien, bei denen ein privates soziales Netzwerk in vielen Fällen nicht vorhanden ist. Zu einer umfassenden sozialen Isolation (wie im Fallbeispiel Kraft, Kap. 5.3) kommt es dann, wenn die Eltern zusätzlich zur Armut auch noch gesellschaftlich unerwünschte Eigenschaften zeigen. Sie werden sozial ausgegrenzt.

## 6.4 Ressourcen, Probleme und Bewältigungsverhalten der Kinder

### 6.4.1 Besonderheiten der aktuellen Lebenslage der Kinder

Wurde in Kapitel 6.1.1 das Augenmerk auf den Entwicklungsverlauf in den einzelnen Lebenslagebereichen zwischen 1999 und 2001 gerichtet, so ist der Blick an dieser Stelle auf die Situation im Jahr 2001 gerichtet.

Während sich bei den in den Fallanalysen betrachteten nicht-armen Kindern im Jahre 2001 keine Benachteiligungen in der **materiellen Dimension** zeigen, sind bei den armen Kindern besonders hohe Benachteiligungen festzustellen. Die Situation der armen Kinder lässt sich spätestens ab dem Grundschulalter nicht mehr mit der Situation nicht-armer Kinder vergleichen. Alle armen Kinder sind zum Beispiel hinsichtlich Spielmaterialien oder Freizeitmöglichkeiten gegenüber den nicht-armen benachteiligt. Der Grad der Einschränkungen ist zum einen vom Einkommen der Eltern und zum anderen von den elterlichen Prioritätensetzungen abhängig. Zusätzlich kommen Einschränkungen im Konsumbereich und extreme Einschränkungen in der Wohnsituation hinzu.

In der **kulturellen Dimension** wirken sich nicht nur fehlende Förderung und Anleitung, sondern auch armutsbedingte Einschränkungen aus. Von den im Jahre 2001 als arm eingestuftten 13 Kindern weisen sieben (69 %) schulische Auffälligkeiten<sup>136</sup> auf. Sechs Kinder (46 %) durchliefen keine reguläre Einschulung, und vier (30 %) hatten durchgängig Schulschwierigkeiten. Ein Kind besuchte eine besondere Sprachschule und hat heute keine Schulschwierigkeiten mehr. Ein weiteres geht in eine Schule für Erziehungshilfe. Aktuelle schulische Probleme haben 8 von 13 armen Kindern (62 %).

---

<sup>136</sup> Schulische Auffälligkeiten umfassen die Faktoren „keine reguläre Einschulung“ und „Vorliegen von schulischen Problemen“.

Im Gegensatz dazu wurden von den 14 nicht-armen Kindern nur zwei (14 %) nicht regulär eingeschult, ein weiteres Kind mußte die erste Klasse wiederholen. Des Weiteren hatten zwei Kinder nach einem umzugsbedingten Schulwechsel anfangs Schwierigkeiten in der Schule, mittlerweile konnten diese aber durch familiäre Unterstützung ausgeglichen werden. Keines der nicht regulär eingeschulten Kinder hat aktuell noch Schulschwierigkeiten. Bei 13 von 14 nicht-armen Kindern (93 %) zeigen sich aktuell keine schulischen Probleme.

Während bei den armen Kindern ohne regulären Schuleinstieg meist auch andauernde Schulprobleme bestehen, ist dies bei den nicht-armen Kindern nicht so eindeutig. Sie haben demnach größere Chancen für eine erfolgreiche Schulkarriere, vor allem deswegen, weil die Eltern anders und intensiver auf die Schulanforderungen eingehen. Besonders in der Gruppe der Wechsler von „nicht-arm, multipel depriviert“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“ fällt das hohe Engagement der Eltern in schulischen Dingen auf. Diese Kinder werden zwar als eher unselbständig in schulischen Dingen beschrieben, aber die Mütter achten um so mehr auf die Erledigung der Hausaufgaben und setzen sich in den meisten Fällen dazu.

In der **sozialen Dimension** fällt besonders die Gruppe der seit 1999 multipel deprivierten vier Kinder auf. Sie zeigen sehr starke Verhaltensauffälligkeiten: aggressive Verhaltensweisen oder große Probleme in Hort und Schule, sich dort zum Beispiel an Regeln zu halten. Einige der mittlerweile im sozialen Bereich nicht mehr benachteiligten Kinder sind 2001 gegenüber fremden Erwachsenen und Kindern weiterhin noch sehr schüchtern und zurückhaltend, was jedoch nicht zur sozialen Isolation unter Gleichaltrigen führt.

Bei Betrachtung der **gesundheitlichen Dimension** fällt – neben der besonders hohen Zahl gesundheitlich benachteiligter armer Kinder – das häufige Vorkommen von psychosomatischen Beschwerden auf. 7 von 10 der im gesundheitlichen Bereich benachteiligten armen Kinder geben an, häufig Kopfschmerzen oder Bauchschmerzen zu haben oder daß es ihnen häufig insgesamt schlechtgeht. Die übrigen leiden unter chronischen Erkrankungen. Wiederum auf die Gesamtgruppe der armen Kinder übertragen bedeutet das, daß 10 der 13 armen Kinder (77 %) gesundheitlichen Beeinträchtigungen ausgesetzt sind.

Unter den 14 nicht-armen Kindern sind lediglich drei (21 %) gesundheitlich benachteiligt, davon leidet ein Kind unter einer schweren Allergie und einer damit verbundenen Asthmaerkrankung, ein weiteres ist regelmäßig in Therapie wegen einer Kopfverletzung infolge eines Treppensturzes als Kleinkind, das dritte Kind hat extreme psychische Probleme und eine Eißstörung. Alle drei Kinder geben zusätzlich an, häufig Bauchschmerzen oder Kopfschmerzen zu haben. Auffällig ist, daß sich in ihren Familien die Eltern sehr oft streiten.

Zwischenresümee: Die Folgen eines Lebens in Armut zeigen sich auch bei Kindern im Grundschulalter deutlich und in vielfältiger Weise. Sehr große Auswirkungen hat Armut in drei der vier Dimensionen: bei der materiellen Grundversorgung, der kulturellen Lage am Beispiel der Schule und im gesundheitlichen Bereich. Die Kinder mit multiplen Deprivationserscheinungen wiederum erfahren zusätzlich in der sozialen Dimension massive Einschränkungen und zeichnen sich bereits im Alter von acht Jahren durch zum Teil aggressives Verhalten aus.

## 6.4.2 Ressourcen, Probleme und Coping der Kinder

### Wahrnehmung der familiären Situation durch die Kinder

Trotz der teilweise sehr schwierigen familiären Situation der Kinder, die 2001 als „arm, multipel depriviert“ eingestuft werden, geben sie mehrheitlich (wie Jeanette Kraft, vgl. Kap. 5.3) an, sich in ihren Familien wohl zu fühlen. Zwei Kinder (von 6) weichen davon ab und geben an, sich sehr unwohl in ihrer Familie zu fühlen, was in den anderen untersuchten Gruppen gar nicht vorkommt und bei Kindern dieser Altersgruppe sehr ungewöhnlich ist.

Was berichten die Kinder der verschiedenen Kontrastgruppen?

1. Auffällig ist, daß die Eltern im kindlichen Tagesablauf der „**armen, multipel deprivierten**“ Kinder (4 von 6) meist nicht präsent sind. Viele Kinder äußern, daß sie morgens nicht geweckt werden und sich selbst um ihr Frühstück kümmern.

Jedes zweite Kind (3 von 6) erzählt auffällig viel von Fernsehsendungen, die es sich tagsüber anschaut, teilweise beginnen die Kinder aber bereits morgens vor der Schule damit. Während ein Kind das Gefühl hat, in seiner Familie immer die Schuld für alles zu bekommen, berichten zwei weitere, daß sie geschlagen werden. Zwei Kinder wurden ihrer Meinung nach noch nie gelobt. Jedes zweite Kind (3 von 6) nennt bei der Frage „Wer zeigt dir am meisten, daß er dich lieb hat?“ Personen, die nicht im Haushalt leben (z.B. Großeltern oder Freunde). Wesentlich häufiger als in den anderen Gruppen werden, ähnlich wie im Fallbeispiel Agir (Kap. 5.4), heftige Geschwisterstreitigkeiten genannt.

Die Kinder spüren die materiellen Einschränkungen der Familien deutlich. So ist jedes zweite Kind (3 von 6) der Ansicht, daß es materiell schlechter gestellt ist als andere Kinder – zwei Kindern macht dies etwas aus –, sie bekommen das von anderen Kindern auch zu spüren.

In den Interviewaussagen aller Kinder dieser Gruppe spiegelt sich die materielle Situation der Familien wider, sei es durch ein erhöhtes Bewußtsein der Kinder für Geld beziehungsweise materielle Dinge, sei es durch deren Berufswünsche. So möchte beispielsweise ein Kind, das seit Jahren in einer Familie mit ungesichertem Aufenthaltsstatus lebt, später einmal beim Sozialamt arbeiten. Lediglich ein Kind gibt an, regelmäßig von den Eltern Taschengeld zu bekommen.

Jedes zweite Kind (3 von 6) beurteilt seine Wohnsituation schlechter als die der anderen Kinder, alle drei stammen aus Familien mit vielen Kindern und leben unter extrem beengten Wohnbedingungen. Nur zwei Kinder haben ein eigenes Zimmer. Zwei teilen sich die Zimmer mit einem Geschwister, zwei weitere mit fünf Geschwistern.

In keiner anderen untersuchten Gruppe zeigen sich derartige Häufungen von negativen Sichtweisen der Kinder über ihre Familien. Vielmehr fühlen sich die Kinder der anderen Gruppen in ihren Familien sehr wohl, können begründen, warum sie geschimpft werden,

werden häufiger gelobt und erwähnen ihre Eltern in ihren Tagesabläufen. Auch eine Häufung von Streitigkeiten mit den Geschwistern läßt sich hier nicht finden.

2. In der Gruppe der **Wechsler von „arm, im Wohlergehen“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“** empfindet sich keines der Kinder hinsichtlich Konsum oder Wohnsituation als benachteiligt. Beide haben ein eigenes Zimmer, eines bekommt jedoch kein Taschengeld.
3. In der Gruppe der **konstant „armen, im Wohlergehen“** lebenden Kinder empfindet sich eines der beiden Kinder in der Wohnsituation als benachteiligt, da es kein eigenes Zimmer hat. Keines der Kinder empfindet sich in seiner Konsumsituation als benachteiligt.
4. Hingegen sind in der Gruppe der **Wechsler von „nicht-arm, multipel depriviert“ nach „nicht arm, im Wohlergehen“** alle Kinder der Ansicht, daß es ihnen, auch wenn sie zum Beispiel das Zimmer mit einem Geschwister teilen, im Vergleich zu anderen Kindern nicht schlechter geht. Alle Kinder erhalten Taschengeld.

Ein Vergleich der Interviewaussagen von **armen und nicht-armen Kindern** zeigt weitere Unterschiede.

Beide Gruppen fühlen sich während der frühen Grundschulzeit in ihren Familien wohl, wobei kindliches Wohlfühlen auch in diesem Alter eher noch durch das Familienklima als durch das Vorhandensein von Geld bestimmt wird. Meist sind elterliche Streitereien der Grund für die etwas schlechtere Bewertung der Familien.

Demgegenüber wirkt sich der Armutsfaktor ganz offenkundig in der Beurteilung ihrer materiellen Situation und ihrer Wohnsituation aus. So ist von den nicht-armen Kindern lediglich ein Kind der Ansicht, daß es schlechter wohnt als andere Kinder, da es kein eigenes Zimmer hat, und ein Kind meint, materiell schlechter versorgt zu sein. Drei Kinder beurteilen ihre Wohnsituation besser als die anderer Kinder, ein Kind hält sich materiell für besser versorgt. Bei den armen Kindern bewertet nur ein Kind seine Wohnsituation besser als die anderer Kinder, hingegen beurteilen jeweils vier ihre Wohnsituation und ihre Konsumsituation schlechter. Es scheint jedoch im Grundschulalter noch sehr viele Kinder zu geben, die ihre Situation gleichwertig zu der anderer Kinder sehen.

Die meisten Kinder sowohl der armen als auch der nicht-armen Familien erhalten von ihren Eltern Taschengeld. Nur 4 der 13 armen Kinder bekommen unregelmäßig Taschengeld (bei den nicht-armen 1 von 14), drei Kinder erhalten gar kein Taschengeld (bei den nicht-armen sind dies zwei).

Auch ein eigenes Zimmer bewohnen arme wie nicht-arme Kinder in sehr ähnlicher Verteilung, dies bestätigen die Zahlen aus der quantitativen Erhebung. Jedoch zeigt sich hier, daß die armen Kinder – im Gegensatz zu den interviewten Kindern – signifikant seltener ein eigenes Zimmer bewohnen, wie die folgende Tabelle zeigt.

**Tab. 8: Kinder ohne eigenes Zimmer**

Merkmal	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Das Kind hat kein eigenes Zimmer für sich alleine (n = 88)*	26	<b>65,0</b>	22	45,8	40	48

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Weitere Ergebnisse der schriftlichen Befragung der Kinder mit Unterschieden in der familiären Situation von armen und nicht-armen Kindern sind:

Die Eltern armer Kinder sind insgesamt weniger in deren Tagesablauf involviert.

**Tab. 9: Gemeinsame Mahlzeiten während der Woche in der Familie**

Merkmale	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind frühstückt selten/nie während der Woche mit seinen Eltern (n = 87)*	13	<b>33,3</b>	6	12,5	39	48
Kind isst selten/nie während der Woche mit seinen Eltern zu Mittag (n = 83)*	20	<b>55,6</b>	11	23,4	36	47
Kind isst selten/nie während der Woche mit seinen Eltern zu Abend (n = 87)*	8	<b>20,0</b>	2	4,3	40	47

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zudem geben die armen Kinder an, weniger Zuwendung zu erfahren und häufiger durch Süßigkeiten belohnt zu werden.

**Tab. 10: Zuwendung in der Familie**

Merkmale	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind wird nicht in den Arm genommen, wenn es mal ganz lieb ist (n = 87)*	33	<b>82,5</b>	32	68,1	40	47
Kind bekommt Süßigkeiten, wenn es mal ganz lieb ist (n = 87)*	17	<b>42,5</b>	12	25,5	40	47

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Die armen Kinder schätzen sich im Vergleich zu Klassenkameraden als materiell schlechter gestellt ein. Die meisten leiden darunter.

**Tab. 11: Wahrnehmung der eigenen materiellen Situation im Vergleich zu den Klassenkameraden**

Merkmale	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind schätzt seine materielle Situation im Vergleich zu seinen Klassenkameraden schlechter ein (n = 85)*	18	<b>45,0</b>	13	28,9	40	45
Kind macht es etwas aus, daß es schlechter dran ist als seine Klassenkameraden (n = 30)*	12	<b>70,6</b>	5	38,5	17	13

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zwischenresümee: Die überwiegende Zahl der Kinder im Grundschulalter bewertet die familiäre Situation positiv. Davon weicht auffallend die Bewertung der „armen, multipel deprivierten“ Kinder ab. Deutliche Unterschiede zeigen sich zwischen armen und nicht-armen Kindern bei der Beurteilung der materiellen Situation sowie der Wohnsituation. Auch nehmen die Kinder in diesem Alter bereits sehr deutlich Benachteiligungen wahr. Gleichwohl scheint das Wohlfühlen aller Kinder jetzt noch stärker durch das Familienklima und die Eltern-Kind-Beziehung geprägt zu werden als durch das Familieneinkommen.

### Umgang mit Problemen und Bewältigungsverhalten der Kinder

In der Gruppe der armen Kinder zeigen 5 der 13 Kinder ein eher problemmeidendes Bewältigungsverhalten (vgl. Einstufung von Richter, Kap. 4.3). Unter den nicht-armen ist dies lediglich bei einem Mädchen der Fall, das jedoch 1999 arm war und deren Vater derzeit in unsicherer Stellung arbeitet, was die Familie sehr belastet.

Problemmeidendes Bewältigungsverhalten findet sich ganz besonders in der Gruppe „arm, multipel depriviert“ (4 Kinder). Ein weiteres Kind stammt aus der Gruppe der Benachteiligten. Zur Verdeutlichung der Reaktionen der Kinder (zusätzlich zu den Fallbeispielen Kraft und Agir, vgl. Kap. 5.3 und 5.4) hier ein kurzer Ausschnitt aus dem Interview mit einem weiteren Kind.

I: „Hast du schon einmal in der Schule erlebt, daß jemand die Sachen anderer Kinder schlechtmacht und beispielsweise sagt, was hast denn du da für einen ollen Rucksack oder Schulranzen?“

K: „Ja, bei mir, bei meiner Jacke.“

I: „Was haben die dann gesagt?“

K: „Da haben die gesagt, daß ich 'ne Mädchenjacke anhatte, aber die sieht nur so aus.“

I: „Und wie war das für dich?“

K: „Schlecht.“

I: „Was hast du dann gemacht?“

K: „Ich hab einfach nicht hingehört.“ <...>

I: „Kennst du das, daß andere Kinder sich in den Vordergrund spielen, angeben, daß sie zum Beispiel sagen, ich hab' aber die besten Pokémonbilder?“

I: „Sven.“

I: „Was hat er gemacht?“

K: „Er sagt, daß er besser als ich Fußball spielen kann, aber das stimmt gar nicht.“

I: „Und was machst du dann?“

K: „Ich höre dann auch nicht hin.“ <...>

I: „Du hast gerade erzählt, daß der immer so angibt mit dem Geld. Und wie reagierst du dann, was machst du dann?“

K: „Dann mach ich nix einfach.“

Geschlechtsspezifische Unterschiede im Bewältigungsverhalten zeigen sich – im Gegensatz zur Untersuchung von Richter – in dieser Frage nicht. So läßt sich ein eher problemmeidendes Bewältigungsverhalten bei drei Jungen sowie bei zwei Mädchen feststellen. Letztere wenden sich aber im Gegensatz zu den Jungen in der Schule noch an ihre Lehrerinnen.

### **Wahrnehmung der schulischen Situation durch die Kinder**

Die meisten Kinder fühlen sich auch in der Schule wohl. Hier zeigen sich nur geringe Differenzen zwischen armen und nicht-armen Kindern. Auch in der Einschätzung ihrer schulischen Leistungen gibt es keine eindeutigen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen. Es deutet sich aber eine insgesamt leichte Tendenz hin zu einer schlechteren Einschätzung der armen und hier vor allem der „armen, multipel deprivierten“ Kinder an.

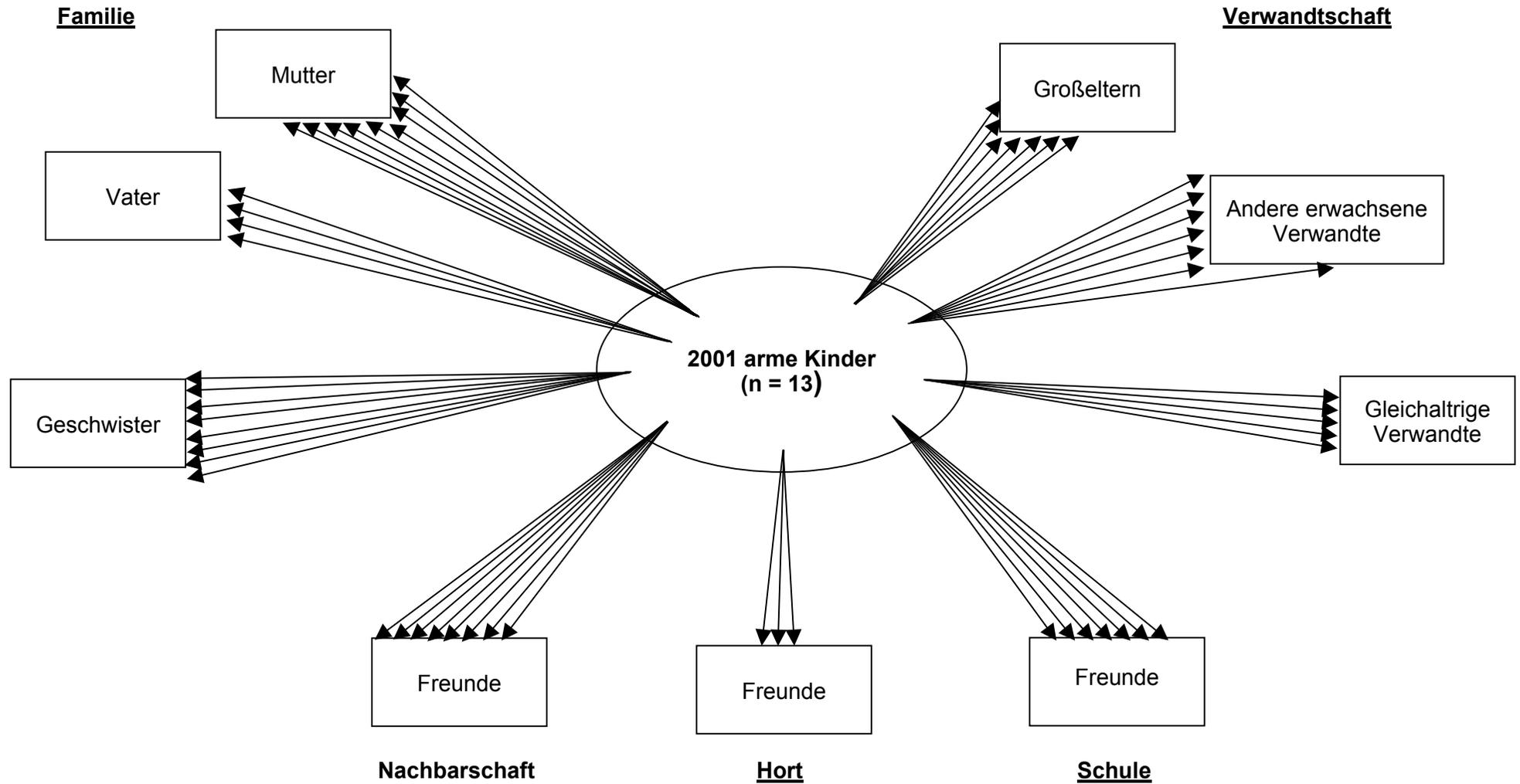
Arme und nicht-arme Kinder unterscheiden sich hingegen bei den sozialen Kontakten in der Schule.

4 der 13 armen Kinder geben an, keine Freunde in der Schule zu haben. Ein weiteres Kind nennt zwar Kinder, diese sind jedoch eher „Wunschfreunde“ (vgl. Fallbeispiel Kraft, Kap. 5.3). Zwei weitere Kinder nennen zwar Freunde in der Schule, erzählen dann aber im Interview nichts weiter von ihnen.

Fast alle nicht-armen Kinder benennen Freundschaften in der Schule. Alle Kinder bewerten hier mindestens ein Kind positiv.

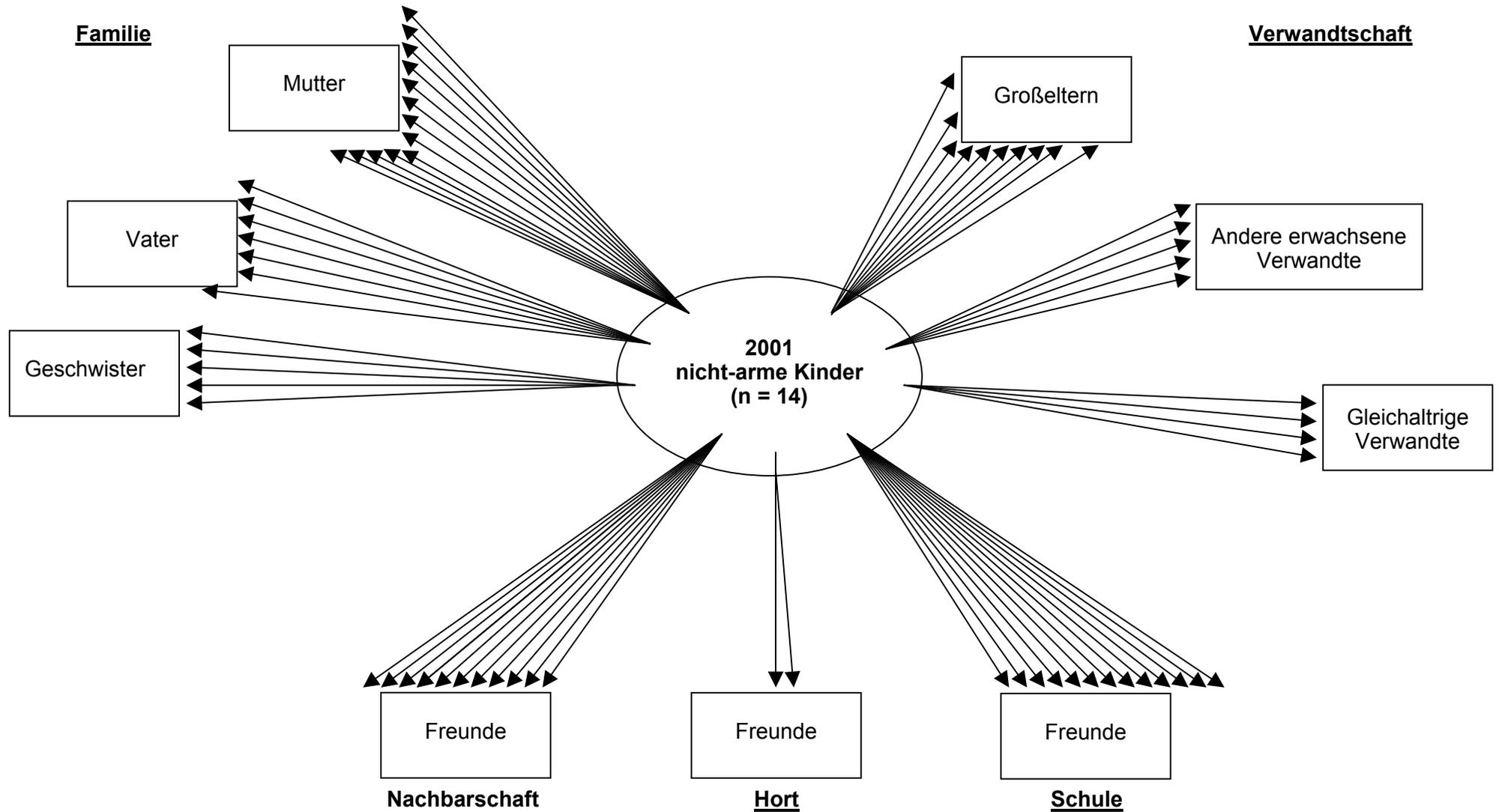
7 aller 27 befragten Kinder haben keine Freunde in der Schule, davon gehören drei der Gruppe der „armen, multipel deprivierten“ Kinder an.

Abb. 7: Netzwerk der von den armen Kindern benannten positiven Bezugspersonen



Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Erhebung“, Darstellung des ISS.

Abb. 8: Netzwerk der von den nicht-armen Kindern benannten positiven Bezugspersonen



Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Befragung“, Darstellung des ISS.

## Soziale Netzwerke der Kinder

Das Spektrum und die Dichte sozialer Netzwerke variieren von Kind zu Kind und je nach untersuchter Gruppe erheblich, wobei sich kein einheitliches Muster abzeichnet. Wohl kann aber von einem bereits beachtlichen Netzwerk an Kontakten der Achtjährigen gesprochen werden, das sich vorrangig aus Kontakten in der Familie, im Wohngebiet, in der Schule und im Hort ergibt. Welche Unterschiede lassen sich erkennen?

Bei den „**armen, multipel deprivierten**“ Kindern haben zwei der sechs Kinder weder in der Schule noch im Wohngebiet oder im Hort Freunde. Ein weiteres Kind nennt zwei Freunde im Hort, die jedoch im Interview nicht mehr erwähnt werden. Ein Kind nennt Freunde in Schule und Wohngebiet, bewertet jedoch lediglich einen Freund positiv (vgl. Fallbeispiel Agir, Kap. 5.4). Zwei Kinder haben einen recht gut ausgeprägten Freundeskreis.

Auffallend ist, daß in dieser Gruppe die Eltern wesentlich schlechter bewertet werden als in den anderen Gruppen. Hier bewerten nur zwei der sechs Kinder ihre Eltern sehr positiv. Interessanterweise kommen aber die Geschwister oder zumindest ein Geschwister wesentlich besser weg als in den anderen Gruppen. Zwei Kinder bewerten die ältere Schwester sehr positiv, zwei weitere den Bruder positiv. Einige Kinder bewerten nicht im Haushalt lebende Familienmitglieder oder Verwandte positiv.

„**Nicht-arme, im Wohlergehen**“ lebende Kinder verfügen in allen Bereichen (Schule, Wohngebiet und Hort) über Freunde. Lediglich Max Becker (vgl. Kap 5.1) hat im Hort keine Freunde, kann jedoch recht gut damit leben. In allen Fällen sind darunter Freunde, die positiv oder sehr positiv bewertet werden.

Meist finden sich Positivbewertungen in allen Teilbereichen wieder. Alle sechs Kinder bewerten ihre Eltern oder zumindest einen Elternteil – meist die Mutter – positiv oder sehr positiv. Die Geschwister werden in allen Fällen sehr neutral bewertet, also sowohl in negativem als auch in positivem Zusammenhang erwähnt. Fünf der sechs Kinder bewerten auch nicht im Haushalt lebende Verwandte positiv; genannt werden diese von allen.

Die zu dieser Gruppe gehörenden zwei Kinder, die 1999 noch als „arm, im Wohlergehen“ eingestuft wurden, bewerten auch den Freundeskreis der Eltern positiv. Nur bei diesen zeigen sich enge Verknüpfungen zwischen dem elterlichen und dem kindlichen Netzwerk, hier ist die Mutter einer guten Freundin oder eines guten Freundes des Kindes mit der eigenen Mutter befreundet.

Ein Vergleich zwischen **armen und nicht-armen Kindern** (vgl. Abb. 7 und 8) zeigt beachtliche Unterschiede im Beziehungsnetz und in der Bewertung der Beziehungen durch das Kind. Nicht-arme Kinder benennen deutlich mehr Beziehungen zu den verschiedenen Personengruppen und bewerten sie häufiger positiv. Auffallend sind die insgesamt guten Beziehungen zur Mutter sowie die große Zahl von Freunden. Die armen Kinder erleben bereits jetzt Einschränkungen bei Aufbau und Gestaltung von Freundschaften mit anderen Kindern.

Zwischenresümee: Vor allem die Kinder, die in extrem belasteten Familien leben, haben sehr starke Einschränkungen in ihren sozialen Netzwerken, so daß ihnen wichtige Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit Gleichaltrigen sowie Erwachsenen fehlen. Die im Vergleich zu den anderen Gruppen deutlich schlechtere Bewertung der Eltern weist darauf hin, daß die Eltern-Kind-Beziehungen auch aus der Kindperspektive schlechter sind. Zwar wird in den Familien verstärkt von Geschwisterstreitigkeiten berichtet, die Kinder scheinen sich jedoch in ihren Geschwistern Verbündete zu suchen.

### **Erlebnis- und Erfahrungsräume der Kinder**

Die den Kindern zur Verfügung stehenden Erlebnis- und Erfahrungsräume weichen klar voneinander ab.

Den „**nicht-armen, im Wohlergehen**“ lebenden Kindern bieten sich die meisten Möglichkeiten. Die Kinder verabreden sich mit ihren entfernter wohnenden Freunden telefonisch und besuchen sich gegenseitig. Zwar kennen sie häufig auch Kinder aus ihrem Wohngebiet, da die Mütter sie jedoch zu ihren Verabredungen fahren, sind sie nicht auf das Wohnumfeld beschränkt. Selten spielen sie unbeaufsichtigt auf der Straße, eher im eigenen Garten. Sie können aber in ihrer Freizeit zum Beispiel auch ins Kino gehen oder ein Schwimmbad besuchen. Sechs von sieben Kindern dieser Gruppe haben in den letzten Ferien eine Urlaubsreise gemacht, die meisten mit ihren Eltern. Nur ein Kind blieb zu Hause und unternahm mit den Eltern häufiger Tagesausflüge. Alle Kinder feierten ihren Geburtstag mit anderen Kindern, davon sechs zu Hause, ein Kind hat mit anderen Kindern einen Ausflug gemacht. Sechs Kinder besuchen Vereine (meist zwei), nur ein Kind ist in keinem Verein aktiv. Ein Kind ist zusätzlich Mitglied in einer kirchlichen Kindergruppe sowie in einer Theatergruppe. Zwei nutzen öffentliche Büchereien, und drei Kinder gehen nach der Schule in den Hort.

Ein extrem gegensätzliches Bild ergibt sich in der Gruppe der „**armen, multipel deprivierten**“ Kinder. Aufgrund der deutlich schlechteren Wohnbedingungen, aber auch der häufigeren sozialen Isolation sind die Kinder primär auf das Spielen mit den Geschwistern angewiesen. Treffen mit anderen Kindern finden – wenn überhaupt – außerhalb der eigenen Wohnung, und dann in institutionellen Zusammenhängen, oder aber auf der Straße statt. Verabredungen werden von den Eltern kaum gefördert. Sie wissen wenig über die Spielkameraden und haben wenig Interesse, darüber etwas zu erfahren. Die Kinder bleiben in ihren Aktivitäten auf das Wohnumfeld beschränkt. Eine hohe Bedeutung haben Aktivitäten und Ereignisse in Hort und Schule, die in ihren Tagesabläufen ein deutlich höheres Gewicht erhalten<sup>137</sup> als die Aktivitäten in der Familie, wie der folgende Ausschnitt aus einem Interview verdeutlicht.

*„Ich bin acht Jahre alt. Und ich bin inne Schule und ich gehe immer gerne inne Schule. Und immer gehen wir schwimmen. Am Dienstag waren wir schwimmen, also gestern waren wir*

---

137 Jeanette Kraft und Ali Agir, die beiden Kinder dieser Gruppe aus den Fallbeispielen, stellen hier die einzigen Ausnahmen dar. Jeanette geht nicht besonders gerne in den Hort, Ali Agir besucht den Hort nicht.

*schwimmen. Und wir gehen auch mal am Montag, also wir gehen immer, also schwimmen gehen wir immer mittags. <...> Dann steh' ich immer ganz früh auf, nicht so, um sieben oder so, ich steh' ganz früh auf. Und dann zieh' ich mich ganz alleine an, mach' ich Brot. Und dann mach' ich mir so ein' Tee, und ich wasch' meine Augen, tue ich Haargel und zieh' mich alles an und mach' mein Brot für mich mit Nutella oder was. Ich nehm' was mit zu essen. Und Kakao haben wir in der Schule, muß man bezahlen. Und dann inne Schule können wir auch so spielen. Da gibt's eine riesengroße Rutsche, also da kann man rutschen. Dann schreien wir ganz laut auf die Rutsche. <...> Ja, da schreiben wir auch. <...> Und dann klingelt es, und wenn es klingelt, gehn wir dann rein. Und dann müssen wir sagen: Guten Morgen, Frau Konrad. Und dann müssen wir ganz schnell arbeiten. Und dann kriegen wir auch Spielzeit. Und dann frühstücken wir. Und nach'm Frühstück gehen wir inne Pause. Da spiel' ich mit meiner Freundin. Und ab drei Uhr komm ich in'n Hort. Ich esse Mittag inne Schule, und danach komm' ich um drei Uhr in den Hort. Und dann seh' ich Annika und Carina, und dann spiel' ich mit die. Wir gehen auf'n Turnboden oder wir machen Spiele, Verstecken oder Fangen. Oder wir gehen basteln oder was. Oder wir machen stapeln um die Wette. Oder wir machen was für Karneval, wir malen ein Blatt und machen so Geschenke, und dann geben wir das manchmal jemandem.“*

Freizeitbeschäftigungen wie Kino- oder Schwimmbadbesuche stellen für die Kinder eine Besonderheit dar und finden, weil sie mit Kosten verbunden sind, im familiären Rahmen nicht statt. Auch gemeinsame Aktivitäten mit der Familie sind rar und beschränken sich allenfalls auf gemeinsames Einkaufen oder Fernsehen. Vier der sechs Kinder haben in den letzten Ferien nichts Besonderes unternommen. Ein weiteres hat mit seinen Eltern häufiger Tagesausflüge gemacht. Lediglich ein Kind dieser Gruppe war mit seinen Eltern in Urlaub – im Interview stellt sich jedoch heraus, daß dies nur alle fünf Jahre möglich ist. Auch ihre Geburtstage werden in der Regel anders als die der nicht-armen Kinder gefeiert. Ein Kind hat seinen Geburtstag zu Hause mit anderen Kindern gefeiert, drei feierten ihn mit der Familie oder anderen Erwachsenen, ein Kind feierte ihn überhaupt nicht. Ein weiteres feierte statt dessen im Hort und bemerkt: „Zu Hause hatte ich keinen Geburtstag.“

Ein deutlicher Unterschied zeigt sich auch im Hinblick auf Vereinsbesuche. Während, wie bereits geschildert, sechs Kinder der Gruppe „nicht-arm, im Wohlergehen“ sogar zwei Vereine besuchen, steht diese Möglichkeit keinem der „armen, multipel deprivierten“ Kinder offen.

Eine Zwischenposition nehmen die „**armen Kinder im Wohlergehen**“ ein. Die Eltern dieser Kinder versuchen zwar, ihnen Erlebnis- und Erfahrungsräume zur Verfügung zu stellen, es fehlen ihnen jedoch sehr häufig die finanziellen Mittel. Die Kinder bringen andere Kinder mit nach Hause und besuchen diese auch; ihr Aktionsradius ist vor allem das Wohngebiet. Die elterlichen Bemühungen zeigen sich auch darin, daß alle Kinder dieser Gruppe ihren Geburtstag zu Hause mit anderen Kinder feiern. Kino- oder Schwimmbadbesuche stellen jedoch auch für sie eine Besonderheit dar. Gemeinsame Aktivitäten finden statt, bleiben aber im wesentlichen auf den häuslichen Rahmen beschränkt oder kosten nichts (z.B. gemeinsame Spaziergänge). Keines der Kinder besucht einen Verein; nur ein Kind besucht einen Hort.

Der Vergleich von **armen und nicht-armen Kindern** in den qualitativen Fallanalysen bestätigt den starken Einfluß, den die fehlenden finanziellen Mittel der Familie auf den Erfahrungs- und Erlebnisraum der Kinder haben. Während 11 der 14 nicht-armen Kinder (79 %) ihren Geburtstag mit anderen Kindern feiern, sind dies nur 4 der 13 armen Kinder (31 %). Lediglich 2 der 13 armen Kinder (15 %), aber 9 der 14 nicht-armen Kinder (69 %) besuchen einen Verein. Eines dieser Kinder besucht zusätzlich eine Theatergruppe sowie eine kirchliche Kindergruppe. Die öffentliche Bücherei wird nur von einem armen Kind genutzt, dagegen von zwei nicht-armen Kindern.

Die Ergebnisse der quantitativen Erhebung verstärken die bisherigen Aussagen zu den kindlichen Erlebnis- und Erfahrungsräume inner- und außerhalb der Familie.

Während 38 % der armen Kinder angeben, selten beziehungsweise nie mit anderen Kindern zu Hause zu spielen, sind dies unter den nicht-armen lediglich 17 % (vgl. Tab. 12). Die Angaben der Eltern bestätigen die Aussage der Kinder (vgl. Tab. 13).

**Tab. 12: Spielen mit anderen Kindern zu Hause aus Sicht der Kinder**

Merkmal	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind spielt selten/nie mit anderen Kindern zu Hause (n = 86)*	15	<b>37,5</b>	8	17,4	40	46

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

**Tab. 13: Spielen mit anderen Kindern zu Hause aus Sicht der Eltern**

Merkmal	Arme Kinder		Nicht-Arme Kinder		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Kind bringt selten/nie andere Kinder mit nach Hause (n = 90)*	14	<b>35,0</b>	8	16,0	22	24,4

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Die Kinder aus armen Familien unternehmen aus Kindersicht seltener etwas mit ihren Eltern, statt dessen werden häufiger gemeinsam alltägliche Pflichten erfüllt.

**Tab. 14: Gemeinsame familiäre Aktivitäten während der Woche aus Sicht der Kinder**

Merkmale	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind geht selten/nie während der Woche zusammen mit seinen Eltern einem gemeinsamen Hobby nach (n = 83)*	31	<b>86,1</b>	24	55,8	36	43
Kind macht selten/nie während der Woche zusammen mit seinen Eltern Ausflüge/geht ins Schwimmbad (n = 84)*	31	<b>79,5</b>	21	46,7	39	45
Kind erledigt während der Woche (fast) jeden Tag zusammen mit seinen Eltern Arbeiten im Haushalt (n = 87)*	10	<b>25,0</b>	3	6,4	40	47

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Die Erkenntnisse aus den Interviews, daß arme Kinder seltener Möglichkeiten haben, mit anderen Kindern Geburtstag zu feiern oder in Urlaub zu fahren, spiegeln sich in den Zahlen der quantitativen Befragung wider.

**Tab. 15: Geburtstagfeiern und Urlaub aus Sicht der Kinder**

Merkmale	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind hat seinen letzten Geburtstag zu Hause nicht mit anderen Kindern gefeiert (n = 84)*	19	<b>50,0</b>	11	23,9	38	46
Kind hat seinen letzten Geburtstag zu Hause (nur) mit der Familie gefeiert (n = 84)*	18	<b>47,4</b>	11	23,9	38	46
Kind hat seinen letzten Geburtstag zu Hause nur mit anderen Erwachsenen gefeiert (n = 84)*	11	<b>28,9</b>	6	13,0	38	46
Kind war in den letzten Sommerferien zu Hause, hat aber mit den Eltern etwas unternommen (n = 88)*	15	<b>37,5</b>	7	14,6	40	48
Kind war in den letzten Sommerferien nicht mit den Eltern weg (n = 88)*	31	<b>77,5</b>	23	47,9	40	48

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Schließlich finden sich signifikante Differenzen bei den außerfamiliären Möglichkeiten. Arme Kinder gehen wesentlich seltener in einen Sportverein und nutzen äußerst gering die öffentliche Bücherei (vgl. Tab. 16). Dies bestätigen die Angaben der Eltern (vgl. Tab. 17).

**Tab. 16: Besuch von Vereinen und öffentlichen Bibliotheken aus Sicht der Kinder**

Merkmale	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	arm	nicht-arm
Kind geht nicht regelmäßig zum Sport/ in einen Sportverein (n = 70)*	20	<b>66,7</b>	17	42,5	30	40
Kind geht nicht regelmäßig in eine öffentliche Bibliothek/Bücherei (n = 70)*	28	<b>93,3</b>	28	70,0	30	40

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

**Tab. 17: Besuch von Vereinen aus Sicht der Eltern**

Merkmal	Arm		Nicht-Arm		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Kind besucht regelmäßig Gruppe oder Kurse außerhalb der Schule in ei- nem Verein o.ä. (n = 89)*	11	28,2	22	<b>44,0</b>	33	37,1

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zwischenresümee: Die defizitäre finanzielle Situation von armen Familien ist eine sehr starke Determinante für den außerschulischen und außerfamiliären Entwicklungsraum der Kinder. Jetzt im Grundschulalter gelingt es den Eltern nicht mehr, ihre Kinder vor Einschränkungen und Benachteiligungen zu schützen, was während der Vorschulzeit noch möglich war. Mit acht Jahren haben die Kinder andere Bedürfnisse, die wiederum andere Freizeitaktivitäten, steigende Erwartungen respektive Ansprüche und damit verbunden meist höhere Kosten beinhalten.

### 6.4.3 Migrationsspezifische Besonderheiten

Kinder mit Migrationshintergrund werden an dieser Stelle gesondert betrachtet, da sie im Vergleich zu benachteiligten deutschen Kindern eine besonders belastete Gruppe darstellen, selbst dann noch, wenn ihre Eltern oder Großeltern schon vor vielen Jahren oder gar Jahrzehnten zugewandert sind. Migranten werden in vielfältiger Weise diskriminiert und ausgegrenzt; Migrationserfahrungen gelten hierzulande auch heute noch weniger als Gewinn von Kompetenzen und Ressourcen, sondern eher als Benachteiligung.

Die Ergebnisse der Vertiefungsstudie belegen die Benachteiligung von Kindern mit Migrationshintergrund. Ihre Lebenslage ist im Vergleich zu benachteiligten deutschen Kindern in fast allen Dimensionen belasteter, und ihre Zukunftschancen sind eingeschränkter. Das Leben als Migrant/-in zeigt negative Folgen für die betroffenen Kinder, selbst wenn sie in Deutschland geboren sind und hier aufwachsen. Die generelle Benachteiligung, wie sie bei ihnen bereits im Vorschulalter festgestellt wurde, setzt sich ungebrochen und meist wirkungsreicher fort. Gleichwohl finden sich beachtliche Differenzierungen unter den Migrantenfamilien, diese werden im wesentlichen durch die materielle Absicherung und den Grad der Integration geprägt.

Die Ergebnisse der Fallanalysen zeigen, daß Kinder mit Migrationshintergrund besonders häufig – vier von sechs Familien – in der Gruppe **„arm, multipel depriviert“** anzutreffen sind. Alle Familien verfügen über einen sicheren Aufenthaltstatus. Sie sind in der Regel als „Gastarbeiter“ nach Deutschland gekommen und haben nach wie vor sehr wenig Kontakt zu deutschen Familien. In zwei Familien wird auch heute noch kaum Deutsch gesprochen; in zwei anderen hat sich das seit Einschulung des Kindes erheblich verändert. Die Eltern dieser Gruppe verfügen über keine oder nur eine sehr geringe schulische und berufliche Qualifikation und sind kaum in der Lage, den Kindern kulturelle Ressourcen, zum Beispiel durch Hilfe bei den Schulaufgaben, zur Verfügung zu stellen.

Ganz anders sieht dies bei den **nicht-armen** Migrantenfamilien aus. Drei von fünf der Familien leben im eigenen Haus jeweils in Neubaugebieten mit deutschen Nachbarn. Die Eltern sprechen sehr gut Deutsch und haben viele nachbarschaftliche Kontakte. In einer Familie verfügt die Mutter über eine abgeschlossene Berufsausbildung, in einer weiteren beide Elternteile. Die Kinder sprechen sowohl die Muttersprache ihrer Eltern als auch Deutsch. Vier Kinder waren 1999 als „nicht-arm, multipel depriviert“, ein weiteres als „arm, multipel depriviert“ eingestuft. Zwei Kinder waren hyperaktiv, eines litt an Asthma, ein weiteres Kind an einer Eßstörung. Zwei Kinder konnten 1999 nur sehr schlecht Deutsch und waren damals nach Ansicht der Mütter wenig in den Kindergarten integriert. Mittlerweile sprechen alle fünf Kinder sehr gut Deutsch, aber dennoch sind vier im kulturellen Bereich benachteiligt: Ein Kind hat die erste Klasse wiederholt, zwei haben die Vorschule besucht, und ein Kind wurde regulär eingeschult, hat jedoch Schwierigkeiten in der Schule. Vier der fünf Kinder haben jedoch aktuell keine Schulprobleme.

Arme und nicht-arme Familien mit Migrationshintergrund unterscheiden sich auch hinsichtlich der Kinderzahl. So haben drei von vier Familien, die 2001 als „arm, multipel depriviert“ eingestuft wurden, fünf und mehr Kinder, und eine hat vier Kinder. Eine Familie hat vier Kinder, von denen zwei nicht mehr mit im Haushalt leben. Demgegenüber leben in den nicht-armen Migrantenfamilien wesentlich weniger Kinder. Zwei Familien haben vier Kinder, drei Familien dagegen nur zwei.

Alle nicht-armen Migrantenfamilien beklagen, trotz besserer Deutschkenntnisse der Eltern, daß es in Deutschland für ausländische Familien zu wenig Unterstützung im kulturellen Bereich gibt. Zwei Interviewte berichten, daß die Erzieherinnen im Kindergarten sehr wenig dar-

auf geachtet hätten, daß die Kinder nicht nur mit ausländischen Kindern spielen, und drei meinen, daß es zuwenig Unterstützung für die Kinder in schulischen Belangen gibt.

Die Ergebnisse der quantitativen Erhebungen zeigen Unterschiede zwischen deutschen und Migrantenfamilien besonders

- a) in der allgemeinen Lebenssituation der Familien,
- b) im Umgang mit den Kindern und
- c) in der Nutzung des Hilfesystems.

Hinweise dazu finden sich auch in den Fallanalysen, jedoch nicht so prägnant.

Zu a) Die **allgemeine Lebenssituation** von deutschen und nicht-deutschen Familien unterscheidet sich dadurch, daß letztere armutsgefährdeter und die Eltern signifikant und häufiger arbeitslos sind, keinen oder einen eher niedrigen Schulabschluß haben und seltener über eine qualifizierte Berufsausbildung verfügen. Auch sind ihre Deutschkenntnisse meist schlechter.

**Tab. 18: Soziostrukturelle Merkmale der befragten Eltern**

Merkmale	Kind mit deutschem Paß		Kind ohne deutschen Paß		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
<b>Befragte<sup>1)</sup></b>						
Arbeitslos (n = 90)*	11	17,7	6	<b>21,4</b>	17	18,9
Kein Schulabschluß (n = 88)*	5	8,5	16	<b>55,2</b>	21	23,9
Kein beruflicher Abschluß (n = 86)*	19	32,8	24	<b>85,7</b>	43	50,0
<b>Partner/-in der Befragten<sup>2)</sup></b>						
Kein Schulabschluß (n = 68)*	5	11,6	9	<b>36,0</b>	14	20,6
Kein beruflicher Abschluß (n = 67)*	13	31,0	16	<b>64,0</b>	29	43,3
Abgeschlossene Ausbildung (n = 67)*	27	<b>64,3</b>	9	36,0	36	53,7

1) meist Mutter, 2) meist Vater.

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Die Zahl der Kinder ist in den Migrantenfamilien signifikant höher. Da in Deutschland eine Grundsicherung für Kinder fehlt, stellt das ein weiteres Armutsrisiko für „kinderreiche“ Familien dar.

**Tab. 19: Familien nach Anzahl der Kinder**

Merkmale	Kind mit deutschem Paß		Kind ohne deutschen Paß		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Familie mit einem Kind (n = 92)*	22	<b>35,5</b>	0	0	22	23,9
Familie mit zwei bis drei Kindern (n = 92)*	31	50,0	18	<b>60,0</b>	49	53,2
Familie mit vier bis sechs Kindern (n = 92)*	8	13,0	11	<b>36,7</b>	19	20,6

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Das höhere Armutsrisiko schlägt sich in einer schlechteren Wohnsituation nieder. Sowohl die Familiengröße wie auch die Diskriminierung am Wohnungsmarkt führen dazu, daß ausländische Familien – insbesondere die hier untersuchten – wesentlich schlechtere Wohnbedingungen haben. Über 72 % der Migrantenfamilien geben an, daß ihre Wohnung Mängel oder andere Nachteile hat. Im Gegensatz zu den Wohnungen deutscher Familien sind diese häufiger zu klein und zu laut. Deutlich seltener finden sich Spielplätze in der Nähe.

**Tab. 20: Familien, die in schlechten Wohnbedingungen leben**

Merkmale	Kind mit deutschem Paß		Kind ohne deutschen Paß		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	In %	abs.	in %
Wohnung hat Mängel bzw. Nachteile (n = 90)*	33	54,1	21	<b>72,4</b>	54	60,0
Wohnung ist zu klein (n = 56)*	15	42,9	15	<b>71,4</b>	30	53,6
Wohnung ist zu laut (n = 56)*	8	22,9	12	<b>57,1</b>	20	35,7
Wohnung hat sonstige Mängel (n = 56)*	10	<b>28,6</b>	1	4,8	11	19,6
Im Wohnumfeld gibt es keinen Spielplatz für kleine Kinder (n = 58)*	7	18,4	5	<b>25,0</b>	12	20,7

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zu b) Interessante Ergebnisse zeigen sich auch beim **Umgang mit Kindern**. Die Erziehungsziele von Migrant/-innen unterscheiden sich von denen deutscher Eltern. So äußern nicht-deutsche Eltern seltener den Wunsch, daß sich die Kinder bei Schwierigkeiten und Problemen an sie wenden. Sie äußern auch seltener, daß die Kinder verstehen sollen, warum etwas verboten wird, und sie sprechen weniger häufig den Wunsch aus, daß die Kinder die größtmögliche Förderung erhalten. Statt dessen wünschen sich die nicht-deutschen Eltern eine möglichst frühzeitige Selbständigkeit der Kinder. Dies ist in Familien mit vielen Kindern nötig, um durch Mithilfe die Eltern zu entlasten.

**Tab. 21: Sehr wichtige Erziehungsziele und Zukunftswünsche der Eltern**

Sehr wichtig ist mir, daß mein Kind ...	Kind mit deutschem Paß		Kind ohne deutschen Paß		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
bei Kummer zu mir kommt (n = 92)*	58	<b>93,5</b>	21	70,0	79	85,9
versteht, warum ich etwas nicht erlaube (n = 91)*	54	<b>88,5</b>	17	56,7	71	78,0
möglichst frühzeitig selbständig wird (n = 92)*	28	45,2	16	<b>53,3</b>	44	47,8
die größtmögliche Förderung erhält (n = 92)*	47	<b>75,8</b>	19	63,3	66	71,7

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Die Kinder erhalten weniger kulturelle Anregungen von den Eltern. Gemeinsame Aktivitäten finden in den untersuchten Migrantenfamilien signifikant seltener statt als in deutschen Familien.

**Tab. 22: Gemeinsame Aktivitäten von Eltern und Kindern**

Mit dem Kind werden welche gemeinsame Aktivitäten gemacht	Kind mit deutschem Paß				Kind ohne deutschen Paß			
	fast täglich		fast nie		fast täglich		fast nie	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Schularbeiten (n = 90)*	43	<b>70,5</b>	10	16,4	11	37,9	10	<b>34,5</b>
Mit dem Kind lesen (n = 90)*	25	<b>41,0</b>	9	14,8	6	20,7	12	<b>41,4</b>
Gemeinsam spielen (n = 91)*	30	<b>49,2</b>	7	11,5	6	20,0	9	<b>30,0</b>
Gemeinsam basteln/malen (n = 91)*	5	8,2	17	<b>27,9</b>	7	23,3	14	<b>46,7</b>
Gemeinsame Ausflüge (n = 91)*	1	1,1	18	<b>29,5</b>	0	0	17	<b>56,7</b>
Am Wochenende zusammen spielen (n = 90)*	41	<b>68,3</b>	6	10,0	8	26,7	9	<b>30,0</b>

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Kinder mit Migrationshintergrund verfügen scheinbar über geringere Kontakte zu Gleichaltrigen außerhalb der Familie. Aus Sicht der Eltern haben sie weniger Freunde und bringen seltener andere Kinder mit nach Hause. Gleichwohl ist es eine besondere Ressource, daß sie mit meist mehreren Geschwistern aufwachsen. Auch gehören Freundschaften mit deut-

schen und nicht-deutschen Kindern viel häufiger zum Alltag der Migrantenkinder als der deutschen Kinder.

**Tab. 23: Deutsche und nicht-deutsche Freunde der Kinder aus Sicht der Eltern**

Merkmale	Kind mit deutschen Paß		Kind ohne deutschen Paß		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Kind hat nur deutsche Freunde (n = 77)*	33	<b>57,9</b>	3	15,0	36	46,8
Kind hat deutsche und nicht-deutsche Freunde (n = 70)*	21	36,8	16	<b>80,0</b>	37	48,1

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zu c) Nicht-deutsche Familien **nutzen Hilfen** respektive das deutsche Hilfesystem in besonderer Weise. Trotz des höheren Armutsrisikos und damit verbundener Problembelastungen sind sie wesentlich schlechter über professionelle Hilfen informiert als deutsche. Signifikante Unterschiede finden sich beispielsweise für die Schuldnerberatung oder die Sozialpädagogische Familienhilfe (SPFH).

Deutsche Eltern greifen sowohl bei kind- als auch bei elternbezogenen Problemen stärker auf Verwandte und Freunde/Nachbarn zurück. Nicht-deutsche Eltern wenden sich bei Erziehungs- und Schulproblemen viel häufiger an professionelle Dienste. Sie nutzen die Hausaufgabenhilfe und die Beratung durch das Sozialamt signifikant häufiger. Die besondere Wichtigkeit der öffentlichen Hilfen für Familien mit Migrationshintergrund wird hier deutlich.

Eltern von Migrantenkindern sind die Schule und die Integration ihrer Kinder in der Schule sehr wichtig. Gleichzeitig haben die Kinder mehr schulische Probleme. Beides erklärt, warum die Eltern einen intensiven Kontakt zur Schule halten. Auffallend ist der signifikante Unterschied bei der Teilnahme an Elternsprechstunden.

**Tab. 24: Teilnahme an Elternsprechstunden**

Merkmale	Kind mit deutschem Paß		Kind ohne deutschen Paß		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
Eltern waren bisher einmal in der Schule zur Sprechstunde (n = 78)*	14	27,5	0	0	14	17,9
Eltern waren zwei- bis viermal in der Schule zur Sprechstunde (n = 78)*	28	54,9	24	<b>88,8</b>	52	66,7

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

#### 6.4.4 Geschlechterdifferenzierte Auffälligkeiten

Während bei den Fallanalysen der Schwerpunkt allgemein auf der Untersuchung der Lebenslage der Kinder aus den drei Kontrastgruppen lag, ohne dabei eine durchgängige Geschlechterdifferenzierung vorzunehmen, bot sich in der quantitativen Befragung die zusätzliche Chance, mögliche Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen herauszufiltern. Nachfolgend sind die bedeutsamsten Unterschiede beschrieben.

#### Unterschiede in der Selbsteinschätzung

Die nicht-armen Jungen schätzen sich im sportlichen Bereich signifikant besser ein als die Mädchen. Beantworteten alle Jungen diese Frage mit Ja, so war es bei den Mädchen nur etwa jede Zweite. Dies gilt nicht für die Gruppe der armen Jungen und Mädchen. Grundsätzlich bewerten sowohl die armen als auch die nicht-armen Jungen bereits jetzt ihre mathematischen Fähigkeiten besser. Die Werte liegen bei den Jungen fast doppelt so hoch wie bei den Mädchen. Die Unterschiede sind jedoch nur bei den armen Kindern signifikant. Ähnlich ist es bei den Angaben zum Wohlfühlen in der Schule. Mädchen fühlen sich weniger wohl, arme Mädchen fühlen sich signifikant schlechter in der Schule als Jungen.

Tab. 25: Schulsituation und schulische Leistung von Jungen und Mädchen

Merkmale	Jungen		Mädchen		Gesamt		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	Jungen	Mädchen
Kind geht gerne bis sehr gerne zur Schule (n = 94)*	50	<b>89,3</b>	28	73,7	78	83,0	56	38
Kind macht mittelmäßig bis schlecht sportliche Sachen (n = 94)*	3	5,5	12	<b>30,8</b>	15	16,0	55	39
Kind kann gut bis sehr gut rechnen (n = 92)*	41	<b>76,0</b>	19	50,0	60	65,2	54	38
Kind fühlt sich schlecht bis sehr schlecht in der Schule (n = 95)*	1	1,8	5	<b>12,9</b>	6	6,4	56	39

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

#### Unterschiedliche Pflichten im Hort

Mädchen werden – nach Angaben der Kinder – eher zur Übernahme von Aufgaben herangezogen. Jedes dritte Mädchen beantwortete die Frage mit Ja. Die Unterschiede sind signifikant, treffen aber besonders für arme Mädchen zu: Mehr als die Hälfte (53 %) von ihnen gibt

diese Auskunft. Nicht-arme Mädchen bejahen die Frage nur zu rund 28 %. Die Pflichten beziehen sich – wie eine genaue Auswertung dieser offenen Frage ergab – vor allem auf haushaltsbezogene Tätigkeiten (z.B. aufräumen, den Teewagen sauber machen) und auf die Erledigung von Schulaufgaben (rechnen, Hausaufgaben machen). Inwieweit die Erzieher/-innen damit gezielt fehlende Kompetenzen der Mädchen in Ergänzung zur familiären Erziehung fördern wollen oder ob hier „weibliche Pflichten“ ausgeprägt werden sollen, bleibt eine offene Frage.

**Tab. 26: Übernahme von Aufgaben im Hort durch Jungen und Mädchen**

Merkmal	Jungen		Mädchen		Gesamt		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	Junge	Mädchen
Kind muß im Hort bestimmte Sachen machen (n = 95)*	11	19,6	14	<b>35,9</b>	25	26,3	56	39

\* p < 0.05.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

### Unterschiedliche gemeinsame Aktivitäten in den Familien

Eltern scheinen in einzelnen Bereichen mit den Jungen wesentlich häufiger gemeinsam etwas zu unternehmen als mit Mädchen; signifikant ist dies bei den nicht-armen Kindern. So geben die Jungen häufiger an, daß sie mit den Eltern in Urlaub fahren oder daß sie häufiger den Geburtstag mit anderen Kindern zu Hause feiern. Daraus Rückschlüsse zu ziehen, ist schwer.

**Tab. 27: Gemeinsame Aktivitäten der Familie bei Jungen und Mädchen**

Merkmale	Jungen		Mädchen		Gesamt		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	Jungen	Mädchen

Merkmale	Jungen		Mädchen		Gesamt		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	Jungen	Mädchen
Kind liest selten/nie während der Woche zusammen mit seinen Eltern (n = 92)*	16	32,7	24	<b>64,9</b>	42	45,7	55	37
Kind liest selten/nie am Wochenende zusammen mit seinen Eltern (n = 89)*	25	48,1	25	<b>67,6</b>	50	56,2	52	37
Kind war in den letzten Sommerferien nicht mit den Eltern weg (n = 94)*	29	51,8	30	<b>78,9</b>	59	62,8	56	38
Kind hat seinen letzten Geburtstag zu Hause nicht mit anderen Kindern gefeiert (n = 91)**	13	25,0	19	<b>48,7</b>	32	35,2	52	39

\* Signifikant nur für die nicht-armen Jungen und Mädchen,  $p < 0.05$ .

\*\* Keine Signifikanz.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

### Unterschiede hinsichtlich des Freundeskreises

Die Jungen haben häufiger Freunde, mit denen sie sich regelmäßig treffen. Gleichzeitig scheinen sie öfter mit anderen Kindern zu Hause zu spielen. Prozentual doppelt so viele Mädchen wie Jungen geben an, selten oder nie mit Spielgefährten zu Hause zu spielen. Das ist ein auffallendes Ergebnis, wird doch allgemein angenommen, daß Mädchen bereits in diesem Alter größere soziale und kommunikative Kompetenzen haben und sich eher im häuslichen Umfeld aufhalten (müssen).

**Tab. 28: Spielgefährten und Spielorte der Jungen und Mädchen**

Merkmale	Jungen		Mädchen		Gesamt		Zahl der Befragten	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %	Jungen	Mädchen
Kind hat zur Zeit Freunde, mit denen es sich regelmäßig trifft (n = 95)*	49	<b>87,5</b>	31	79,5	80	84,2	56	39
Kind hat zur Zeit keine Freunde, mit denen es sich regelmäßig trifft (n = 95)*	0	0	4	<b>10,3</b>	4	4,2	56	39
Kind spielt selten/nie zu Hause mit anderen Kindern (n = 94)*	12	21,4	16	<b>42,1</b>	28	29,8	56	38

\*  $p < 0.05$ .

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

## Unterschiede hinsichtlich psychosomatischer Beschwerden

Mädchen geben deutlich häufiger an, unter psychosomatischen Auffälligkeiten zu leiden. Dies gilt sowohl für arme als auch für nicht-arme Kinder. Bei den Jungen sind es vor allem die armen, die häufiger über Kopf- und/oder Bauchschmerzen klagen.

**Tab. 29: Psychosomatische Beschwerden bei Jungen und Mädchen**

Merkmale	Jungen					Mädchen				
	arm		nicht-arm		Anzahl	arm		nicht-arm		Anzahl
	abs.	in %	abs.	in %		abs.	in %	abs.	in %	
Kind hat <b>oft</b> Kopfschmerzen*	2	10,0	0	0	a = 20 na = 28	4	<b>21,1</b>	4	<b>26,7</b>	a = 19 na = 15
Kind hat <b>oft</b> Bauchschmerzen*	3	15,0	1	3,3	a = 20 na = 30	5	<b>26,3</b>	2	<b>14,3</b>	a = 19 na = 14

\* Signifikant nur für die nicht-armen Jungen und Mädchen,  $p < 0.05$ , a = arm, na = nicht-arm.  
Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

## Unterschiede im Umgang mit Problemen und Vertrauenspersonen

Mädchen suchen sich häufiger emotionale Unterstützung, wenn sie Streit mit anderen Kindern haben. Sie wenden sich eher an ihre Mutter, wenn sie Schwierigkeiten und Probleme haben, dies ist signifikant bei nicht-armen Mädchen. Jungen gehen ebenfalls mit Abstand zuerst zur Mutter, beziehen dann aber häufiger einen Freund ein. Auch wehren sie sich eher, wenn sie Streit mit anderen Kindern haben. Dies ist für nicht-arme Mädchen so gut wie keine Lösung. Hier ist der Unterschied signifikant. Ebenfalls fällt auf, daß arme Mädchen im Gegensatz zu den nicht-armen Mädchen früher lernen, sich gegenüber anderen Kindern zu wehren.

**Tab. 30: Vertrauensperson und Umgang mit Problemen von Jungen und Mädchen**

Merkmale	Jungen					Mädchen				
	arm		nicht-arm		Anzahl	arm		nicht-arm		Anzahl
	abs.	in %	abs.	in %		abs.	in %	abs.	in %	
Kind geht meistens zur Mutter, wenn es Hilfe braucht oder etwas schiefgegangen ist*	11	55,0	19	<b>61,3</b>	a = 20 na = 31	13	68,4	13	<b>86,7</b>	a = 19 na = 15
Kind wehrt sich nicht, wenn es richtig Streit mit anderen Kindern hat*	10	<b>52,6</b>	15	48,4	a = 19 na = 31	13	68,4	13	<b>86,7</b>	a = 19 na = 15
Kind erzählt nicht, wenn es richtig Streit mit anderen Kindern hat*	15	78,9	26	<b>83,9</b>	a = 19 na = 31	11	<b>57,9</b>	8	53,3	a = 19 na = 15

\* Signifikant nur für die nicht-armen Jungen und Mädchen,  $p < 0.05$ ; a = arm, na = nicht-arm.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zwischenresümee: Bei den Achtjährigen finden sich geschlechtsspezifische Unterschiede, die in der 1. AWO-ISS-Studie bei den sechsjährigen Kindern im Vorschulalter noch nicht nachgewiesen werden konnten. Das scheint im wesentlichen am unterschiedlichen Befragungsdesign zu liegen. 1999 wurden die Erzieher/-innen über die Kinder befragt, 2001 gaben die Kinder selbst Auskunft. Daß eine geschlechtsspezifische Sozialisation bereits in der Kita wahrscheinlich ist, lassen die Angaben der Kinder zu ihren Verpflichtungen am Beispiel des Hortes vermuten.

## 6.5 Zugang und Nutzung des Hilfesystems durch die Familien

Wie bereits in den bisherigen Ausführungen erwähnt, zeigt sich – basierend auf den Interviewaussagen der Eltern – ein hoher Handlungsbedarf innerhalb des Hilfesystems, um Grundschulkindern und deren Familien im allgemeinen und benachteiligten Grundschulkindern respektive Familien im besonderen eine bedarfsgerechte Unterstützung und Förderung

zugute kommen zu lassen. Zu berücksichtigen ist dabei, daß Ziele wie „Armutsprävention“ oder „Förderung“ im Vordergrund stehen müssen und es weniger um eine „reaktive Bearbeitung von sich verfestigenden Benachteiligungsfolgen“ gehen kann.

Die Qualität der Hilfen und des Hilfesystems sind nicht nur für eine positive Zukunft von Kindern in Deutschland bedeutsam. Sie bestimmen zugleich die Zukunft von Staat und Gesellschaft mit. Nachfolgend werden die Ergebnisse der qualitativen und der quantitativen Elternbefragung zum Komplex „Hilfesystem“ beschrieben. Darin ist erfaßt, wie sie subjektiv die Hilfen wahrnehmen und individuell nutzen.

### **Ergebnisse der qualitativen Elternbefragung im Rahmen der Fallanalysen**

Drei von fünf Familien der konstant „**armen, multipel deprivierten**“ Kinder erhielten nach Kenntnis der Erzieherinnen 1999 keine professionellen Hilfen.<sup>138</sup> Differenziert nach kind-, eltern- und familienbezogenen Hilfen konnte analysiert werden, daß

- keines der Kinder direkte kindbezogene professionelle Hilfen erhielt;
- zwei Familien überhaupt keine Hilfen erhielten. Eine Familie nutzte die Sozialpädagogische Familienhilfe und den Allgemeinen Sozialen Dienst, eine weitere Familie nahm den Allgemeinen Sozialen Dienst, Erziehungsberatung und Sozialpädagogische Familienhilfe in Anspruch. Schließlich erhielt eine alleinerziehende Mutter Beratung durch das Jugendamt;
- familien- beziehungsweise elternbezogene Hilfen scheinbar nur dann erfolgten, wenn die Familien nach außen auffällig wurden.

Im Jahr 2001 werden die Kinder dieser Gruppe (und teilweise auch deren Geschwister) überwiegend im sprachlichen Bereich gefördert. Meist geschieht das auf Hinweis und durch Vermittlung der Schule. Vier von fünf Kindern (80 %) besuchen den Hort.

Es finden sich in den Interviews nur wenige Angaben zu professionellen familienbezogenen Hilfen, die zudem als äußerst unzureichend beschrieben werden. So wird die SPFH in einer Familie als ein reduziertes, einmal in der Woche stattfindendes Gespräch mit Eltern und Kindern genannt. Dringend benötigte alltagspraktische Hilfen, selbst bei von Außenstehenden erkennbaren Bedarfen, scheinen nicht vorhanden zu sein. In einem anderen Fallbeispiel wird zwar darüber berichtet, daß die Sozial-/Jugendverwaltung wohl einen Pflegedienst für die Versorgung der kranken Mutter eingeschaltet hat, direkte Hilfen für die Kinder jedoch nicht eingeleitet wurden. Jeweils zwei Familien führen die Inanspruchnahme der Beratung des Jugendamtes oder des Sozialamtes an. In beiden Interviews wird dies aber nicht als eine

---

138 Das bestätigen die Ergebnisse der Untersuchung zu „Armut im Vorschulalter“. Auf Basis der Antworten zu rund 900 Kindern wurde festgestellt, daß damals 57 % der multipel deprivierten Kinder keine professionellen Hilfen erhalten haben. Vgl. Hock/Holz/Wüstendörfer 2000a, 103.

tatsächliche Unterstützung beschrieben. Lediglich eine Mutter nutzt die Erziehungsberatung, eine weitere besucht einen Kurs „Kinder lernen Regeln“.

Die Analyse der Elternangaben weist darauf hin, daß der Zugang zu den Familien sehr spät oder zu spät erfolgt und dies dann meist nach Intervention des Jugendamtes oder über bereits bekannte Institutionen (z.B. früher in Anspruch genommene Institutionen oder die Schule) geschieht.

Alle Familien der Gruppe der „armen, multipel deprivierten“ Kinder wünschen sich mehr Unterstützung von Fachstellen, vor allem bei Erziehungsfragen, schulischen Problemen der Kinder und im Alltag sowie bei der Wohnungs- und Arbeitssuche.

Auch in der Gruppe der **Wechsler von „nicht-arm, multipel depriviert“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“** erhielten (1999) Kinder und Eltern nach Aussage der Eltern keine professionelle Unterstützung außer durch die Kita. Auffällig ist bei dieser Gruppe allerdings, daß die Eltern zwischen 1999 und 2001 von sich aus aktiv wurden, indem sie beispielsweise gezielt andere Freizeitangebote wie Vereine gesucht haben, um die Kinder zu fördern, oder den Rat von Pädagogen/-innen in Kita oder Schule eingeholt und dann ihr Verhalten gegenüber den Kindern (vgl. Fallbeispiel Murawski, Kap. 5.5) geändert haben. Scheinbar mit Erfolg, denn die kindliche Lebenssituation verbesserte sich bei diesen Kindern fast immer sehr stark zum Positiven. Die familiären Ressourcen in dieser Gruppe scheinen ausreichend zu sein, denn es wurden weder 1999 noch 2001 professionelle Hilfen in Anspruch genommen. Die Eltern suchten sich aber gezielt andere Hilfen.

Auch in der Gruppe der **Wechsler von „arm, im Wohlergehen“ nach „nicht-arm, im Wohlergehen“** sind die familiären Ressourcen hoch. Es finden sich in dieser Gruppe seit 1999 nur wenige kindbezogene und keine eltern- oder familienbezogenen Maßnahmen. Die Eltern sind aber durchaus in der Lage, professionelle Hilfen bei Bedarf in Anspruch zu nehmen. Gleichwohl wird in den Interviews von schlechten Erfahrungen bei der Beratung und im Umgang mit dem Hilfesystem berichtet, die dazu führten, daß weitergehende Ansprüche nicht wahrgenommen oder Selbsthilfepotentiale vor allem der Mütter – zum Beispiel falsche Informationen zur Suche nach Kinderbetreuungsplätzen – erheblich beschränkt wurden.

Die Familien von **konstant „arm, im Wohlergehen“** lebenden Kindern erhielten nach Angaben der Befragten – mit Ausnahme einer länger zurückliegenden beruflichen Wiedereingliederungsmaßnahme für die Eltern – zwischen 1999 und 2001 keine kind- oder familienbezogene Unterstützung. Die Eltern dieser Gruppe sind zwar in der Lage, sich professionelle Hilfen zu suchen, sie äußern aber große Scham und Zurückhaltung, andere mit den eigenen Schwierigkeiten und Problemen zu konfrontieren. In beiden Fallbeispielen wäre eine berufliche Unterstützung notwendig gewesen, die aber aufgrund der stark defensiven Haltung der Eltern nicht eingefordert wurde. Die Stärkung der Selbsthilfepotentiale dieser belasteten Eltern würde sicherlich helfen, in Zukunft eine noch weiter zunehmende Benachteiligung der Kinder zu verhindern. Ein Kind dieser Gruppe besucht den Hort.

Welche Ergebnisse zeigen sich beim Vergleich der aktuell genutzten Hilfen für arme und nicht-arme Kinder und deren Familien?

Insgesamt scheinen Kinder im frühen Grundschulalter und ihre Eltern nur wenige Hilfen oder Förderangebote zu erhalten, wobei die Versorgung der armen Kinder respektive Familien zahlenmäßig besser zu sein scheint als die der nicht-armen Kinder (vgl. Tab. 31). Dies ist aber vor allem auf die höhere Zahl der armen Kindern in Hortbetreuung zurückzuführen. Auffallend ist, daß die von den Eltern angegebenen professionellen Hilfen zum Großteil in engem Kontext zur Schule stehen beziehungsweise im weiteren Sinne auf eine Gesundheitsförderung abzielen. Sowohl Umfang als auch Schwerpunkte der genannten Hilfen stehen wenig in Bezug zur Lebenslage der Kinder, denn die in der Vertiefungsstudie untersuchten knapp achtjährigen Kinder zeigten bereits mit sechs Jahren deutliche Entwicklungsdefizite und Unterversorgungstatbestände. Insofern kann ein tatsächlicher Förderbedarf bei jedem dieser Kinder unterstellt werden, der vermutlich weitaus größer und umfassender ist, als er durch das in den Befragungen ermittelte Hilfeangebot befriedet werden könnte.

**Tab. 31: Nutzung professioneller Hilfen durch die Kinder – Angaben aus den Fallanalysen**

Hilfeart *	Arme Familien (n = 13)	Nicht-arme Familien (n = 14)
Hort	8	4
Hausaufgabenhilfe	1	–
Schulbetreuung	–	1
Förderunterricht	1	2
Sprachförderung	3	–
Besondere Sprachschule	1	–
Schule für Erziehungshilfe	1	–
Ergotherapie	1	–
Psychomotorik-Training	1	2
Krankengymnastik	–	2
Ambulante Betreuung in der Jugendpsychiatrie	–	1
Gesamt	17	12

\* Mehrfachnennungen möglich.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Werden die Daten der qualitativen und der quantitativen Befragung zusammengeführt (vgl. Tab. 32), dann nimmt die herausragende Stellung des Hortes im Angebotsspektrum für die Kinder noch zu. Gleichzeitig deutet sich eine breitere Streuung in der Nutzung von Hilfen durch nicht-arme im Vergleich zu den armen Familien an. Relativierend ist hier die nach wie vor geringe Fallzahl zu berücksichtigen; die Unterschiede sind nicht signifikant.

**Tab. 32: Nutzung professioneller Hilfen durch die Kinder – Angaben aus der qualitativen und der quantitativen Befragung**

Hilfeart *	Angaben aus der qualitativen Befragung		Angaben aus der quantitativen Befragung	
	Arme Familien (n = 13)	Nicht-arme Familien (n = 14)	Arme Familien (n = 40)	Nicht-arme Familien (n = 50)
Hort	8	4	21	19
Hausaufgabenhilfe	1	–	8	6
Sprachförderung	3	–	4	4
Ergotherapie	1	–	4	5
Krankengymnastik	–	2	–	3
Gesamt	13	6	37	37

\* Mehrfachnennungen möglich.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative und quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Nicht-arme Kinder nehmen weitaus häufiger Vereinsangebote (z.B. Sport-, Musikverein, Kirchengruppe) in Anspruch, was nach Angaben aller befragten Eltern dieser Gruppe unter anderem auf ihre bewußte Förderstrategie zurückzuführen ist. Hingegen besuchen nur zwei der interviewten armen Kinder einen Verein respektive eine Gruppe. Für arme Familien scheinen, auch das thematisieren die interviewten armen Eltern, die hierbei anfallenden Kosten ein wichtiger Hinderungsgrund für eine Vereinsnutzung zu sein. Die in Tabelle 33 skizzierte Diskrepanz bei den Vereins- und Bibliotheksbesuchen zeigt sich auch in den Daten der quantitativen Befragung. 37 von 50 nicht-armen Kindern, aber nur 13 von 40 armen Kindern sind Mitglied in einem Verein oder einer Gruppe. Weiterhin nutzen 12 von 50 nicht-armen Kindern, aber nur 2 von 40 armen Kindern eine Bücherei. Die Unterschiede sind signifikant.

**Tab. 33: Nutzung weiterer Freizeitangebote durch die Kinder – Angaben aus der qualitativen und der quantitativen Befragung**

Angebot*	Angaben aus der qualitativen Befragung		Angaben aus der quantitativen Befragung	
	Arme Familien (n = 13)	Nicht-arme Familien (n = 14)	Arme Familien (n = 40)	Nicht-arme Familien (n = 50)
Vereine oder Gruppen	2	9	13	37
Öffentliche Bücherei	1	2	2	12
Gesamt	3	11	15	49

\* Mehrfachnennungen möglich.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative und quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Bei der Nutzung von Angeboten durch die Eltern (vgl. Tab. 34 und 35) zeigt sich, daß arme Familien stärker öffentliche Hilfen in Anspruch nehmen. Sie konzentrieren sich jedoch auf staatliche Hilfen, bei denen der wirtschaftliche Charakter im Vordergrund steht: Bezug von Sozialhilfe und von Leistungen der wirtschaftlichen Jugendhilfe. Dabei bestätigen die quantitativen Daten weitgehend die Elternangaben in den Interviews. Auch hier sind wieder die nach wie vor geringen Fallzahlen relativierend zu berücksichtigen.

**Tab. 34: Nutzung professioneller Hilfen durch die Eltern/Familien – Angaben aus den Fallanalysen**

Hilfeart*	Arme Familien (n = 13)	Nicht-arme Familien (n = 14)
SPFH	1	–
Beratung des Jugendamtes	4	–
Beratung des Sozialamtes	3	–
Erziehungsberatung	1	–
Psychologische Beratung	–	1
Umschulungsmaßnahme	–	1
Rat von professionellen Fachkräften aus Kita und Schule	–	4
Kurs „Kinder lernen Regeln“	1	–
Pflegefamilie für eines der Kinder	1	–
Gesamt	11	6

\* Mehrfachnennungen möglich.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

**Tab. 35: Nutzung professioneller Hilfen durch die Eltern/Familien – Angaben aus der qualitativen und der quantitativen Befragung**

Hilfeart *	Angaben aus der qualitativen Befragung		Angaben aus der quantitativen Befragung	
	Arme Familien (n = 13)	Nicht-arme Familien (n = 14)	Arme Familien (n = 40)	Nicht-arme Familien (n = 50)
SPFH	1	–	2	1
Beratung des Jugendamtes	4	–	11	4
Beratung des Sozialamtes	3	–	12	2
Erziehungsberatung	1	–	4	3
Umschulungsmaßnahme	–	1	–	6
Gesamt	9	1	29	16

\* Mehrfachnennungen möglich.

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Qualitative und quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Ebenfalls zeigt sich, daß das vor allem in den Interviews genannte Spektrum an genutzten Angeboten für beide Gruppen sehr verschieden ist. Bezogen auf die Gruppe der **armen Kinder und ihrer Familien** läßt sich festhalten:

- Die aktuellen **kindbezogenen Hilfen** konzentrieren sich vor allem auf den Hort und auf Sprachförderung. Ein Kind besucht eine Schule für Erziehungshilfe, eines eine besondere Sprachschule, ein weiteres Förderunterricht. Sprachförderung sowie der Besuch besonderer Schulen finden sich vor allem bei den konstant „multipel deprivierten“ Kindern, die 1999 keine zusätzliche Förderung erhielten und bei denen jetzt versucht wird, „Defizite“ reaktiv zu bearbeiten. Alle anderen Angebote kommen dann nur noch zwei weiteren Familien zugute. So erhält eines dieser Kinder gleichzeitig Psychomotorik-Training und Ergotherapie, besucht einen Schwimmverein und ist Benutzer der öffentlichen Bücherei. Ein weiteres Kind nutzt die Hausaufgabenhilfe und ist ebenfalls Mitglied in einem Verein.
- **Eltern- und familienbezogene Hilfen** beschränken sich in den armen Familien vor allem auf beraterische Dienstleistungen des Jugend- beziehungsweise Sozialamtes, die jedoch in keinem der qualitativen Interviews als tatsächliche Hilfe thematisiert werden. Lediglich eine Familie, wie bereits erwähnt aus der Gruppe der „armen, multipel deprivierten“ Kinder, erhält sozialpädagogische Familienhilfe.

Die Zusammensetzung der Hilfen für **nicht-arme Kinder und ihre Familien** sieht dagegen ganz anders aus:

- **Kindbezogene Hilfen** werden hier eher vereinzelt von verschiedenen Familien genutzt. Neben dem Hort, den vier Kinder besuchen, finden sich lediglich zweimal Förderunterricht und einmal Schulbetreuung. Krankengymnastik und Psychomotorik-Training werden von zwei Kindern genutzt, die beides erhalten, und ein Kind wird ambulant in der Jugendpsychiatrie wegen einer Eßstörung behandelt. Besonders auffallend ist, daß acht der neun Kinder, die einen Verein besuchen, gleich in zwei Vereinen sind.
- **Eltern- und familienbezogene Hilfen** finden sich eher selten. Unterstützung bedeutet hier in erster Linie, daß Rat über die Schule beziehungsweise die Kita gesucht wird, also über Angebote, die die Kinder besuchen. Eine Mutter nimmt an einer Umschulungsmaßnahme teil, eine weitere sucht einen Pädagogen auf.

Weiterhin deutet sich an, daß Notlagen und Benachteiligungen der Kinder, die sich zwischen 1999 und 2001 erstmals herausgebildet haben, nicht durch entsprechende Hilfen des Kinder- und Jugendhilfesystems aufgefangen wurden respektive werden. Im Fall eines Kindes, das zwischen 1999 und 2001 eine negative Entwicklung durchlief – Wechsel von „arm, im Wohlergehen“ nach „arm, multipel depriviert“ –, erhielt die Mutter nach eigener Aussage zwar eine Beratung durch den ASD des Jugendamtes, weitergehende Hilfen für sich und die Kinder vermittelte dieser aber nicht. Gleichwohl hatte sie bereits seit Jahren versucht, ihren wechselnden Schichtdienst mit der Kinderbetreuung zu vereinbaren, was jedoch selten ge-

lang. Sie mußte die Kinder daher oft sich selbst überlassen, was zu enormen Problemen führte, unter anderem zu einem Kontrollbesuch durch das Jugendamt. In dieser problematischen Phase war scheinbar niemand in der Lage, das breite Spektrum vorhandener professioneller Sozialer Dienste in der Kommune zu öffnen und wirksam einzusetzen.

### **Ausgewählte Ergebnisse zum Thema „Unterstützung“ aus der quantitativen Elternbefragung**

Viele der schriftlich befragten Eltern wünschen sich mehr Unterstützung bei der Bewältigung ihrer Schwierigkeiten und Probleme im Alltag.

**Tab. 36: Wunsch der Eltern nach mehr Unterstützung durch Dritte**

<b>Wunsch nach mehr Unterstützung ....</b>	<b>Partner</b>	<b>Verwandte</b>	<b>Freunde/ Nachbarn</b>	<b>Institutionen</b>
im Alltag (n = 36)	<b>58,3 %</b>	22,2 %	5,6 %	19,4 %
bei Erziehungsfragen/-problemen (n = 35)	<b>48,6 %</b>	14,3 %	8,6 %	<b>40,0 %</b>
bei schulischen Problemen (n = 34)	20,6 %	2,9 %	5,9 %	<b>70,6 %</b>
bei Problemen mit dem Partner (n = 18)	27,8 %	<b>38,9 %</b>	16,7 %	11,1%
bei Wohnungsproblemen (n = 26)	15,4 %	7,7 %	15,4 %	<b>69,2 %</b>
bei Geldsorgen (n = 28)	<b>42,9 %</b>	17,9 %	3,6 %	<b>42,9 %</b>
bei krankheitsbedingten Problemen (n = 25)	32,0 %	20,0 %	4,0 %	<b>48,0 %</b>
bei beruflichen Problemen (n = 29)	20,7 %	7,1 %	3,6 %	<b>57,1 %</b>

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Von Institutionen und professionellen Fachkräften wünschen sich die Eltern sehr häufig mehr Hilfe, vor allem bei Schulproblemen der Kinder, bei Wohnungs- und bei beruflichen Problemen. Die Befragten wünschen sich aber auch mehr Unterstützung durch den Partner oder die Partnerin im Alltag, bei Erziehungsproblemen und bei Geldsorgen. Verwandte und Freunde spielen hier eine eher untergeordnete Rolle.

Zwischen armen und nicht-armen Eltern zeigen sich signifikante Unterschiede. Vor allem die Gruppe armer Eltern wünscht mehr professionelle Hilfen, und zwar im Alltag, bei Erziehungsfragen und -problemen sowie bei schulischen Problemen der Kinder.

Während nicht-arme Familien bei Problemen vor allem vom Partner Hilfe erhalten, erfahren arme Familien eher Unterstützung von Freunden/Nachbarn und von Institutionen. Dies trifft besonders bei Erziehungsfragen zu und könnte unter anderem bedingt sein durch die größere Zahl von alleinerziehenden Frauen, die ohne Partner sind und in Armut leben. Die geringe Zahl erhaltener Hilfen (26 von 88 Befragten bejahten diese Frage, vgl. Tab. 37) bestätigt das Ergebnis der Fallanalysen. Mögliche Unterstützungsangebote durch Institutionen erreichen

nicht die potentiell Betroffenen.

**Tab. 37: Erhaltene Unterstützung der Eltern in ausgewählten Bereichen**

Merkmale	Arme Kinder	Nicht-arme Kinder	Gesamt	
	in %	in %	abs.	in %
<b>Kindorientierte Unterstützung</b>				
Bei Erziehungsfragen/-problemen vom Partner (n = 88)	15,0 <sup>139</sup>	<b>56,3</b>	33	37,5
Bei Erziehungsfragen/-problemen durch professionelle Dienste (n = 88)	<b>45,0</b>	16,7	26	29,5
<b>Elternorientierte Unterstützung</b>				
Im Alltag vom Partner (n = 87)	25,6	<b>45,8</b>	32	36,8
Bei krankheitsbedingten Problemen vom Partner (n = 87)	10,3	<b>33,3</b>	20	23,0
Bei krankheitsbedingten Problemen durch Freunde/ Nachbarn (n = 87)	<b>12,8</b>	2,1	6	6,9
Bei Wohnungsproblemen durch Freunde/Nachbarn (n = 87)	<b>12,8</b>	2,1	6	6,9

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

In der folgenden Tabelle sind die Angaben der mit dem Fragebogen befragten Eltern zu ihrer Nutzung professioneller Hilfeangebote wiedergegeben.

**Tab. 38: Nutzung professioneller Angebote durch Kinder und Eltern anhand ausgewählter Bereiche**

Angebot	2001 genutzt	1999 genutzt
	in %	in %
<b>Kindorientierte Unterstützung</b>		
Krankengymnastik (n = 57)	5,3	<b>21,1</b>
Ergotherapie (n = 47)	19,1	19,1
Spieltherapie (n = 41)	19,5	4,9
Sprachförderung/Logopädie (n = 57)	14,0	<b>35,1</b>
Schulsozialarbeiter/-in, Vertrauenslehrer/-in (n = 47)	4,3	10,6

139 Die Prozentangaben sind immer auf die jeweilige Gruppe der Befragten bezogen. Mehrfachnennungen waren möglich.

Angebot	2001 genutzt	1999 genutzt
	in %	in %
<b>Kindorientierte Unterstützung</b>		
Hort/andere Form der Nachmittagsbetreuung (n = 75)	<b>48,6</b>	16,2
Hausaufgabenhilfe (n = 66)	<b>21,2</b>	12,1
Beratung durch das Jugendamt (n = 62)	<b>22,6</b>	14,5

Angebot	2001 genutzt	1999 genutzt
	in %	in %
<b>Elternorientierte Unterstützung</b>		
Sozialhilfe (n = 70)	<b>27,1</b>	18,6
Wohngeld (n = 71)	<b>46,5</b>	12,7
Berufliche Wiedereingliederung (n = 54)	9,3	<b>27,8</b>
Beratung durch das Sozialamt (n = 67)	<b>20,9</b>	14,9
Schuldnerberatung (n = 52)	5,8	11,5
Erziehungsberatung (n = 55)	12,7	10,9
Ehe-/Partnerberatung (n = 51)	0,0	13,7
Familienbildungsangebote (n = 45)	4,4	13,3
Familienhilfe/SPFH (n = 45)	6,7	<b>22,2</b>
Angebote für Migrant/-innen (n = 29)	6,9	<b>24,1</b>

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Sprachförderung und Krankengymnastik sind die 1999 nach Elternangaben mit großem Abstand am häufigsten genutzten kindorientierten Angebote. Dies scheinen typische Hilfen für Kinder im Kindergartenalter zu sein. Bei den Eltern spielten in der Vergangenheit berufliche Wiedereingliederungsmaßnahmen, Angebote für Migrant/-innen und Familienhilfe/SPFH eine bedeutende Rolle. Überraschend ist aber, daß diese Hilfen für die Familien im Jahr 2001 keine so große Rolle mehr spielen. Mögen die 1999er Maßnahmen zwischenzeitlich ausgelaufen sein (wobei nicht unbedingt von einer erfolgreichen Integration in den Arbeitsmarkt auszugehen ist, darauf kann bei einer andauernden Arbeitslosigkeit und Armutssituation rückgeschlossen werden), so ist vor allem bei den Befragten mit Migrationshintergrund ein konstant hoher Unterstützungsbedarf anzunehmen. (Zur Erinnerung: In der Vertiefungsstudie wurden vor allem hochbelastete Familien untersucht.) Hier ist zu hinterfragen, inwieweit die genutzten Maßnahmen tatsächlich auf die Gesamtsituation der Familien einwirken (konnten) und eben nicht nur eine herausgelöste Einzelmaßnahme für einen Elternteil darstellten.

Ein Vergleich der Daten der quantitativen Befragung zur Nutzung von Hilfen durch arme und nicht-arme Familien im Jahr 2001 bestätigt die Ergebnisse der Fallanalysen. Der Hort ist für

arme Kinder das zentrale außerschulische Angebot, und das Jugendamt sichert in gewissem Rahmen die existentiellen Ansprüche der Kinder, dann aber meist als Behörde mit Kontroll- und Interventionsauftrag. Bei den armen Eltern stehen solche Hilfen im Vordergrund, die erst einmal die materielle Lage der Familie verbessern. Bei den nicht-armen Eltern ist der Kontakt zum Jugendamt minimal, und das, obwohl es sich in der Vertiefungsstudie um Familien handelt, deren Kinder multipel depriviert waren.

**Tab. 39: Aktuelle Inanspruchnahme von Hilfen durch die Eltern**

Befragte nutzen aktuell folgende Angebote	Arme Kinder		Nicht-arme Kinder		Gesamt	
	abs.	in %	abs.	in %	abs.	in %
<b>Kindorientierte Unterstützung</b>						
Hort/andere Formen der Nachmittagsbetreuung (n = 81)	21	<b>60,0</b>	19	41,3	40	49,4
Beratung durch das Jugendamt (n = 66)	11	<b>35,5</b>	4	11,4	15	22,7
<b>Elternorientierte Unterstützung</b>						
Wohngeld (n = 87)	21	<b>58,3</b>	13	31,0	34	43,6
Sozialhilfe (n = 75)	18	<b>48,6</b>	1	2,6	19	25,3
Beratung durch das Sozialamt (n = 71)	12	<b>36,4</b>	2	5,3	14	19,7
Schuldnerberatung (n = 55)	3	<b>14,3</b>	0	0	3	5,5
Berufliche Eingliederungsmaßnahme des Arbeits-/Sozialamtes (n = 59)	0	0	6	<b>16,7</b>	6	10,2

Quelle: „Armut im Kindesalter 2001 – Quantitative Befragung“, Berechnungen des ISS.

Zwischenresümee:

- Bei den in der Vertiefungsstudie untersuchten Gruppen von Familien mit großen Belastungen und Kindern mit erkennbaren Benachteiligungen zeigen sich erhebliche Mängel des Hilfesystems, da mögliche Hilfen bei den Betroffenen nicht ankommen. Darauf deuten sowohl die Aussagen der Eltern in den Interviews als auch die Angaben der Eltern in der quantitativen Befragung hin.

Diese Schlußfolgerung beruht nicht nur auf der geringen Zahl von Hilfeangeboten für Kinder und deren Familien in allen untersuchten Fallbeispielen, sondern auch auf einer häufiger beschriebenen fehlenden Präzision von Hilfen und einer strikten Trennung in eltern- oder kindbezogene Hilfen. Abgestimmte und sich ergänzende Angebote können in fast keiner Familie ausgemacht werden. Die oben gezogene Folgerung beruht des weiteren auf einem sich verfestigenden Bild einer breit auseinanderklaffenden Schere zwischen hohem Hilfebedarf und geringem konkreten Hilfeangebot im Einzelfall.

- Auffallend und aus der subjektiven Elternperspektive als erschreckend bezeichnet ist zugleich, daß es so gut wie keine Anzeichen eines offensiven „Zugehens“ von Institutionen und Fachkräften der Kinder- und Jugendhilfeinstitutionen auf die Kinder gibt (Kommstruktur). Die Altersgruppe der Grundschulkindern scheint quasi durch alle Netze zu rutschen und einen weißen Fleck im System zu bilden. Sie wird kaum wahrgenommen und schon gar nicht aktiv unterstützt. Es fehlen direkte Zugangsstrukturen sowie altersgemäße Förderangebote, von Niedrigschwelligkeit der Angebote mag hier noch gar nicht die Rede sein.

- Hier übernimmt der Hort eine Auffang- und Ersatzfunktion zum einen für ein problematisches Elternhaus und zum anderen für die fehlenden Angebote anderer Institutionen. Damit kommen dem Hort vor allem für die belasteten Kinder Aufgaben zu, die über eine Hausaufgabenbetreuung, über Spielangebote oder soziale Integrationsmaßnahmen weit hinausgehen. Ist dies aber sein eigentlicher Auftrag? Sind dafür die passenden finanziellen und personellen Ressourcen gegeben? Reichen die wenigen Horte in Deutschland, um den Bedarf der Kinder und ihrer Familien zu erfüllen? Wer übernimmt deren Funktionen und wie, wenn künftig neue Formen der Ganztagsbetreuung und -schule installiert werden?
- Bei den armen und/oder sozial benachteiligten Grundschulkindern kommt zusätzlich hinzu, daß sichtbare und im wesentlichen durch die Kitas gesicherte Förderbemühungen der Vergangenheit nur noch durch den Hortbesuch fortgesetzt werden. Der Hort ist besonders für sie ein nicht ersetzbarer Lebensraum und der wichtigste Ort sozialer Integration. Ansonsten bleibt ihnen nur noch die Straße. Weitergehende Entfaltungsmöglichkeiten der Kinder bestehen aufgrund der fehlenden finanziellen Mittel im Elternhaus kaum. Dies machen die Aussagen der Kinder in den Interviews sowie die Nutzungszahlen der quantitativen Erhebung mehr als deutlich.
- Die Schule mit ihrem Auftrag zur Vermittlung von Bildung und Wissen dominiert bereits im frühen Grundschulalter das Leben der Kinder. Das führt im positiven dazu, daß sich das Familienleben der ehemaligen Vorschulkinder jetzt zum Vorteil der Kinder ändert. Die gemeinsamen Aktivitäten nehmen zu; die elterliche Sorge um den schulischen Erfolg ihrer Kinder fördert durchaus deren Wohlbefinden und bewirkt Verbesserungen in der kindlichen Lebenslage. Allerdings zeigt sich das eher bei den Familien, die durch Eigenressourcen und ihr Bewältigungsverhalten dazu in der Lage sind.

Die Dominanz der Schule wirkt sich umgekehrt eher negativ auf das Familienleben sowie die kindliche Lebenslage und besonders die Zukunftschancen derjenigen Kinder aus, die in mehrfach belasteten oder durch Armut überlasteten Familien leben. Das heißt, die Schule wirkt sich hier nicht nur auf die schulischen Leistungen und die positiven oder negativen Bildungschancen der Kinder aus, sondern wird zu einer Belastung, die bis in die außerschulischen Aktivitäten der Kinder hineinwirkt. Sie befördert damit Prozesse der Selektion und sozialen Segregation bei den Kindern.

Eine strukturelle Vernetzung von Schule und Kinder-/Jugendhilfe oder weiteren sozialen Angeboten findet sich in den Fallanalysen nicht, allenfalls gibt es zufalls- und einzelfallbezogene Verknüpfungen. Glück haben die Kinder, deren Lehrer/-innen ihre Eltern beraten und zu anderen Institutionen vermitteln. Das aber ist eher die Ausnahme als der Regelfall.

Die Analysen machen generell deutlich, daß erhebliche Anstrengungen unternommen werden müssen, um eine strukturelle Verbesserung des Hilfesystems zu realisieren. Diese Strukturveränderung hat auf eine bessere Versorgung von sozial benachteiligten und hochbelasteten Familien abzielen. Sie muß eher präventiv und nicht reaktiv angelegt sowie jeweils kind-, eltern- und familienorientiert ausgerichtet sein. Dies kann nur auf der Folie von interdisziplinären, einrichtungs- und ressortübergreifenden Konzepten zur Förderung von Kindern geschehen. Hier ist in Deutschland noch sehr viel zu tun.

## 7 Resümee

### 7.1 Schlußfolgerungen der Vertiefungsstudie

Die Lebenssituation von Kindern der drei untersuchten Kontrastgruppen („arm, im Wohlergehen“, „arm, multipel depriviert“ und „nicht-arm, multipel depriviert“) wurde in fünf ausgewählten Fallbeispielen (vgl. Kap. 5) in seiner Komplexität, aber auch Differenziertheit dargestellt. Weiterhin sind dort die Ressourcen und der Unterstützungsbedarf bei Kindern und Eltern analysiert. Das zugrundeliegende „Integrative Modell der Einflußfaktoren auf die Lebenssituation von (Grundschul-)Kindern in Armut“ wurde in Kapitel 4 dargestellt.

Die Fallbeispiele wurden ergänzt um die Ergebnisse aller 27 Fallanalysen und in Kapitel 6 unter vier Gesichtspunkten ausgewertet:

- Erkenntnisse zum Entwicklungsverlauf der Kinder zwischen 1999 und 2001: Was hat sich geändert?
- Erkenntnisse zu Ressourcen, Problemen und Bewältigungshandeln aus Elternperspektive
- Erkenntnisse zu Ressourcen, Problemen und Bewältigungshandeln aus Kindperspektive
- Erkenntnisse zum Hilfebedarf und zur Nutzung der Hilfen durch die Familien

Im weiteren sollen die wesentlichen Schlußfolgerungen sowie Hinweise für Entwicklungsansätze und Handlungsbedarf dargestellt werden.

#### ***Frühe und anhaltende familiäre Armut bestimmt wesentlich die Lebenssituation von Kindern im Grundschulalter.***

Die Situation der „armen, multipel deprivierten“ Kinder hat sich im Vergleich zu den „nicht-armen, multipel deprivierten“ Kindern seit 1999 verschlechtert. Für Kinder, die 1999 als „arm, im Wohlergehen“ eingestuft wurden, steigt mit andauernder Armut die Gefahr zunehmender Benachteiligung bis zur multiplen Deprivation. Über die Hälfte der Familien dieser Gruppe wechselte zwar in Nicht-Armut, aber nur 20 Prozent verblieben im Wohlergehen. Wie die Fallanalysen zeigen, sind alle diese Kinder besonders im materiellen Bereich gefährdet.

#### ***Das Ausmaß von Armutsfolgen bei den Kindern im Grundschulalter wird zum einen durch die konkreten Belastungen der Familien und das elterliche Bewältigungsverhalten geprägt. Zum anderen wirken vorhandene außerfamiliäre Unterstützungssysteme.***

Familiäre Ressourcen zur Überwindung einer Armutssituation konnten auf zwei Ebenen analysiert werden: innerfamiliäre Ressourcen und elterliches Bewältigungsverhalten sowie außerfamiliäre Ressourcen durch ein privates soziales Netzwerk beziehungsweise private Un-

terstützung der Eltern. Sie wirken in komplexer Weise auf die Lebenssituation der Kinder ein und bestimmen ihre Potentiale, Ressourcen und Bewältigungsstrategien.

***Die Vermeidung oder Überwindung einer Armutssituation gelingt den Eltern nur, wenn sie über zentrale arbeitsmarktrelevante Ressourcen verfügen, die vor allem in sogenannten Multiproblemfamilien meist nicht vorhanden sind.***

Die Ergebnisse der Vertiefungsstudie bestätigen die bereits in der 1. AWO-ISS-Studie festgestellte prägende Wirkung folgender Faktoren für die Vermeidung beziehungsweise Überwindung einer familiären Armutssituation:

- Schul- und Berufsausbildung (beider Elternteile)
- Gesundheit
- Ausreichende soziale und kulturelle Kompetenzen
- Gute Deutschkenntnisse
- Ein gut ausgebautes Kinderbetreuungssystem oder entsprechende private Betreuungsmöglichkeiten

Es konnten weitere wesentliche Faktoren gefunden werden:

- Hohe Berufsorientierung beider Elternteile
- Keine Orientierung der Familie am klassischen Ernährermodell, das auf der Berufstätigkeit des Mannes und der alleinigen Familienarbeit der Frau aufbaut. Diese innerfamiliäre Arbeitsteilung stellt im Falle der Erwerbsunfähigkeit des Mannes, aber auch bei Trennung oder Scheidung eine bedeutsame Armutsquelle für die betroffene Frau und die Kinder dar. Hier zeigt sich, daß nach Geburt der Kinder eine rasche Rückkehr der Mütter in den Beruf am ehesten hilft, Armut in der Familie zu überwinden.
- Private Kontakte und Netzwerke, die zeitlich begrenzte finanzielle Engpässe sowie emotionale und pädagogische Belastungen der Eltern mittragen und eine Berufstätigkeit der Mütter erleichtern
- Vorhandensein geeigneter Umschulungsmaßnahmen und günstige Arbeitsmarktbedingungen zur (Re-)Integration in den Arbeitsmarkt

Besonders in den konstant armen Familien sowie in den Familien, die zwischen 1999 und 2001 in die Armut wechselten, sind einige oder sogar mehrere der genannten Faktoren nicht erfüllt.

***Komplexe Belastungen der Familien, die subjektiv nicht mehr kontrolliert oder beeinflußt werden können und das Gefühl der Überlastung erzeugen, wirken sich negativ auf das Erziehungsverhalten der Eltern und die Förderung der Kinder aus.***

Gerade für arme Familien besteht die größere Gefahr, komplexen Belastungen ausgesetzt zu sein, dies zeigen die Fallanalysen übereinstimmend. Wesentliche und die Situation der Kinder determinierende **familiäre Faktoren** sind:

- Tatsächliches Ausmaß vorhandener Belastungen
- Subjektive Wahrnehmung der Situation durch die Eltern
- Bemühungen der Eltern, mit der Situation umzugehen

Entscheidende **elterliche beziehungsweise familiäre Ressourcen**, die direkt oder indirekt den Kindern zugute kommen, sind:

- Möglichst geringe (zusätzliche) Belastungen der Eltern respektive der Familien
- Kein schwieriges Verhalten der Kinder
- Gefühl der Eltern, ihre Situation bewältigen und gestalten zu können (ganz besonders die finanzielle Situation)
- Situationsgerechtes Handeln der Eltern, das keine zusätzliche Belastung darstellt und möglichst erfolgreich ist
- Regenerations- und Ausgleichsmöglichkeiten der Eltern
- Positives Familienklima
- Positive Eltern-Kind-Beziehung zumindest zu einem Elternteil
- Ein eher autoritativer Erziehungsstil
- Investition der Eltern in die Zukunft der Kinder, vor allem durch Förderung der sozialen Kontakte und Unterstützung in schulischen Dingen
- Gewährleistung von außerfamiliären Fördermöglichkeiten

Es konnte gezeigt werden, daß gerade in den Familien, deren Kinder 1999 und 2001 als „arm, multipel depriviert“ eingestuft wurden, diese Ressourcen weitgehend nicht vorhanden sind. Den Kindern armer Familien sind wegen der finanziellen Situation außerfamiliäre Fördermöglichkeiten in vielen Bereichen verwehrt.

***Unterstützungsleistungen aus dem sozialen Netzwerk der Familien können nicht nur eine Entlastung für die Eltern darstellen, sondern auch entscheidend Armutsfolgen bei den Kindern verhindern.***

Eine große Bedeutung bei privaten Unterstützungsleistungen haben die Großeltern, die teilweise in hohem Maße finanzielle Leistungen erbringen, und die Großmütter, die die emotionale und alltagspraktische Stabilität sichern helfen.

Um ein außerfamiliäres Netzwerk aufzubauen und aufrechtzuerhalten, benötigen die Eltern soziale Kompetenzen und genügend Zeit, um die Kontakte pflegen zu können. Wichtig sind praktische Hilfen (z.B. Hilfe bei der Kinderbetreuung) und emotionale Unterstützung, die als entlastend erlebt wird; wichtig ist auch, Unterstützung nicht nur zu bekommen, sondern auch geben zu können. Ein Hinderungsgrund dafür, sich anderen anzuvertrauen und über Probleme und Schwierigkeiten zu sprechen, ist das Gefühl, Außenstehende zu sehr zu belasten.

Stabile, verlässliche Beziehungen und die Sicherheit, auf Unterstützungsleistungen zurückgreifen zu können, tragen wesentlich zu einer Entlastung der Eltern bei und erleichtern den Weg aus der Armut. Diese Sicherheit fehlt in den konstant armen Familien, bei denen ein privates soziales Netzwerk in vielen Fällen nicht vorhanden ist. Hier bestehen allenfalls noch Kontakte zu Familienmitgliedern, deren Unterstützungsleistungen jedoch eher gering oder angesichts der hohen Belastungen der Familien nicht ausreichend sind.

Zu einer sozialen Isolation kommt es insbesondere dann, wenn Eltern zusätzlich zur Armut sozial nicht erwünschtes Verhalten zeigen.

***Die Wirkung von Armut auf Grundschul Kinder wird auch durch kindbezogene Faktoren determiniert.***

Wird die kindliche Lebenssituation auch aus der Perspektive des Kindes betrachtet, dann lassen sich andere Faktoren aufzeigen, durch die sich die Folgen von Armut bei Kindern verfestigen. Hierzu wurden in der Studie einzelne Bereiche näher analysiert:

- Wahrnehmung der familiären und schulischen Situation
- Soziale Netzwerke der Kinder
- Erlebnis- und Erfahrungsräume

***Familiäre Armut wirkt sich deutlich und spezifisch auf die vier Lebenslagedimensionen von Kindern im Grundschulalter aus.***

Die Situation armer Grundschul Kinder ist vor allem im materiellen Bereich völlig anders als bei nicht-armen. Alle armen Kinder weisen materielle Einschränkungen auf. Das Ausmaß der Einschränkungen kann zwar durch die Eltern über eine stark kindorientierte Prioritätenset-

zung beeinflusst werden, doch erreichen arme Kinder nicht den gleichen Entfaltungsspielraum wie nicht-arme.

In der kulturellen Dimension zeigt sich, wie gravierend Armut auf die schulischen Leistungen der Kinder wirkt. Schulschwierigkeiten der Kinder können in nicht-armen Familien deutlich besser bewältigt werden. Daneben wirken sich weitere Faktoren, zum Beispiel der Migrationshintergrund, deutlich negativ aus.

Scheinbar können arme wie nicht-arme Kinder Benachteiligungen im sozialen Bereich im Grundschulalter noch am besten ausgleichen; solche Ressourcen haben jedoch arme, multipel deprivierte Kinder nicht mehr. Kinder dieser Gruppe zeigen deutliche Verhaltensauffälligkeiten und werden wesentlich häufiger von anderen Kindern abgelehnt.

Die gesundheitliche Situation der Kinder spiegelt in ganz besonderem Maße die Armutssituation der Familien wider. Eine große Zahl armer Kinder ist gesundheitlich beeinträchtigt, sie leiden häufiger unter psychosomatischen Beschwerden.

***Arme und nicht-arme Kinder im Grundschulalter fühlen sich erst einmal in ihren Familien wohl. Armut wird von den betroffenen Kindern in diesem Alter zuerst anhand schlechterer materieller Möglichkeiten und defizitärer Wohnbedingungen wahrgenommen.***

Die Befragungen zeigen, daß sich beide Gruppen von Kindern während der frühen Grundschulzeit in ihren Familien noch wohl fühlen. Kindliches Wohlfühlen wird wohl auch in diesem Alter eher noch durch das Familienklima als durch das Einkommen geprägt. Meist sind elterliche Streitereien der Grund für die etwas schlechtere Bewertung der Familien. Demgegenüber wirkt sich der Armutsfaktor ganz offenkundig in der kindlichen Beurteilung der materiellen Situation und der Wohnsituation aus.

Die Gruppe der konstant „armen, multipel deprivierten“ Kinder weist zusätzliche Auffälligkeiten auf. Die Kinder fühlen sich weniger wohl in ihren Familien, erwähnen die Eltern in ihren Tagesabläufen deutlich seltener, berichten von heftigen Geschwisterstreitigkeiten und haben einen sehr hohen, eigenständigen Fernsehkonsum.

Auch ein restriktiveres Erziehungsverhalten der Eltern wird von Kindern im Grundschulalter wahrgenommen. Die quantitativen Befragungsergebnisse bestätigen die durch die Interviews herausgefilterten Faktoren für einen größeren Teil der armen Kinder. Neben der schlechteren Einschätzung ihrer materiellen und ihrer Wohnsituation zeigen sich hier eine signifikant geringere Einbindung der Eltern in die Tagesabläufe der Kinder und eine geringere Wahrnehmung von erfahrener Zuwendung. Darüber hinaus verfügen arme Kinder signifikant seltener über ein eigenes Zimmer.

***Grundschul Kinder aus armen Familien neigen eher zu einem problemmeidenden Bewältigungsverhalten. Das gilt vor allem für die armen, multipel deprivierten Kinder.***

Ein problemmeidendes Bewältigungsverhalten, dem eher negative Wirkungen auf die Persönlichkeitsentwicklung, die Gesundheit und die Widerstandskraft gegen Belastungen und Stressoren zugesprochen wird, findet sich vor allem in der Gruppe der konstant „armen, multipel deprivierten“ Kinder. Geschlechtsspezifische Unterschiede konnten in dieser Studie nicht gefunden werden, was möglicherweise mit der Untersuchungsgruppe zusammenhängt, da allgemein bei multipel deprivierten Kindern eine hohe Kumulation von Problembelastungen vorkommt.

***Grundschul Kinder aus armen Familien nehmen ihre schulische Situation noch nicht unbedingt negativ wahr. Nachteile haben sie besonders bei sozialen Kontakten in der Schule.***

Die meisten armen Kinder fühlen sich – wie die nicht-armen – in der Grundschule wohl. Hier kann lediglich eine leichte Tendenz zu einer schlechteren Einschätzung der armen und besonders der armen, multipel deprivierten Kinder festgestellt werden. Jedoch verfügen arme Kinder deutlich seltener über Freunde in der Schule.

***Grundschul Kinder, die in stark belasteten Familien aufwachsen, erleben große Einschränkungen in ihren familiären und sozialen Beziehungen. Hier stehen ihnen die geringsten Ressourcen zur Verfügung.***

Die am stärksten benachteiligten Kinder können wichtige Erfahrungen mit Gleichaltrigen und anderen Erwachsenen als den Eltern nicht machen. Zudem bewerten sie die Beziehung zu den Eltern schlechter, was darauf hinweist, daß auch aus der Kindperspektive die Eltern-Kind-Beziehungen belasteter sind. Zwar berichten die Kinder von vermehrten Streitereien mit ihren Geschwistern, sie scheinen sich jedoch in ihren Geschwistern Verbündete zu suchen.

Im Rahmen der Elternbefragung konnte nachgewiesen werden, daß arme Kinder signifikant seltener Freunde haben, mit denen sie sich häufiger treffen. Die Eltern geben an, daß sich der Freundeskreis der armen Kinder häufiger aus deutschen und nicht-deutschen Kindern zusammensetzt, während es bei den nicht-armen Kindern häufiger nur deutsche Kinder sind.

***Arme Kinder im frühen Grundschulalter sind in ihren Erlebnis- und Erfahrungsräumen stark eingeschränkt.***

Arme Kinder sind sehr auf das Wohnumfeld sowie die elterliche Wohnung beschränkt. In vielen Fällen fehlen ihnen Erfahrungen, die für andere Kinder selbstverständlich sind. Sie besuchen deutlich seltener Vereine, feiern nur in Ausnahmefällen ihren Geburtstag mit anderen Kindern und fahren in der Regel nicht in Urlaub. Gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern

finden wesentlich seltener statt als in nicht-armen Familien. Auch Freizeitaktivitäten wie Kino- oder Schwimmbadbesuche stellen für sie besondere Ereignisse dar.

Zusätzliche Einschränkungen erfahren Kinder aus Multiproblemfamilien. Sie spielen fast ausschließlich mit den Geschwistern. Treffen mit anderen Kindern finden in der Regel nicht in der elterlichen Wohnung, sondern in institutionellen Zusammenhängen oder auf der Straße im Wohngebiet statt. Gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern sind rar und beschränken sich in der Regel auf gemeinsames Einkaufen oder Fernsehen.

***Benachteiligte Grundschulkinder mit Migrationshintergrund stellen im Vergleich zu benachteiligten deutschen Kindern eine besonders belastete Gruppe dar, deren Zukunftschancen deutlich eingeschränkt sind.***

Die Lebensbedingungen der armen Migrantenfamilien sind meist wesentlich schlechter (höhere Armutsgefährdung und -quote, schlechtere Wohnbedingungen, höhere Kinderzahlen etc.). Die Kinder wachsen mit deutlich geringeren familiären und außerfamiliären Ressourcen als ihre deutschen Altersgenossen auf und sind daher besonders benachteiligt. Die Familien sind mehr auf professionelle Hilfen und Angebote angewiesen.

Gleichzeitig zeigt sich ein Diversifizierungsprozeß. Die nicht-armen Familien mit Migrationshintergrund leben in besseren Wohngebieten mit deutscher Nachbarschaft. Die Kinder sind in nationalitätengemischte Kontakte eingebunden, erleben aber dennoch die strukturellen Benachteiligungen von Migrantenfamilien in Deutschland.

***Kinder im frühen Grundschulalter zeigen bereits geschlechtsspezifische Prägungen.***

Geschlechtsdifferenzierte Prägungen mit Signifikanzen können vor allem beim Bewältigungsverhalten und bei der Förderung nachgewiesen werden. Mädchen aus nicht-armen Familien wenden sich zum Beispiel bei Problemen fast ausschließlich an ihre Mütter, nicht so die Jungen. Dieser Unterschied läßt sich bei den armen Kindern so nicht nachweisen. Arme Mädchen lernen frühzeitig, sich bei Streit zu wehren, während dies ansonsten hauptsächlich von Jungen angegeben wurde. Jungen aus armen Familien weisen deutlich häufiger psychosomatische Symptome (z.B. Bauchschmerzen) auf als ihre nicht-armen Altersgenossen. Gleichwohl leiden arme und nicht-arme Mädchen weitaus häufiger an Kopf- und/oder Bauchschmerzen.

Aber auch ohne Berücksichtigung des Faktors Armut finden sich geschlechtsdifferenzierte Besonderheiten. So gehen Jungen signifikant lieber in die Schule und schätzen ihre schulischen Leistungen bereits in diesem Alter als besser ein als die Mädchen. Sie werden seltener zu Pflichten im Hort herangezogen und erhalten deutlich mehr Anregungen und Förderung als die Mädchen.

***Das professionelle Hilfesystem weist große Lücken in der Unterstützung und Hilfe für arme und belastete Grundschul Kinder respektive deren Familien auf.***

Zwar wünschen sich vor allem arme Familien mehr professionelle Hilfe (z.B. im Alltag, bei Erziehungsfragen/-problemen sowie bei schulischen Problemen der Kinder), doch erhalten viele – nach eigenen Angaben – kaum professionelle Unterstützung. Die Angebote sind wenig paßgenau und aufeinander abgestimmt. Hilfen, die auf eine Veränderung der gesamten Familiensituation abzielen, gibt es kaum. Die Hilfen kommen meist (viel zu) spät und bleiben bei den Kindern auf Sprachförderung oder allenfalls noch Krankengymnastik beschränkt. Viele arme Kinder werden lediglich vom Hort erreicht. Einer hoch komplexen und zum Teil hochbelasteten Lebenssituation der Kinder im Grundschulalter steht den Angaben der Eltern zufolge ein stark formalisiertes und normiertes Hilfesystem gegenüber, das die Kinder in dieser Altersphase nicht ausreichend als eigenständige Zielgruppe wahrzunehmen scheint.

## **7.2 Handlungsbedarf an Politik und Praxis**

Erkenntnisse und Schlußfolgerungen der Untersuchung von Vorschulkindern im Jahr 1999 und der Vertiefungsstudie zu den Grundschulkindern im Jahr 2001 zeigen einen hohen Handlungsbedarf, um Kindern in Deutschland eine bessere Kindheit und Zukunft zu sichern.

Gefordert sind alle gesellschaftlichen Gruppen und staatlichen Institutionen in den unterschiedlichsten Handlungsfeldern. Es stellen sich auch weiterhin vielfältige fachliche, verbandliche und gesellschaftspolitische Handlungsanforderungen.

Dabei bleiben die Forderungen und Vorschläge der 1. AWO-ISS-Studie<sup>140</sup> weiterhin bestehen. Zwar wurde bereits in der Bundes-, Landes- und Kommunalpolitik mit der Umsetzung von Empfehlungen begonnen, eine grundlegende Richtungsänderung kann aber noch nicht konstatiert werden. In bezug auf die in der Vertiefungsstudie untersuchten Kinder im frühen Grundschulalter besteht Handlungsbedarf vor allem auf zwei Ebenen: gesamtgesellschaftlich und innerhalb des Hilfesystems. Dieser Handlungsbedarf wird nachfolgend kurz skizziert.

---

140 Vgl. Hock/Holz/Simmedinger/Wüstendörfer 2000.

**Es sind die zentralen Rahmenbedingungen zur Vermeidung oder Bekämpfung von familiärer Armut politisch zu schaffen und gesamtgesellschaftlich umzusetzen.**

Von besonderer Bedeutung sind arbeitsmarktpolitische Strukturmaßnahmen, um zu einer deutlichen und dauerhaften Senkung der Arbeitslosigkeit zu gelangen. Es ist vor allen Dingen (Langzeit-)Arbeitslosigkeit zu vermeiden; der Niedriglohnbereich muß armutsfest sein; durch Qualifizierungsangebote sind Möglichkeiten und Grenzen besonders von geringqualifizierten Müttern und Vätern mit den Bedarfen des Arbeitsmarktes in Verbindung zu bringen.

**Umsetzung von arbeitsmarktpolitischen Strukturmaßnahmen**

Die staatlichen Bemühungen im Berufsbildungsbereich müssen darauf ausgerichtet sein, einer möglichst großen Zahl junger Menschen einen qualifizierten Berufsabschluß zu sichern. Dabei sind die Belange von jungen Frauen zu berücksichtigen, da sie nicht selten bereits Mütter sind. Die (Re-)Integration von Eltern in den ersten Arbeitsmarkt, vor allem von Müttern nach langjähriger Familienarbeit, ist durch systematische Qualifizierungsmaßnahmen zu verbessern. Diese müssen bereits mit Beginn der Familienphase eingeleitet und gezielt geringer qualifizierte Personen erreichen.

**Ausbau der beruflichen Qualifizierung und Integration**

Die (Rück-)Vermittlung von Eltern in den Arbeitsmarkt ist auszuweiten. Dabei ist die bereits begonnene Verknüpfung von Sozial- und Arbeitsverwaltung, zum Beispiel als Job-Center, ein erster großer Schritt. Gleichwohl zeigen die Ergebnisse der Studie, daß die Erwerbsaufnahme der Eltern häufig durch Behördenhandeln erschwert wird.

**Stärkere (Re-) Integration von Müttern und Vätern**

In Deutschland wirkt ein im 19. Jahrhundert herausgebildetes bürgerliches Familienmodell, das auf bezahlte Erwerbsarbeit durch den Mann/Vater und unbezahlte Familienarbeit durch die Frau/Mutter ausgerichtet ist. Beide sichern dann die Existenz und Entwicklung ihrer Kinder. Das ist schon lange nicht mehr Realität. Gleichwohl stärken die öffentliche Meinung, aber auch staatliche Regelungen immer wieder dieses Modell, selbst dann, wenn in der Politik ganz andere Modelle propagiert werden.

**Stärkung neuer Familienmodelle**

Deutlich wird die Diskrepanz in der sozialen Absicherung von Familienarbeit, in der vor allem in Westdeutschland anzutreffenden allgemeinen Ablehnung einer kontinuierlichen (Vollzeit-)Berufstätigkeit von Müttern trotz Kind(ern), in der Ausstattung mit Kinderbetreuungsangeboten oder auch in den spezifischen und umfassenderen Unterstützungsleistungen für sozial benachteiligte Familien.

**Soziale Sicherung auf neue Familiensituationen abstellen**

Die gravierendsten negativen Auswirkungen dieses bürgerlichen Familienmodells erfahren Familien und Kinder, die in Armut leben oder armutsgefährdet sind. Sie entsprechen diesem Modell schon allein deswegen nicht, weil der größte Teil der Mütter, da der Partner fehlt oder nicht erwerbstätig ist, sowohl Ernährerin als auch Erzieherin der Kinder sein muß. Gleichzeitig gibt es für sie nur wenig Entlastung durch professionelle Dienste, die zudem noch bezahlt werden müssen mit einem Einkommen, das unter oder nur knapp über der Armutsgrenze liegt.

#### **Öffnung der „Black box“ Familie**

Das geltende Rechts- und Politikverständnis von Familie, deren Mitglieder eigenverantwortlich entscheiden, wie sie ihr Zusammenleben gestalten, ist im Grundsatz sicherlich richtig. Gleichwohl sind die Rechte von Kindern durch Staat und Gesellschaft ganz besonders zu schützen. Dabei darf die Familie nicht zu einem rechts- oder gestaltungsfreien Raum, einer „Black box“, erklärt werden, der nur bei „Gefahr im Verzuge“ und zur „Sicherung des Kindeswohls“ für staatliche Interventionen zugänglich ist, wie dies in Deutschland im Gegensatz zu anderen europäischen Ländern geschieht.

Daß Politik und öffentliche Maßnahmen nicht in die Familie hineinzuwirken haben, wie es in den aktuellen Diskussionen von vielen Seiten immer wieder bekräftigt wird, bestärkt eine Idealisierung von Familie (die es so gar nicht gibt), führt zur Überforderung der Beteiligten und fast zwangsläufig zu wachsenden Problembelastungen, deren Folgen immer von den Kindern zu bewältigen sind.

#### **Jede/r ist für das Aufwachsen der Kinder mitverantwortlich**

Es besteht für das Aufwachsen der Kinder eine öffentliche Verantwortung, die die Rahmenbedingungen und Möglichkeiten für eine ausreichende Existenzsicherung, eine umfassende Persönlichkeitsentwicklung sowie die Herausbildung von Kompetenzen und Ressourcen von Kindern sicherstellen muß.

Das aber erfordert, die familiäre Lebenswelt der Kinder mit in den Blick zu nehmen und immer dort ergänzende oder unterstützende Angebote für Familien, Eltern und Kinder zu machen, wo Familien respektive Eltern be- und überlastet sind. Hier sind die Einrichtungen und Fachkräfte der Kinder- und ganz besonders der Jugendhilfe, der Schule sowie des außerschulischen Bereichs gefordert. Notwendig werden die Stärkung von Konzepten einer differenzierten und zugleich integrativen Familien(selbst)hilfe und die Förderung von Bürgerschaftlichem Engagement.

Das Ziel „Vereinbarkeit von Familie und Beruf für Mütter und Väter“ ist sicherlich ein richtiger Ansatz. Die Ergebnisse der Vertiefungsstudie zeigen aber, daß Differenzierungen dieser gesellschaftlichen und politischen Strategie zu bedenken sind.

**Vereinbarkeit von  
Familie und Beruf –  
auch Väter  
haben Pflichten**

Vor allem in den Familien von hochbelasteten Kindern ist nicht unbedingt von einem partnerschaftlichen Ehe- und Familienleben auszugehen. Fast immer sind es die Mütter, die für Kinder verantwortlich sind und versuchen, dies entsprechend den eigenen Möglichkeiten zu realisieren. Der Grund, Familie und Beruf nicht vereinbaren zu können, liegt bei Müttern dieser sogenannten Multiproblemfamilien nicht selten darin, daß

- die notwendigen Kinderbetreuungsangebote fehlen oder
- sie in problematischen Berufs- und Familiensituationen keine adäquaten Unterstützungsangebote erhalten.

Die Väter sind in vielen Familien nicht (mehr) präsent, beteiligen sich nur bedingt an der Erziehung der Kinder, auch wenn sie mit der Familie leben, entziehen sich durchaus öfter ihren finanziellen Unterhaltspflichten, auch wenn sie erwerbstätig sind, und nehmen damit ihre Erzieher- beziehungsweise Ernährerrolle gegenüber den Kindern eher mangelhaft wahr. Inwieweit dann überhaupt von einem Willen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf gesprochen werden kann, ist mehr als diskussionswürdig.

Es ist eine Grundsicherung für Kinder zu installieren, um ihre existenziellen Bedürfnisse ausreichend abzusichern. Wurden bereits in den letzten Jahren politisch verstärkte Anstrengungen unternommen, die Kosten für Kinder öffentlich mitzutragen (z.B. Erhöhung des Kindergeldes, steuerliche Entlastungsmaßnahmen für Familien), so ändert dies auch heute im Grundsatz nichts daran, daß sich mit der Geburt von Kindern das Wohlstandsniveau der Familie senkt. Für materiell schlechter gestellte Familien bilden damit Kinder sofort ein Armutsrisiko. Dies belegen alle Fallanalysen zur Gruppe der armen Kinder. Entscheidend ist, daß die Kinder eine Grundsicherung erhalten und nicht den Eltern zum Beispiel ein Erziehungsgeld zusätzlich gewährt wird.

**Eine Grundsicherung  
für Kinder ist  
einzuführen**

Die gesellschaftlichen Anstrengungen zur Integration von Migrant/-innen sind auf allen Ebenen auszuweiten. Das Zuwanderungsgesetz eröffnet einen neuen Handlungsrahmen; gleichwohl gilt es, eine Vielzahl von strukturellen und alltäglichen Diskriminierungen aufzuheben.

**Interkulturelle  
Öffnung von  
Gesellschaft und  
Diensten**

Dies beginnt bei der Verbesserung der allgemeinen Lebensbedingungen vor Ort und geht über die interkulturelle Öffnung von Diensten und Einrichtungen bis hin zur Wertschätzung sowie Einbindung der vielfältigen Ressourcen von Migrantenfamilien in die Gestaltung des Gemeinwesens. Hiervon profitieren die Kinder als erste, da sie nicht mehr mit sozialer Ausgrenzung und Diskriminierung aufwachsen müssen und damit größere Entwicklungschancen haben.

**2. Es besteht ein hoher Handlungsbedarf im Hilfesystem für Kinder, Eltern und Familien, um den komplexen Entwicklungsbedarfen von (armen) Kindern gerecht zu werden.**

Die Untersuchungsergebnisse zeigen die Notwendigkeit sowohl von qualitativen Veränderungen des professionellen Hilfesystems als auch eines erheblichen quantitativen Ausbaus in dessen verschiedenen Handlungsfeldern.

**Prävention als Leitprinzip der Arbeit mit Kindern, Müttern, Vätern und Familien**

Es ist ein Paradigmenwechsel – weg von der Reaktion, hin zur Prävention – in allen Bereichen dringend geboten. Dazu zählen aufsuchende Sozialarbeit nach Geburt eines Kindes ebenso wie Familienbildungsangebote oder Familienservicestellen im Stadtteil usw.

Armutsprävention richtet sich dabei auf die Vermeidung von Folgen der Armut bei den Kindern, bei den Eltern und in den Familien. Armutsprävention muß spätestens mit der Geburt des Kindes einsetzen und, orientiert an der kindlichen Entwicklung, jeweils ganz eigene Angebote und Maßnahmen umfassen. Sie hat die Ressourcen und Kompetenzen der Kinder zu fördern und ihnen einen größeren Entwicklungs- und Entfaltungsspielraum zu verschaffen. Besonders bedeutsam ist es, die sozialen und gesundheitlichen Folgen von Armut bei Kindern aufzufangen.

Maßnahmen der Armutsprävention müssen gleichzeitig bei den Eltern ansetzen und sie in ihrer Erziehungs-, Sozial-, Haushalts- und Alltagskompetenz stärken. Dabei sind Mütter und Väter unterschiedlich anzusprechen und einzubinden.

Armutsprävention richtet sich schließlich auf die Familie als System, da stets das gesamte Gebilde in seinem Zusammenspiel und seinen Beziehungen die familiäre Lebenswelt des Kindes bildet.

Kooperation und Vernetzung von Kinder- und Jugendhilfe auf der einen Seite und der Vielzahl verschiedener sozialer Handlungsfelder auf der anderen Seite sind nicht nur zu fordern und zu fördern, sie sind für eine systematische Bearbeitung von Armut bei Kindern zwingend erforderlich. Zentrale Bedeutung hat die strukturelle Umsetzung von Kooperationen zum Beispiel zwischen

- Kinder-/Jugend- und Sozialhilfe
- Kinder-/Jugendhilfe und Familien(selbst)hilfe sowie Familienbildung
- Kinder-/Jugendhilfe und Gesundheitswesen
- Kinder-/Jugendhilfe und Bildungswesen, besonders Kita und Schule
- Schule und Kinder-/Jugendarbeit sowie Vereinswesen

Hier besteht erheblicher struktureller und konzeptioneller Entwicklungsbedarf. Ansätze wie „AWO vernetzt sich“ sind notwendige und fachlich anspruchsvolle „Best-practice-Beispiele“ auch für Dritte.

Es bedarf umgehend der Reflexion und Änderung von Angeboten der Kinder- und Jugendhilfe für Kinder im Grundschulalter. Sie werden scheinbar höchst unzureichend als Zielgruppe erfaßt und mit altersgerechten Maßnahmen unterstützt.

Noch besorgniserregender sind die Ergebnisse der Interviews in bezug auf die Förderung der armen und/oder multipel deprivierten Kinder im Grundschulalter einzuschätzen, da hier dem hohen Bedarf scheinbar geringe Hilfen gegenüberstehen. Vor allem Träger und Fachkräfte sind gefordert, dieses Manko so schnell wie möglich zu beseitigen. Schließlich haben die betroffenen Kinder wenig Einfluß auf Paßgenauigkeit, Bedürfnis- und Bedarfsgerechtigkeit und die Qualität der Maßnahmen, sondern sind abhängig davon.

Die Situation von armen respektive benachteiligten Kindern ist sehr komplex. Dem muß ein Förderangebot gegenüberstehen, das auf die Gestaltung von Komplexität ausgerichtet ist. Einseitiges Zuständigkeits- und Professionshandeln verhindern das.

Leitziele und damit Standards eines jeden Projektes für Kinder, und damit für Familien, müssen künftig sein:

- Es ist differenziert auf die Bedarfe und Möglichkeiten der Beteiligten einzugehen, dies sind immer Eltern und Kinder beziehungsweise die einzelnen Geschwister.

**Kooperation und Vernetzung des Sozial-, Bildungs-, Gesundheits-, Vereinswesens usw.**

**Kinder im Grundschulalter – die vergessene Zielgruppe der Kinder- und Jugendhilfe**

**Standards für integrative Angebote für (benachteiligte) Kinder**

- Es ist präventionsorientiert zu arbeiten. Dabei ist zu beachten, daß „Armut“ eine Lebenslage ist, in der materielle und immaterielle Faktoren zusammenfließen. Armutsprävention kann nur in komplexen Zusammenhängen realisiert werden.
- Es sind die Ressourcen und Kompetenzen der Kinder beziehungsweise ihrer Familien zu stärken.
- Es sind die soziale Partizipation und die soziale Integration der Kinder zu sichern.
- Es ist interkulturell zu arbeiten, es sind die migrationsspezifischen Stärken der Kinder zu fördern, und es ist Benachteiligungen entgegenzuwirken.
- Es sind Vernetzungen zwischen den verschiedenen Lebensräumen der Kinder herzustellen.
- Es sind sozialräumlich die Ressourcen des Umfeldes zu sehen und in die Förderung der Kinder einzubinden.
- Es ist ressort-, einrichtungs- und professionsübergreifend zu arbeiten, um eine umfassende Förderung des Kindes unter Einbeziehung unterschiedlichster Angebote zu sichern.
- Es sind die Wirksamkeit und die Nachhaltigkeit der Maßnahmen zu überprüfen und transparent zu machen.

Innerhalb eines solchen Zielsystems bieten sich Gestaltungsräume sowie Ansätze der Weiterentwicklung sozialpädagogischer Konzepte und Instrumente an, die es ermöglichen, arme Kinder und deren Familien individuell zu fördern und zu stützen.

**Ausbau und  
Qualifizierung  
schulischer und  
außerschulischer  
Angebote**

Zeigt sich ein insgesamt hoher Entwicklungsbedarf im Regelsystem, so ist für den bisherigen Hortbereich ein ganz besonderer Qualifizierungsbedarf zu konstatieren. Hier sind sowohl der zahlenmäßige Ausbau als auch eine fachliche Qualifizierung und Professionalisierung vonnöten.

Der Hort ist vor allem für die Gruppe der am stärksten belasteten Kinder zumeist der einzige Ort der Entlastung und Stützung, abgesehen von seiner Funktion als Lern-, Erholungs-, Schon-, Sozial- und Integrationsraum für Kinder. Die Fachkräfte im Hort müssen folglich einem ganzen Bündel höchst unterschiedlicher Anforderungen gerecht werden, die nur mit multiprofessionellen und interdisziplinären Arbeitskonzepten umgesetzt werden können.

Erste Bestrebungen, dieses bisherige Angebot in die schulische Verantwortung überzuleiten, sind überlegenswert. Gleichwohl bedarf es vorher einer umfassenden Konzeptionsentwicklung zwischen Schule und Kinder- und Jugendhilfe, um dem in der Vertiefungsstudie deutlich gewordenen Bedarf der benachteiligten Kinder gerecht zu werden. Diese Gruppe wäre der Verlierer einer ersatzlosen Streichung der Horte bei gleichzeitigem Ausbau von schulischen Betreuungsangeboten unter großem quantitativen Handlungsdruck. Die Standards der Kinder- und Jugendhilfe müssen von schulischen Angeboten erfüllt werden.

Hier nimmt dieser Bericht die Empfehlungen der 1. AWO-ISS-Studie erneut auf. Inner- und außerhalb der Arbeiterwohlfahrt sind die Sensibilisierung und die Qualifizierung der Fachkräfte über Armutsfragen weiterzuentwickeln. Dies gilt für alle Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Die Ergebnisse der Vertiefungsstudie weisen erneut darauf hin, daß der Zugang zu Hilfen, die Präzision der Angebote und die Wirkung der Maßnahmen ein erhebliches Problem darstellen. Dieses zu bearbeiten setzt voraus, daß Armut respektive Armutsfolgen wahrgenommen und dann adäquate Maßnahmen zur Unterstützung und Förderung durch die Fachkräfte eingeleitet werden.

**Sensibilisierung  
und  
Qualifizierung  
der Fachkräfte**

Schließlich reicht eine qualitative Verbesserung der Angebote nicht aus, um die massiven Benachteiligungen einer immer größer werdenden Gruppe von Kindern aufzufangen. Es ist deshalb der Auf- und Ausbau von Angeboten notwendig, die zur tatsächlichen Umsetzung des KJHG führen. Exemplarisch zu nennen sind:

**Ausbau der  
Angebote für  
(arme) Kinder**

- Ausbau familienstützender Leistungen auf der Grundlage des KJHG
- Ausbau der Ganztagsangebote für Kinder in Krippen, Kindertageseinrichtungen und Schulen
- Ausbau der außerschulischen Bildungs-, Erziehungs- und Betreuungsangebote, zum Beispiel in Kooperation mit der offenen Jugendarbeit oder den Vereinen
- Verstärkung der personellen und finanziellen Ausstattung, vor allem im Krippen-, Kindergarten- und Hortbereich
- Fortführung der interkulturellen Öffnung der Dienste, sowohl durch neue Angebote als auch durch Qualifizierung des Regelsystems
- Weiterentwicklung der Migrationsdienste zu Migrationsmanagementstellen mit besonderer Orientierung auf Kinder, Jugendliche und junge Familien

- Konzepte zur Integration aller Gruppen in die bestehenden Sozialisationsangebote, um Dunkelziffern zu vermeiden, die Versorgungsquote bei besonders sozial eingeschränkten Familien zu erhöhen usw.

Armut und ihre lebenslang wirkenden Folgen bei Kindern sind und bleiben ein zentrales Thema in Deutschland. Es bedarf vielfacher Anstrengungen, um Gegenmaßnahmen wirksam werden zu lassen. Ohne Erhöhung der finanziellen Aufwendungen durch den Staat können die Folgen von Armut im Kindesalter nicht aufgefangen werden. Es müssen die elterlichen Ressourcen gestärkt, die institutionellen Rahmenbedingungen verbessert und das Bewußtsein aller, für das Aufwachsen von Kindern verantwortlich zu sein, gefördert werden: Voraussetzungen für eine nachhaltige Zukunftsinvestition.

# Literatur

Andreß, Hans-Jürgen (1999): Leben in Armut. Analysen der Verhaltensweisen armer Haushalte mit Umfragedaten. Opladen

Arbeiterwohlfahrt – Bundesverband (2001): Für eine bessere Kindheit. Armutsprävention und Armutsbewältigung in den Tageseinrichtungen für Kinder der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main, 3. bis 4. Juli 2001. Bonn

Arbeiterwohlfahrt – Bundesverband (2002): Zum Stand der Interkulturellen Arbeit und zu Ansätzen zur Mehrsprachigkeit. Abfrage im Bereich der „Tagesstätten für Kinder“, Stand 10/2001. Internes Arbeitspapier. Bonn

Arbeiterwohlfahrt – Bundesverband (Hrsg.) (2002): Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung. Stellungnahme zum 11. Kinder- und Jugendbericht. Bonn

Arbeitsstab Forum Bildung (2002a): Empfehlungen und Ergebnisse des Forum Bildung. Band II. Köln

Arbeitsstab Forum Bildung (2002b): Expertenberichte des Forum Bildung. Band III. Köln

Beisenherz, Gerhard H. (2002): Kinderarmut in der Wohlfahrtsgesellschaft. Das Kainsmal der Globalisierung. Opladen

Bengel, Jürgen; Strittmacher, Regine; Willmann, Hildegard (2001): Was erhält Menschen gesund? Antonovskys Modell der Salutogenese – Diskussionsstand und Stellenwert. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung: Forschung und Praxis der Gesundheitsforschung, Band 6. Köln

Bertelsmann-Stiftung (Hrsg.) (2002): Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Gütersloh

Bieligk, Andreas (1996): „Die armen Kinder“: Armut und Unterversorgung bei Kindern; Belastungen und ihre Bewältigung. Essen

Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderheft 2/1983, S. 183-198

Büchel, Felix; Spieß, Katharina C. (2002): Form der Kinderbetreuung und Arbeitsmarktverhalten von Müttern in Ost- und Westdeutschland. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Stuttgart

Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung (2001): Lebenslagen in Deutschland. Erster Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung. Bonn

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2000): Familien ausländischer Herkunft in Deutschland. Leistungen. Belastungen. Herausforderungen. Sechster Familienbericht der Bundesregierung. BT-Drs. 14/4357 vom 20.10.2000

Chassé, Karl August (1998): Kindheit und Armut im Spiegel der Forschung. In: Iben, Gerd (Hrsg.): Kindheit und Armut: Analysen und Projekte. Münster, S. 26-37

Chassé, Karl August; Zander, Margherita (2000): Abschlussbericht des Forschungsprojektes: Benachteiligung in den Lebenslagen von Kindern. Fachhochschule Jena. Jena

Deutsches Jugendinstitut (2002): Zahlenspiegel: Daten zu Tageseinrichtungen für Kinder. Kindertagesstätten in Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf. München

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (1984 ff.): Sozialökonomisches Panel – SOEP. Eine repräsentative Längsschnittstudie privater Haushalte in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin

Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) (2001): PISA 2000: Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen

Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) (2002): Schülerleistungen im internationalen Vergleich. Zusammenfassender Bericht im Auftrag der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und in Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung. <http://www.mpib-berlin.mpg>

Diller, Angelika (2002): Der Pisa-Schock: Konzepte und Finanzierungen der Kindertageseinrichtungen auf dem Prüfstand, in: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, Heft 2, S. 89-94

Fingerle, Michael (1999): Resilienz – Vorhersage und Frühförderung. In: Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/Basel, S. 94-98

Fthenakis, Wassilios E. (1999): Engagierte Vaterschaft – Die sanfte Revolution in der Familie. Opladen

Fthenakis, Wassilios E.; Eirich, Hans (Hrsg.) (1998): Erziehungsqualität im Kindergarten. Freiburg i. Br.

Fthenakis, Wassilios E.; Minsel, Beate (2002): Die Rolle des Vaters in der Familie. Stuttgart

Fthenakis, Wassilios E.; Textor, Martin R. (Hrsg.) (1998): Qualität von der Kinderbetreuung: deutsche und internationale Perspektiven. Freiburg i. Br.

Fuhs, Burkhard (2000): Qualitative Interviews mit Kindern. Überlegungen zu einer schwierigen Methode. In: Heinzl, Friederike (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung – Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim/München, S. 87-103

Garnezy, Norman (1991): Resiliency and vulnerability to adverse developmental outcomes associated with poverty, in: American Behavioral Scientist 34 (4), S. 416-430

Heinzel, Friederike (1997): Qualitative Interviews mit Kindern. In: Friebertshäuser, Barbara; Prengel, Annedore (Hrsg.): Handbuch qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim/München, S. 401-413

Heinzel, Friederike (Hrsg.) (2000): Methoden der Kindheitsforschung – Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim/München

Hock, Beate (Bearb.) (2002): Ein-Eltern-Familien in Wiesbaden. Daten zur allgemeinen Bedeutung und den (Armut-)Risiken dieser Familienform. Beiträge zur Sozialplanung Nr. 23. Wiesbaden

Hock, Beate; Holz, Gerda (1998): Arm dran?! Lebenslagen und Lebenschancen von Kindern und Jugendlichen. Erste Ergebnisse einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main

Hock, Beate; Holz, Gerda (Hrsg.) (2000): Erfolg oder Scheitern? Arme und benachteiligte Jugendliche auf dem Weg ins Berufsleben. Fünfter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main

Hock, Beate; Holz, Gerda; Simmedinger, Renate; Wüstendörfer, Werner (2000): Gute Kindheit – Schlechte Kindheit? Armut und Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Abschlußbericht zur Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (1999): Armut – Eine Herausforderung für die verbandliche Kinder- und Jugendhilfe. Zweiter Zwischenbericht zu einer bundesweiten Befragung in den Einrichtungen der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000a): Folgen familiärer Armut im frühen Kindesalter – Eine Annäherung anhand von Fallbeispielen. Dritter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main

Hock, Beate; Holz, Gerda; Wüstendörfer, Werner (2000b): Frühe Folgen – langfristige Konsequenzen. Armut und Benachteiligung im Vorschulalter. Vierter Zwischenbericht zu einer Studie im Auftrag des Bundesverbandes der Arbeiterwohlfahrt. Frankfurt am Main

Holz, Gerda; Skoluda, Susanne (2002): Wirkung der AWO-ISS-Studien in den beteiligten Kitas der Vertiefungsstudie. Interne Berichtsvorlage für die Geschäftsführerkonferenz der AWO, April 2002

Honig, Michael-Sebastian (1993): Sozialgeschichte der Kindheit im 20. Jahrhundert. In: Markéfka, Manfred; Nauck, Bernhard (Hrsg.): Handbuch der Kindheitsforschung, Neuwied. S. 207-218

Honig, Michael-Sebastian; Lange, Andreas; Leu, Hans R. (Hrsg.) (1999): Aus der Perspektive von Kindern? Zur Methodologie der Kindheitsforschung. Weinheim

Honig, Michael-Sebastian; Leu, Hans Rudolf; Nissen, Ursula (1996): Kindheit als Sozialisationsphase und als kulturelles Muster – Zur Strukturierung eines Forschungsfeldes. In: Honig, Michael-Sebastian; Leu, Hans Rudolf; Nissen Ursula (Hrsg.): Kinder und Kindheit. Soziokulturelle Muster – sozialisationstheoretische Perspektiven. Weinheim/München, S. 9-29

Hübinger, Werner; Knoke; Wolfgang; Neumann, Udo; Reichenwallner, Martina (Bearb.) (2001): Familienstudie 2000. Forschungsbericht im Auftrag von Deutscher Caritasverband e.V., Diakonisches Werk der EKD e.V. Frankfurt am Main

Hurrelmann, Klaus (2000): Gesundheitsrisiken von sozial benachteiligten Kindern. In: Altgeld, Thomas; Hofrichter, Petra (Hrsg.): Reiches Land – kranke Kinder? Frankfurt am Main, S. 21-29

Klocke, Andreas (2000): Bewältigungsressourcen Jugendlicher in armen und armutsnahen Familien in Deutschland und den USA, in: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 20. Jg., Heft 4, S. 425-440

Klöckner, Christian A.; Beisenkamp, Anja; Schröder, Richard (2002): Das LBS-Kinderbarometer. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Kindheit 2001 – Das LBS-Kinderbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Opladen, S. 21-43

Kränzl-Nagl, Renate; Wilk, Liselotte (2000): Möglichkeiten und Grenzen standardisierter Befragungen unter besonderer Berücksichtigung der Faktoren soziale und personale Wünschbarkeit. In: Heinzel, Friederike (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung – Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim/München, S. 59-75

Krappmann, Lothar (2000): Kinderarmut. Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Berlin

Lang, Sabine (1985): Lebensbedingungen und Lebensqualität von Kindern. Frankfurt am Main

Lipski, Jens (2000): Zur Verlässlichkeit der Angaben von Kindern bei standardisierten Befragungen. In: Heinzel, Friederike (Hrsg.): Methoden der Kindheitsforschung – Ein Überblick über Forschungszugänge zur kindlichen Perspektive. Weinheim/München, S. 77-86

Luthar, Suniya S. (1999): Poverty and Children's Adjustment. London/New Dehli

Matsche, Renate (2001): Die Bedeutung von Eltern und Peers für Selbst-Bildungsprozesse von Kindern, in: DISKURS 1/2001, S. 38-43

Mayr, Toni; Ulrich, Michaela (2002): Wohlbefinden im späten Kindes- und frühen Jugendalter – Wie erleben Kinder/Jugendliche Familie, Freunde und Schule. In: LBS-Initiative Junge Familie (Hrsg.): Kindheit 2001 – Das LBS-Kinderbarometer. Was Kinder wünschen, hoffen und befürchten. Opladen S. 45-69

McKee, Lorna (1990): Arbeitslosenhaushalte – Der Einfallsreichtum von Arbeitslosenfamilien. In: Schindler, Hans; Wacker, Ali; Wetzels, Peter (Hrsg.): Familienleben in der Arbeitslosigkeit – Ergebnisse neuer europäischer Studien. Heidelberg, S. 99-124

Neubauer, Georg; Fromme, Johannes; Engelbert, Angelika (Hrsg.) (2002): Ökonomisierung der Kindheit. Sozialpolitische Entwicklungen und ihre Folgen. Opladen

Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (1999): Erziehung zwischen Risiko und Resilienz: Neue Perspektiven für die heilpädagogische Forschung und Praxis. In: Opp, Günther; Fingerle, Michael; Freytag, Andreas (Hrsg.): Was Kinder stärkt. Erziehung zwischen Risiko und Resilienz. München/Basel, S. 9-21

Richter, Antje (2000): Wie erleben und bewältigen Kinder Armut? Eine qualitative Studie über die Belastungen aus Unterversorgungslagen und ihre Bewältigung aus subjektiver Sicht von Grundschulkindern einer ländlichen Region. Aachen

Rutter, M. (1998): Psychosocial Adversity: Risk, Resilience and Recovery. Unveröffentlichtes Manuskript

Schmidt-Grunert, Marianne (2001): Alltags- und Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit. Grundlagen einer rekonstruktiven Handlungstheorie, in: Bioethik, Heft 1, S. 65-72

Schneewind, Klaus A. (1998): Familienentwicklung. In: Oerter, Rolf; Montada, Leo (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Weinheim, S. 128-164

Schneewind, Klaus A. (1999): Familienpsychologie. 2. überarbeitete Auflage. Stuttgart, Berlin, Köln

Uhlendorff, Harald (1995): Soziale Integration in den Freundeskreis. Eltern und ihre Kinder. Berlin

Walper, Sabine (1999): Auswirkungen von Armut auf die Entwicklung von Kindern. Expertise zum 10. Kinder- und Jugendbericht. In: Lepenies u.a. (Hrsg.): Kindliche Entwicklungspotentiale. Normalität, Abweichung und ihre Ursachen. DJI-Materialien zum 10. Kinder- und Jugendbericht. München

Weinert, Franz E.; Schneider, Wolfgang (1991): The Munich Longitudinal Study on the Genesis of Individual Competencies (LOGIC). Report 7: Assessment Procedures and Results of Wave Four. München

Witzel, Andreas (1982): Verfahren der qualitativen Sozialforschung. Überblick und Alternativen. Frankfurt am Main/New York

Ziegler, Kathrin (1996): Psychosoziale Bewältigung von Streß im Kindesalter. In: Mansel, Jürgen (Hrsg.): Glückliche Kindheit – schwierige Zeit? Über die veränderten Bedingungen des Aufwachsens. Opladen, S. 40-83

Zinnecker, Jürgen; Behnken, Imbke; Maschke, Sabine; Stecher, Ludwig (2002): null zoff voll busy. Die erste Jugendgeneration des neuen Jahrhunderts. Opladen

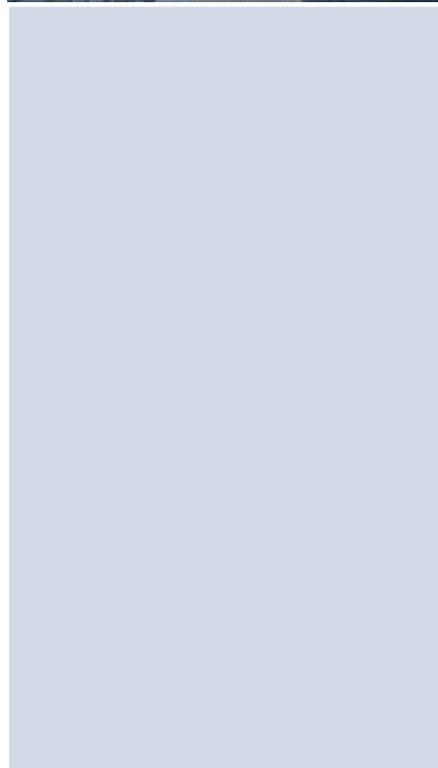
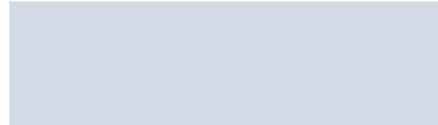


## Kurzprofil

Das Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik e.V. (ISS-Frankfurt a. M.) wurde im Jahr 1974 vom Bundesverband der Arbeiterwohlfahrt e.V. (AWO) gegründet und ist seit 1991 als rechtlich selbständiger gemeinnütziger Verein organisiert. Der Hauptsitz liegt in Frankfurt am Main. In Berlin unterhält das ISS ein Projektbüro.

Das ISS-Frankfurt a. M. beobachtet, analysiert, begleitet und gestaltet Entwicklungsprozesse der Sozialen Arbeit und erbringt wissenschaftliche Dienstleistungen für öffentliche Einrichtungen, Wohlfahrtsverbände und private Träger. Gefördert wird das Institut durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

- Das Leistungsprofil des ISS-Frankfurt a. M. steht als wissenschaftsbasiertes Fachinstitut für Praxisberatung, Praxisbegleitung und Praxisentwicklung an der Schnittstelle von Praxis, Politik und Wissenschaft der Sozialen Arbeit und gewährleistet damit einen optimalen Transfer.
- Zum Aufgabenspektrum gehören wissenschaftsbasierte Dienstleistungen und Beratung auf den Ebenen von Kommunen, Ländern, Bund und der Europäischen Union sowie der Transfer von Wissen in die Praxis der Sozialen Arbeit und in die Fachöffentlichkeit.
- Die Arbeitsstruktur ist geprägt von praxiserfahrenen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, häufig mit Doppelqualifikationen, die ein breites Spektrum von Themenfeldern in interdisziplinären Teams bearbeiten. Dadurch ist das Institut in der Lage, flexibel auf Veränderungen in Gesellschaft und Sozialer Arbeit sowie die daraus abgeleiteten Handlungsanforderungen für Dienstleister, Verwaltung und Politik einzugehen.
- Auf unserer Website [www.iss-ffm.de](http://www.iss-ffm.de) finden Sie weitere Informationen zum ISS-Frankfurt a. M. und zu dessen Kooperationen sowie Arbeitsberichte, Gutachten und Expertisen zum Download oder Bestellen.





Institut für Sozialarbeit  
und Sozialpädagogik e. V.  
Zeilweg 42  
60439 Frankfurt am Main

Telefon +49 (0) 69 / 95789-0  
Telefax +49 (0) 69 / 95789-190  
E-Mail [info@iss-ffm.de](mailto:info@iss-ffm.de)  
Internet [www.iss-ffm.de](http://www.iss-ffm.de)



AWO Bundesverband e.V.  
Blücherstraße 62  
10961 Berlin

Telefon +49 (0) 30 / 26309-0  
Telefax +49 (0) 30 / 26309-32599  
E-Mail [info@awo.org](mailto:info@awo.org)  
Internet [www.awo.org](http://www.awo.org)

